Asc. Erbauungsbuch
5465 p/(2,1.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

00

Das

Evangelium Marci,

für

Erbauungsuchende Leser und zum kirchlichen Gebrauche in Betstunden

bearbeitet

von

Dr. August Ludwig Christian Heydenreich,
Herzogl. Nassauischem Kirchenrathe, erstem Professor der Theologie und Director des evangelisch-theologischen Seminariums in Herborn.

Erste Hälfte.

Magdeburg,
Wilhelm Heinrichshofen.
1834.

Neues
biblisches Erbauungsbuch

für die

häusliche und öffentliche Andacht.

Bearbeitet

von einem Vereine evangelischer Gottesgelehrter,

und herausgegeben

von

J. Hörner.

Zweiter Theil:

Vorlesungen über das Evangelium Marci,

von

Dr. Heydenreich,
Herzogl. Nassauischem Kirchenrathe, erstem Professor der Theologie und Director des evangelisch-theologischen Seminariums in Herborn.

Magdeburg,
Wilhelm Heinrichshofen.
1834.

G. n. 1259

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorbericht.

Zur Ausarbeitung der nachstehenden Betrachtungen über das Evangelium Marci bin ich von dem Herrn Redacteur dieses Bibelwerkes, dem ich hiermit für Sein gütiges Zutrauen öffentlich danke, aufgefordert worden. Man erlaube mir nur wenige Vorbemerkungen über die Grundsätze, nach welchen, und über die Form, in der sie abgefaßt sind.

Da das Bibelwerk zu einem Erbauungsbuche, und namentlich zum kirchlichen Gebrauche in Betstunden bestimmt ist, so mußte sowohl der exegetische, als der ascetisch-praktische Zweck überall gleichmäßig berücksichtigt werden. Die Erklärung durfte natürlich nur eine populäre seyn; sie ist indessen doch das Resultat tieferer exegetischer Studien des Verfassers, bei welchen auch die besten älteren und neueren Ausleger verglichen

wurden; unter Jenen vorzüglich Theodoret, Theophylet und Euthynius Zigebruck, unter diesen nebst Andern Kühnöl, Meyer, Olshausen, Fritzsche. Nicht selten bin ich in der Auslegung meinen eigenen Weg gegangen, was der gelehrte Leser von selbst bemerken wird. In der Regel wurde nur das im Texte des Marcus ausdrücklich Enthaltene, mit Ausschluß der Parallelstellen bei den andern Evangelisten, erklärt und berücksichtigt; zuweilen mußte jedoch der unvollständigere Bericht des Marcus aus dem seiner Mitreferenten ergänzt werden, wenn die Letzteren etwas wesentlich zur Sache Gehöriges beibringen, und wenn es zum besseren Verständnisse des Factums nöthig war, dem Zuhörer oder Leser eine Totalanschauung desselben nach Anleitung der sämmtlichen Relationen darüber zu verschaffen. Bei solcher Gelegenheit haben auch manche scheinbaren Widersprüche zwischen den verschiedenen Referenten, die einem aufmerksamen Bibelleser auffallen können und über die er Verständigung wünschen dürfte, stillschweigend ihre Ausgleichung gefunden. Ueberhaupt sollten die Thatsachen so anschaulich und pragmatisch dargestellt werden, als möglich. Die Wundererzählungen sind weder nach der mythischen Ansicht aufgefaßt, noch naturalisirend erklärt, sondern so genommen worden, wie sie der Evangelist giebt und wie sie dastehen. Hierbei bin ich meiner dem theologischen Publicum schon aus meinen andern Schriften bekannten innigsten Ueberzeugung von der objectiven Wahrheit der in den Evangelien berichteten Thatsachen und des hier angegebenen Thatbestandes, von der historischen und dogmatischen Glaubwürdigkeit der heiligen Urkunden und ihrer Verfasser gefolgt. Wäre ich indessen auch anderer Privatmeinung, es wäre mir doch nicht möglich gewesen, sie hier — ganz am unrechten Orte — hervortreten zu lassen.

Eine ascetische Schrift, und namentlich ein kirchliches Vorlesebuch, darf nichts enthalten, was bei bibelgläubigen Lesern oder Zuhörern gerechten Anstoß erregen könnte. Die Reden Jesu, die sich im Marcusevangelio finden, sind bald epexegetisch, bald paraphrastisch erläutert; vorzüglich bemühte ich mich, den inneren Gedankenzusammenhang und die Beziehung der Reden auf das sie veranlassende Factum, wenn eine solche vorhanden ist, nachzuweisen. — In den Anwendungen vermied ich das trockene, gedehnte und triviale Moralisiren, das sich in einer noch nicht gar lange vorübergegangenen Zeit häufig auf den Kanzeln und in Andachtsbüchern zu vernehmen gab, das aber gewiß die Andacht tödtet, statt sie zu beleben, die fromme Begeisterung dämpft, statt sie zu entflammen, kalt läßt, statt zu erwärmen, langweilt, statt anzuziehen und Geist und Herz kräftig zu nähren und zu erquicken. Mehr um Erweckung und Befestigung eines wahrhaft christlichen Sinnes überhaupt, als um Excurse in das Gebiet der speciellen und realen Moral war es mir zu thun. Dagegen rechne ich zu den praktischen Momenten, die bei der ascetischen Behandlung der evangelischen Geschichte hervorzuheben sind, ganz vorzüglich auch das apologetische Moment, welches außer dem allerdings ihm zunächst eigenen theoretischen Interesse doch auch von hoher praktischer Wichtigkeit ist, sofern es dem Glauben, als der Grundlage der christlichen Tugend, zur Begründung, Stärkung und Förderung dient. Daher ist demselben, eben so wie der praktischen Behandlung und Darstellung der christlichen Glaubenslehre, ebenfalls in diesen Betrachtungen sein Recht widerfahren, wo sich Gelegenheit dazu anbot. Kommen die gleichen oder ähnliche Anwendungen mehrmals vor,

so brachte es der ähnliche Inhalt der zu bearbeitenden Perikopen so mit sich.

Die äußere Form der Betrachtungen ist im Wesentlichen der in dem biblischen Erbauungsbuche meines unvergeßlichen Lehrers und väterlichen Freundes Seiler beliebten Einrichtung nachgebildet. Doch suchte ich Abwechselung und Mannichfaltigkeit in die Form zu bringen, so daß einige Aufsätze als fortlaufende Erklärungen und Anwendungen des Textabschnitts mehr den patristischen Homilien ähneln, Andere mehr die Gestalt eines analytisch-synthetischen Erbauungs-Vortrags annahmen. Wenn es mir gelungen wäre, populär, und doch edel, einfach und prunklos, aber doch kräftig und würdevoll, einleuchtend und überzeugend für den Verstand, und doch auch herzandringend und das Gemüth ergreifend zu sprechen, so würde erreicht seyn, was ich bezweckte. Die eingestreuten Liederverse können, wenn man sich meiner Arbeit in Betstunden bedienen will, entweder bloß von dem Geistlichen gelesen, oder, wo die Verhältnisse es gestatten, von der Gemeine gesungen werden. Das Letztere wäre wohl das Erbaulichste. Die meisten Strophen sind aus allbekannten und fast in jedem neueren Gesangbuche befindlichen Liedern entlehnt, obgleich freilich hier und da meinem Zwecke gemäß etwas abgeändert. Alle aber nach gewöhnlichen Kirchenmelodieen singbar. Wer das Absingenlassen der Verse vorzieht, wird statt derjenigen, die allenfalls nicht in dem Gesangbuche seiner Gemeine stehen, leicht andere passende finden, oder auch die jedesmal anzustimmenden und seines Orts unbekannten durch Abschriften, die in der Schule gefertigt werden, können verbreiten lassen. — Daß mehrere Betrachtungen zu einer beträchtlicheren Länge angewachsen sind, ließ

sich nicht füglich vermeiden, wenn Keiner von den beiden obengenannten Zwecken zu kurz kommen sollte. In jeder aber finden sich Ruhepunkte, bei welchen man sowohl bei der häuslichen Erbauung, als beim öffentlichen Gottesdienste, im Lesen abbrechen kann. Eben die eingeschalteten Liederverse bezeichnen gewöhnlich die verschiedenen Abschnitte, in welche eine Betrachtung zerfällt. Gern hätte ich dem Wunsche des Herrn Redacteurs entsprochen: „daß ich selbst die längeren Betrachtungen theilen, und bei der zweiten Hälfte bemerken möchte, daß sie die Fortsetzung sey." Allein zu der Zeit, da mir dieser Wunsch zu erkennen gegeben wurde, war ein ziemlicher Theil des Manuscripts schon nicht mehr in meinen Händen; und so hätte ich die Theilung doch nicht mehr durch das ganze Buch durchführen können. Bei der Privaterbauung nehme sie der christliche Leser nöthigenfalls nach Gutdünken vor. Beim Vorlesen in kirchlichen Betstunden aber kommt es auf die Zeit, zu welcher sie gehalten werden, und auf die jeden Orts gewöhnliche Dauer einer solchen Andachtsübung an, ob der Vorleser theilen muß oder nicht. In sonntäglichen Nachmittagsbetstunden, welche die Stelle der Vesperpredigt vertreten und eine volle Stunde oder auch darüber währen, dürfte selten eine Theilung nothwendig seyn. Bei Wochenbetstunden, wo mehr Kürze geboten ist, bleibt das Abbrechen an einer schicklichen Stelle dem Ermessen des Geistlichen anheimgestellt; er wolle dann nur dem folgenden Abschnitte eine kurze Einleitung voranschicken, die das Vorhergegangene in Erinnerung bringt, und den abgebrochenen Faden wieder anknüpft. — Die wenigen Stücke aus dem Marcus, die zu Sonn- und Festtagsevangelien bestimmt sind, findet man durch besondere Ueberschriften bezeichnet.

Die zweite und letzte Hälfte wird in kürzester Zeit folgen. Gott lasse diese Arbeit Frucht schaffen zur Erbauung der Leser und Hörer!

Herborn, im Juli 1833.

Heydenreich.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung zum Evang. Marci 1

I. Marc. 1, 1 — 13. Die nächsten Vorbereitungen zum Beginne des großen Werks Christi auf Erden 3

II. V. 14 — 34. Die ersten Anfänge der öffentlichen Wirksamkeit Christi, vorzüglich in Galiläa . 15

III. V. 35 — 45. Fortgesetzte Geschäftigkeit des Herrn im Lehren und Wohlthun schon in der Frühe eines Morgens, und auf seinen Reisen durch Galiläa 29

IV. Marc. 2, 1 — 12. Heilung eines Gichtbrüchigen durch die Wunderkraft Christi . . . 40

V. V. 13 — 28. Jesus ladet den Zöllner Levi (Matthäus) zu seiner Nachfolge ein, und vertheidigt sich und seine Jünger gegen allerlei Vorwürfe . 52

VI. Marc. 3, 1 — 19. Jesus heilt einen Menschen mit einer verdorrten Hand, entzieht sich den Nachstellungen seiner Feinde und der ihm drohenden Lebensgefahr, und bestellt seine Apostel zu Verkündigern des Gottesreichs 66

VII. V. 20 — 35. Der strafende Ernst, mit welchem Jesus die Lästerungen boshafter Feinde, und die heilige Würde, mit der er die unzeitige Zudringlichkeit seiner Verwandten zurückweiset . . . 79

VIII. Marc. 4, 1 — 25. Gleichnißrede Jesu vom Gottesreiche und von dem in demselben ausgesäeten Saamen des göttlichen Worts . . . 95

Seite

IX. V. 26 — 34. Noch andere Gleichnißreden vom Gottesreiche, besonders von seiner geräuschlosen, aber durch seine eigenthümliche Kraft immer weiter gedeihenden Entwicklung, bei welcher aus kleinen Anfängen doch zuletzt Herrliches und Großes hervorgeht 110

X. Marc. 4, 35 — K. 5, 20. Jesus stillt einen Seesturm, und heilet einen Besessenen . . . 123

XI. Marc. 5, 21 — 43. Er heilt eine blutflüssige Frau, und erweckt des Jairus Tochter . . 136

XII. Marc. 6, 1 — 13. Jesus in Nazareth, und die erste Aussendung der Apostel zur Ankündigung des Gottesreichs unter den Juden 150

XIII. V. 14 — 29. Die Enthauptung Johannis des Täufers 162

XIV. V. 30 — 56. Jesus speiset Fünftausende, und wandelt auf dem Meer seinen in Gefahr schwebenden Jüngern entgegen 179

XV. Marc. 7, 1 — 23. Jesus eifert wider die Erhebung der pharisäischen Menschensatzungen über Gottes Gebot, und zeigt: es komme vor Gott nicht auf Aeußerlichkeiten, wie die Menschensatzungen sie vorschreiben, sondern auf Reinigung und Reinheit des Herzens an 192

XVI. V. 24 — 37. Heilung der Tochter eines syrophönicischen (kanaanäischen) Weibes, und eines Taubstummen 203

XVII. Marc. 8, 1 — 21. Speisung der Viertausende, und ein sich auf sie beziehendes Wort des Herrn an die Jünger 216

XVIII. V. 22. — K. 9, 1. Jesus heilt einen Blinden, und verkündigt den Jüngern, nachdem Petrus feierlich ihren Glauben an ihn als Messias und Sohn Gottes bezeugt hat, sein Leiden, Sterben und Auferstehen 229

Das Evangelium St. Marci.

Die zweite der evangelischen Schriften, die von dem Leben, den Thaten und Schicksalen Jesu Bericht erstatten, ist von dem heiligen Marcus verfaßt. Zwar gehört Marcus nicht zu den eigentlichen Aposteln, und hatte während des irdischen Lebens Christi in keiner Verbindung mit ihm gestanden. Er ist aber ohne Zweifel derselbe, der in der Apostelgeschichte (K. 12, 12. 25.) Johannes mit dem Zunamen Marcus genannt wird; seine Mutter Maria wohnte wenigstens nach der Himmelfahrt des Herrn in Jerusalem und hielt sich zu der Gemeine seiner Bekenner; in ihrem Hause versammelten sich die Gläubigen zum Gebet; zu ihr flüchtete Petrus der Apostel, den der König Herodes gegriffen und ins Gefängniß gelegt hatte, nachdem er aus der Hand Herodis errettet war. So kam auch Marcus, ihr Sohn, schon frühzeitig in genauere Bekanntschaft mit Petrus, einem der vertrautesten Jünger und Freunde des Herrn, einem der Hauptzeugen Christi, einer Säule der Kirche; von diesem Apostel erfuhr er, was Petrus gehört und mit seinen Augen gesehen hatte vom Worte des Lebens: ja, war seine Mutter bereits in Jerusalem wohnhaft gewesen, als der Sohn Gottes und der Welt Heiland noch auf Erden wandelte, leicht ist's dann möglich, daß Marcus selber manchen Vortrag des Herrn vernommen und viele seiner herrlichen Thaten als Augenzeuge angehört hat. Er selbst wurde in der Folge ein Lehrer des Evangeliums und ein thätiger Mitarbeiter der

Apostel. Barnabas, ein ihm nahe verwandter apostolischer Mann, der mit Paulus von Antiochien nach Jerusalem gekommen war, um den armen Christen daselbst eine milde Beisteuer von Seiten der antiochischen Gemeine zu überbringen, und Paulus, des Barnabas Gefährte, nahmen bei ihrer Abreise von Jerusalem unsern Marcus von da nach Antiochien mit, hier wurden Barnabas und Paulus ausgesondert zu dem Werke, wozu der Herr sie berufen hatte, das Wort Gottes in Kleinasien zu verkündigen, und Marcus begleitete beide heilige Männer auf dieser apostolischen Reise (Apg. 13, 5.); doch zu Perge in Pamphilien trennte er sich wieder von ihnen, und kehrte zurück nach Jerusalem. (Ebendas. v. 13.) Späterhin, als Paulus und Barnabas die Städte des Auslandes wieder besuchen wollten, in welchen sie das Wort Gottes gepredigt hatten, schiffte Barnabas und Marcus nach Cypern, während Paulus in des Silas Gesellschaft die Gemeinen in Syrien und Cilicien stärkte. (Apg. 15, 36 f.) Indeß gedenkt Paulus auch noch in seinen spätern Briefen, ja noch in dem letzten, den er schon in der Nähe des Märtyrertodes schrieb, des Marcus achtungsvoll und mit herzlicher Liebe. (Kol. 4, 10. Philem. v. 24. 2 Tim. 4, 11.) Marcus war wieder bei diesem Apostel in Rom, als derselbe zum Erstenmal dort gefangen saß; und in seiner zweiten römischen Gefangenschaft, als die Zeit seines Abschieds vorhanden war, ließ Paulus ihn nebst dem Timotheus abermals zu sich kommen, weil Marcus ihm nützlich zum Dienste war. Hier in Rom fand denn unser Evangelist auch den mit Paulus zugleich daselbst gefänglich eingezogenen und hiernächst hingerichteten Petrus wieder, in dessen Gefolge er schon früher gewesen war, und der sich seiner Hülfe in seinen apostolischen Amtsgeschäften bedient hatte. Nach der Versicherung glaubwürdiger Zeugen aus dem christlichen Alterthume hat Marcus sein Evangelium auf Ersuchen der römischen Christen verfaßt, die da wünschten: er möchte das schriftlich aufzeichnen, was ihnen Petrus mündlich von Jesu verkündigt hatte. Außer dem, was er

aus den mündlichen Vorträgen und Erzählungen dieses großen Apostels schöpfte, nahm er auch Vieles aus den evangelischen, den Schriften des Matthäus und Lucas, in die seinige auf. In der letzten Zeit seines Lebens, berichten namhafte Lehrer der alten Kirche, habe sich Marcus nach Aegypten gewandt, sein Evangelium dorthin mitgenommen und daselbst verbreitet, vorzüglich der christlichen Gemeine in der Hauptstadt Aegyptens, Alexandrien, vorgestanden, und hier als Blutzeuge Jesu den Lauf vollendet. —

Auch dieser Evangelist hat gleich allen Uebrigen in der Absicht geschrieben, um ein zuverlässiges und bleibendes Denkmal zu hinterlassen von dem Wichtigsten, das Jesus anfing Beides zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er zu Gott aufgenommen ward, (Apg. 1, 1. 2.) auf daß die Christen einen gewissen Grund erführen der Lehre, in welcher sie unterrichtet worden, (Luc. 1, 4.) und befestigt würden in dem Glauben: Jesus sey der Christ, auf daß sie durch den Glauben hätten das Leben in seinem Namen. (Joh. 20, 30. 31.) Möge dieser große Zweck seiner evangelischen Schrift auch an uns erreicht werden; möge nachfolgende Betrachtung über dieselbe zu unserer Erbauung und Glaubensstärkung gesegnet seyn!

I.

1. Marc. 1, 1 — 13.

Die nächsten Vorbereitungen zu dem Beginnen des großen Werks Christi auf Erden.

Mit Uebergehung der Kindheits- und Jugendgeschichte des Herrn, aus welcher die Evangelisten Matthäus und Lucas einiges Wenige mitgetheilt haben, beginnt Marcus

sogleich mit dem Anfange des Evangelii Jesu Christi, des Sohnes Gottes; seine Erzählung hebt damit an, wie gegen das dreißigste Lebensjahr Christi erst von seinem Herolde Johannes dem Täufer, dann von Ihm selbst der Anfang gemacht wurde mit der Verkündigung der fröhlichen Botschaft, das längst verheißene Gottesreich sey nunmehr im Anzuge, und der gottgesendete Stifter, der künftige König desselben, sey in der Person Jesu erschienen. Ein Evangelium, eine Freudenbotschaft heißt mit Recht die Kunde von der erhabensten Anstalt Gottes zum Heile der Menschheit und von Christo, dem Heilande der Welt. Sie ist die thatsächliche Bestätigung der trostvollen Wahrheit: Gott ist die Liebe! denn daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben und selig werden. Ausgeführt zeigt sie uns in der Fülle der Zeit den heiligen Rathschluß der Erlösung, welchen Gott, der gnadenreiche Erbarmer, gefaßt hatte, ehe der Welt Grund gelegt war; sie verkündigt dem sündigen Geschlechte die Ankunft eines Retters und Helfers; Denen, die Finsterniß und Dunkel bedeckte, den Aufgang des wahrhaftigen Lichts; den Kindern der Erde die Erscheinung des Herrn vom Himmel, der sie dem Himmel weihet und zum Himmel führt; den Erben des Todes den Fürsten und Geber des Lebens, der sie besucht hat, auf daß sie Erben des ewigen Lebens würden durch ihn nach der Hoffnung; sie enthüllt uns die von Gott vorgeschriebene Ordnung des Heils; sie fordert dringend zu Allem auf, was von unserer Seite geschehen muß, um zu empfangen Vergebung der Sünden und der verheißenen ewigen Güte theilhaftig zu werden. Wie ehrwürdig muß diese Botschaft uns Allen seyn; welch ein theures, werthes Wort ist sie noch heute und zu allen künftigen Zeiten; mit welcher Begierde und Dankbarkeit muß sie aufgenommen werden in allen Landen, in welche ihr Schall ausgeht!

„Wort aus Gottes Munde! — Wort vom Friedensbunde! — Evangelium! — du verkündigst Freude — uns im tiefsten Leide, — du bist unser Ruhm! — Gottes Kraft, die Glauben schafft; gute Botschaft uns zum Leben — von Gott selbst gegeben!"

Als vorläufiger Verkündiger dieser Heilsbotschaft trat Johannes auf, und bereitete unmittelbar auf das große Werk Gottes durch Christum, auf das öffentliche Hervortreten des schon erschienenen, aber in seiner Herrlichkeit und in seinem göttlichen Berufe den Menschen noch nicht offenbar gewordenen Gottessohnes vor, wie geschrieben stehet in den Propheten: Siehe, ich sende meinen Engel, meinen Boten vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir, es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig, ebnet ihm die Bahn, daß er ungehindert eingehen möge! Entferntere Vorbereitungen auf Christum und auf das Heil, das er nach göttlichem Rathschlusse der Welt bringen sollte, hatte die Weisheit Gottes schon längst gemacht. Gezeugt hatten von Ihm alle Propheten; eine Menge vorhergegangener Weltbegebenheiten, eine lange Reihe früherer, göttlicher Offenbarungen und Veranstaltungen, namentlich unter dem israelitischen Volke, alle Führungen und Schicksale dieses Volks hatten seit Jahrhunderten zur Einleitung der Sache Christi gedient, und in unverkennbarem Zusammenhange mit ihr gestanden. Aber zunächst vor dem Herrn hergesandt wird Johannes; er soll die Genossen seiner Zeit und des Volks, unter welchem der Heiland geboren war, aus dem Schlummer der Trägheit und der Unbekümmerniß um ihr Seelenheil wecken, sie auf das überall herrschende Verderben aufmerksam machen, das Gefühl der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Verbesserung und das Bewußtseyn der Erlösungsbedürftigkeit in ihnen anregen, das Verlangen nach Erlösung und die Sehnsucht nach dem Erlöser hervorrufen,

die Herzen zum Voraus bearbeiten, damit sie der Wohlthaten Christi empfänglich würden; auf Den soll er hinweisen, der nach ihm kommen, aber weit Größeres, als er selbst, leisten und ausrichten werde.

Könnet ihr ein von dem Regierer der Welt so planmäßig vorbereitetes Werk, wie die Sache Jesu, für etwas Unbedeutendes und Geringes, oder für bloßes Menschenwerk halten? Könnet ihr fürchten, daß Der, der schon im voraus ihm den Weg mit solcher Sorgfalt angebahnt hatte, sich ihm jemals entziehen, könnet ihr zweifeln, daß er es immer weiter fortleiten und zuletzt herrlich hinausführen, daß das Reich Gottes, in welchem freilich Alles auch jetzt noch nur Anfang, Morgenröthe und Keim ist, sich immer mehr Bahn machen und je länger je mehr kommen werde in Kraft und Herrlichkeit? — Wozu Johannes gesendet und berufen ist, das thut er mit treuem Eifer. Mit diesem Berufe ist er zufrieden, nicht mehr will er seyn, als er in der That ist, und nicht mehr thun, als wozu Gott ihn beauftragt hat: ohne einen nähern Antheil zu verlangen an dem erhabensten Gotteswerke, begnügt er sich damit, ihm den Weg zu bahnen, fährt damit fort, bis es seiner vorbereitenden Bemühungen nicht mehr bedarf, tritt dann willig von dem Schauplatze seiner bisherigen Wirksamkeit ab, und überläßt das von ihm zubereitete Feld mit der ganzen darauf zu bestellenden Aussaat, mit allem darauf zu erndtenden Ruhme und Lohn seinem göttlichen Nachfolger. Schöne Gesinnung, edles musterhaftes Verhalten des ehrwürdigen Zeugen und Dieners Gottes! O nicht bloße Vorbereitungen machen zu dem, was ein Anderer nach uns zu Stande bringen und ausführen soll, nicht bloß dem Guten Bahn brechen und den Grund dazu legen will gewöhnlich unsere Selbstsucht; selbst und allein wollen wir so gern Alles thun, selbst und allein Alles vollenden. Und doch sind solche Vorarbeiten oft das Einzige, was uns aufgetragen und möglich ist; doch sind sie durchaus unentbehrlich im Reiche

Gottes, wenn sein Werk auf Erden gedeihen und glücklich fortgehen soll; doch ist schon das ehrenvoll und verdienstlich genug, das Gute, das man nicht selbst stiften kann, wenigstens vorzubereiten: auch Johannis Name, obgleich Er nicht selbst das Licht und der Heiland der Welt war, sondern nur von dem Lichte zeugte und den Weltheiland ankündigte, wird nach Jahrhunderten noch mit dankbarer Rührung genannt, und nicht ungerecht ist Gott, zu vergessen seines Werkes und seiner Arbeit. So lasset uns gleich ihm thun, was uns befohlen ist, sey es auch in Vergleichung mit dem, was Andern nach uns Kommenden muß überlassen bleiben, scheinbar gering und wenig; lasset uns beitragen zur Beförderung der Endzwecke Gottes und Christi, was wir an unserm Theile vermögen, wozu wir auf unserer Stelle berufen sind: auch wenn wir nur Wege bereiteten, Hindernisse hinwegräumten, Grundlagen zum Besseren machten, — nicht vergebens ist unser Werk in dem Herrn; was wir nur anfangen durften, läßt gewiß der Herr nicht unvollendet, dessen Werkzeuge und Diener wir Alle sind.

Johannes war in der Wüste, taufte und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Und es ging zu ihm hinaus das ganze jüdische Land und die von Jerusalem, und ließen sich Alle von ihm taufen im Jordan, und bekannten ihre Sünden. Eine Bußpredigt, eine Aufforderung zum ernsten Nachdenken über ihren sittlichen Zustand für alle Einzelnen, die zu ihm hinauskamen; eine nachdrückliche Mahnung an die zerrüttete Verfassung des ganzen Volkes und Landes; eine strenge Rüge alles Tadelswürdigen und Verwerflichen bei den Hohen, wie bei den Niederen, bei Pharisäern, wie bei Zöllnern; ein Aufruf, durch Sinnesänderung dem zukünftigen Zorne, dem bei fortdauernder Unbußfertigkeit unausbleiblichen Strafgerichte zu entrinnen, war die Predigt Johannis. Auch seine Taufe hatte den Zweck, zur Sinnesänderung,

zur Reinigung von allem Verkehrten aufzufordern und zu verpflichten, weil ohne Buße keine Vergebung sey, weil in das kommende Gottesreich nichts Unreines eingehen könne. Eine allgemeine Bewegung entstand durch den Prediger in der Wüste unter dem Volke. Die durch seinen Ruf Erweckten entledigten ihr Gewissen durch ein offenes Schuldbekenntniß; zu seiner Taufe drängte sich Alles, um die Vorweihe zum Eintritt in das messianische Reich zu empfangen, ob es gleich Vielen unter den zu ihm Hinausströmenden mit ihrem Bekenntnisse, mit ihrem Besserungsgelübde kein rechter Ernst war. Daher sprach Johannes zu ihnen: Sehet zu, schaffet rechtschaffene, würdige Früchte der Buße, beweiset die Aechtheit und Aufrichtigkeit derselben mit der That: denn welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. — Mit solcher ernsten Predigt von der Buße muß noch immer die Predigt von Christo und vom Reiche Gottes beginnen. Ohne Erkenntniß der Sünde und des Verderbens kein Sehnen nach Hülfe und Gnade; ohne Zerknirschung und Reue kein evangelischer Trost; für die, welche beibehalten wollen, was sie von Gott scheidet und von der Gemeinschaft seines heiligen Reiches ausschließt, kein Heil bei Christo und durch ihn! Dabei bleibt es unabänderlich; das gilt auch denen, die zwar äußerlich zum Reiche Christi gehören, aber im Innern noch nicht erneuert und gereinigt sind, oder deren Buße nur erheuchelt und scheinbar, deren Herz nicht rechtschaffen vor Gott ist. Wer aber redlich entschlossen ist, andern Sinnes zu werden: dem giebt denn auch die Heils- und Friedensbotschaft des Evangelii den zur Besserung nöthigen Muth; dem schenkt der Erlöser die Kraft zum neuen göttlichen Leben; den heiligt er immer mehr durch den Geist, mit welchem Er tröstet; den erkennt er für den Seinen und reicht ihm endlich dar den Eingang in das herrliche Reich der Vollendung.

„An Ihm nimm Theil — Er ist das Heil; — thu
täglich Buß' und glaub' an seinen Namen. — Der
ehrt ihn nicht — der Herr, Herr! spricht, — und
sucht doch nicht — sein Beispiel nachzuahmen!"

Dem Ernste der Predigt Johannis entsprach auch die Strenge seiner eigenen Lebensweise und Lebensführung. Er war bekleidet mit einem Kleide von Kameelhaaren und einem ledernen Gürtel um seine Lenden, und aß Heuschrecken und wilden Honig. Da steht er am Jordan; eine einsame Gegend ist sein Aufenthalt; das rauhe Gewand der alten Propheten ist seine Bedeckung; die Speise der Armen, die einfache Kost, welche die Wüste darbeut, ist seine Nahrung; gleich dem Propheten Elias, in dessen Geist und Kraft er einhergeht, verzichtet er, von aller Weichlichkeit weit entfernt, gerne auf jede Bequemlichkeit, deren Aufopferung sein Beruf nöthig macht, und giebt dem selbstsüchtigen, üppigen, fleischlich und weltlichgesinnten Geschlechte seiner Zeit ein Beispiel der Enthaltsamkeit, der Selbstbeherrschung und Weltverläugnung, wodurch es eben so sehr in Erstaunen gesetzt, als beschämt und gedemüthigt wird. Solch ein strenges Leben zu führen, kann uns freilich nicht zur Pflicht gemacht werden. Der Herr selbst hat eine solche Lebensweise nicht beobachtet, und sein Ernst war nicht finster, wie der seines Vorgängers, sondern freundlich und heiter; für Ihn, den milden Prediger des Evangeliums und der Gnade, hätte sich nicht geschickt, was dem strengen Prediger des Gesetzes und der Buße geziemte. Auch von seinen Jüngern und Nachfolgern hat er die Entbehrungen, welche der Täufer sich auferlegte, die Abgeschiedenheit von der Welt, in welche sich dieser zurückzog, die Abweichung von der gewöhnlichen Sitte, die Selbstberaubung auch des unschuldigen und erlaubten Genusses, welche Johannes seinem eigenthümlichen Charakter und seiner besonderen Bestimmung angemessen fand, nirgends gefordert. Aber das ist die Pflicht aller wahren Jünger Christi, ihren eigenen Leib zu betäuben und

ihre Sinnlichkeit zu bezähmen, damit dieselbe nicht den Meister spiele und sich der Herrschaft bemächtige; das ist ihnen geboten: ihre körperlichen und sinnlichen Bedürfnisse möglichst zu vermindern, damit sie im Stande seyn mögen, nöthigenfalls alles Entbehrliche zu missen und sich begnügen zu lassen an dem, das da ist; stark genug müssen sie seyn, gewöhnen und üben müssen sie sich, auch Hartes und Beschwerliches zu ertragen, wenn ihr Beruf es erheischt; mehr, als um alle Gemächlichkeiten, Vortheile und Genüsse des äußeren Lebens, muß es ihnen darum zu thun seyn, sich der Thätigkeit für das Werk Gottes zu widmen, was sie ihnen auch kosten möge; auch freiwillig müssen sie das aufopfern können, worin der Weltmensch sein höchstes Gut und seine einzige Freude sucht, und was ihnen selbst an sich nicht verwehrt wäre, wenn sie bei solcher Entsagung hoffen dürfen, mehr Gutes im Reiche des Herrn zu stiften, und kraftvoller, ungehinderter, erfolgreicher dafür zu wirken. Ferne sey denn von uns die Selbstverweichlichung, der Hang zum Wohlleben, die Genußsucht, die Scheu vor jeder Einschränkung und Beschwerde, die zu den herrschenden Verkehrtheiten unserer Tage gehört! Unsere Selbstmacht, unsere Freiheit, unsere Unabhängigkeit von der Außenwelt und von den irdischen Dingen lasset uns männlich behaupten; nicht vergessen lasset uns, daß nur dann, wenn die Welt, wenn Alles, was in der Welt ist, wenn Alles, was sie giebt und geben kann, in unsern Augen nur klein und gering ist, Jesus Christus und Sein Heil uns recht wichtig und groß werden kann.

Wie groß ist Er, wie wichtig ist das Heil, das Er bringen soll, in den Augen des Täufers! Johannes predigte und sprach: Es kommt Einer nach mir, der ist stärker, und vermag mehr, als ich, dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse; nicht werth bin ich, ihm die geringsten und niedrigsten Dienste zu leisten; zu Ihm stehe ich nur in dem Verhältnisse ei-

nes Dieners zu seinem Herrn, und darf mich nicht von ferne mit Ihm vergleichen. Ich taufe euch mit Wasser, aber Er wird euch mit dem heiligen Geiste taufen; wozu ich nur die Vorweihe geben kann, dazu giebt Er die rechte Weihe zum Eintritt in's Gottesreich; ich kündige dieses Reich nur an, ich lade zu demselben nur ein, Er wird es stiften und eine reiche Fülle göttlicher Geisteskräfte, die kostbarsten Gaben und Güter des Geistes, den Bürgern Seines Reichs mittheilen. Welche Bescheidenheit und Demuth; welch eine tiefe Ehrfurcht gegen den Herrn, dem Johannes sich selbst willig unterordnet, dessen unendliche Vorzüge er neidlos anerkennt, dem er gerne nachsteht und nachtritt. Nicht den eigenen Ruhm sucht er, sondern allein die Ehre des Heilandes Gottes; von sich lenkt er die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen und Mitbürger ab und auf diesen hin; den preiset er an, von dem bemüht er sich, allem Volke die erhabenste Vorstellung beizubringen, und ergreift jede Gelegenheit, die herrlichsten Zeugnisse von ihm abzulegen. Aber welche Verehrung gegen den Herrn müssen wir erst empfinden, die wir seine göttliche Hoheit, sein unermeßliches Verdienst, den Reichthum seiner Wohlthaten noch vollkommener erkennen, als jener heilige Wahrheitszeuge! Johannes sah ihn nur in der Knechtsgestalt, in seiner irdischen Niedrigkeit; wir erblicken ihn als den Hocherhöheten und Verherrlichten auf dem Throne Gottes; Johannes sah das Werk Christi nur in seinen schwachen Anfängen; wir erblicken es in seiner vollständigen Entwicklung, in seiner weitern Verbreitung, in seinem unaufhaltsamen Fortgange; Johannes hatte nur eine Ahnung von den Segnungen des Erlösers, ihm wurde sein Reich, wie dem Moses das Land der Verheißung, nur von ferne gezeigt, ohne daß er selber hinein kam, wir leben in diesem Reiche, und nehmen aus der Fülle Christi Gnade um Gnade. So sey Ihm Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit und in Ewigkeit; so werde er von uns Allen hochverehrt und in Demuth und dankbarer Liebe gepriesen durch

einen Glauben, der nicht wankt, durch einen Gehorsam, der nicht ermüdet, durch eine Treue in seinem Dienste, die nicht abläßt, durch eine Freimüthigkeit im Bekenntnisse zu ihm, die sich Seiner und seiner Werke nicht schämt, durch öffentliche feierliche Lobpreisung seines heiligen Namens, durch ein Leben, das ihn verherrlicht und durch gänzliche Hingabe unseres Herzens an ihn. Verehrt werde er und gepriesen durch den Eifer, mit welchem wir seine Wohlthaten uns aneignen, sie ergreifen, sie bewahren und immer reicher an ihnen zu werden suchen, und durch die Bemühung, ihm ähnlich zu werden und uns emporzuschwingen zu seiner erhabenen Größe; durch den Ernst unseres Strebens, die würdige Verehrung Jesu auch bei Andern zu fördern, sie zu Ihm zu führen und hinzuweisen, sie für Ihn zu gewinnen; durch die Willigkeit, mit der wir mit ihm und für ihn dulden, auf daß wir auch mit ihm erhoben werden zur Herrlichkeit.

„Preis ihm, er war von Ewigkeit, — wird ein Mensch, stirbt in der Zeit. — Erlöset hast du uns, Christe, Dir; — Dir leben und Dir sterben wir: — Halleluja!"

Wie Johannes auf das Geschäft Christi und auf das kommende Gottesreich vorbereitete, so bereitete auch Jesus sich selbst zur Führung dieses Geschäfts und zur Stiftung dieses heiligen Reiches vor. Es begab sich zu derselbigen Zeit, daß Jesus aus Galiläa von Nazareth kam, und ließ sich taufen von Johanne im Jordan: und alsbald stieg er aus dem Wasser, und sah, daß der Himmel sich aufthat, und den Geist gleich wie eine Taube herabkommen auf ihn, und eine Stimme geschah aus dem Himmel: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.*) Im Stillen war Er

---

*) Eine ausführlichere Rede über v. 9 — 13. habe ich in den von Herrn Pfr. Hörner redigirten „Annalen der gesammten Theol. und christl. Kirche" mitgetheilt, und fasse mich deßhalb hier kürzer.

bisher zur Vollendung des ihm von dem Vater übertragenen Werkes gereift, und hatte ruhig der Zeit geharret, da Gott ihn zum Beginne desselben hervorrufen würde. Diese Zeit ist nun da; feierlich läßt er sich jetzt zu seinem Berufe einweihen durch die Taufe im Jordan, und erklärt hierdurch seine feste Entschlossenheit: Alles auszurichten, wozu er gesendet, nicht abzulassen, bis Alles vollbracht sey. Hier kommt aber zugleich der Geist über ihn; mitgetheilt wird ihm in dem vollesten Maße die Kraft von Oben, die ihn von nun an fortwährend unterstützte, durch welche er das Höchste geleistet hat; des höheren Einflusses, unter welchem er hinfort stehen sollte, des Göttlichen, das in ihm selbst war, wird er sich hier auf das Entschiedenste und Klarste bewußt, und gewinnt hierdurch die volle Zuversicht: es werde ihm unfehlbar gelingen. Selbst eine äußere Erscheinung, ein anschauliches Zeichen und Sinnbild, das sich in ruhigem Schweben, ähnlich dem schnellen und doch geräuschlosen Fluge einer sanften stillen Taube, auf ihn herniederläßt, deutet die ihm widerfahrne Geistesmittheilung an, und bezeichnet sowohl die Rastlosigkeit, als die edle Ruhe, den geräuschlosen Eifer, womit er künftig, vom göttlichen Geiste erfüllt, wirken und handeln werde. Hier erklärt ihn endlich der Vater selbst für seinen Sohn und Geliebten; ihm wird das Zeugniß gegeben: er sey der Erkohrne, der Eins mit dem Vater sey, der des Vaters Willen und Rathschluß vollziehe, den der Vater niemals allein lassen werde, und dessen ewige Heimath der Himmel sey. Wie liebevoll hat Gott durch diese feierliche Auszeichnung seines Eingeborenen für die Stärkung auch unseres Glaubens an Jesum gesorgt! Und welches Heil, welche Ehre für uns, zu wissen: auch wir sind Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum; denn wie Viele unser getauft sind, die haben Christum angezogen, die nehmen, wenn sie ihm wahrhaft angehören, durch den Glauben an allen Seinen Vorzügen und Vorrechten Antheil! Welche Ermunterung, gemeinschaftlich mit ihm für Seine Sache und für das Reich Gottes zu wirken, da der Vater

Wohlgefallen hat, wie an Ihm, so auch an den treuen Genossen seines Werks, da der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, auf uns, wie auf Christum, herabkommt und auf uns ruhet, so oft wir Göttliches beginnen und thun, wie uns der Vater geboten hat!

Alsbald aber nach der Taufe trieb der Geist unsern Herrn in die Wüste, und er war allda in der Wüsten vierzig Tage bei den Thieren, und ward versucht von dem Satan, und die Engel dieneten ihm. In der Einsamkeit wollte Er sich noch weiter durch stille Ueberlegungen und andachtsvolles Gebet zu seinem Tagewerke vorbereiten; eben hier aber warteten auch schwere Kämpfe auf ihn, die ebenfalls wesentlich zu dieser Vorbereitung auf seinen Beruf als Weltheiland gehörten. Versucht mußte er ja werden allenthalben gleich uns; er, der Ueberwinder des Satans und der Hölle, der die Macht des Bösen vernichten und das Reich desselben zerstören sollte, mußte ja doch zuvörderst sich selbst der Gewalt des Bösen weit überlegen und durch sie unbezwinglich zeigen; schon vorläufig mußte sich die unerschütterliche Festigkeit seines Entschlusses: sein großes Werk ganz auf die mit dem göttlichen Willen übereinstimmende Weise hinauszuführen, und die unwandelbare Beharrlichkeit seines nur auf das Göttliche gerichteten Sinnes bewähren, ehe es wirklich zur Ausführung jenes Entschlusses kam. Nicht leicht sind die Proben, auf die er gestellt wird; grade die Leidenschaften, die am meisten über das menschliche Gemüth vermögen: die sinnliche Genußsucht, die eitle Ehr- und Glanzsucht, die Herrschsucht, und die Begierde nach Macht und Ansehen, will der Versucher bei ihm in Aufruhr bringen und sie zu seiner Verlockung von der ihm von Gott vorgezeichneten Laufbahn benutzen; Alles bietet er auf, Alles beut er ihm an, um ihn zu verleiten, daß er seinem Berufe untreu und von der Sache Gottes abtrünnig werde. Doch umsonst; der Herr besteht jede Probe; die göttliche Kraft, die ihm einwohnt, sein heiliger Wille

siegt auch über den lockendsten Reiz der Verführung; in dem, was seines Vaters ist, läßt er sich nicht irren und stören. Der Satan weicht, der Versucher hebet sich weg von ihm, und die Engel, die herzutreten, dienen ihm, dem erhabenen Sieger. Nicht erspart können ähnliche Kämpfe Euch werden, ihr Diener und Sachführer Gottes, ihr Jünger und Nachfolger Jesu. Aber seht auf auf den Herrn! Nach seinem Vorbilde, mit den Waffen, deren Er sich bedient hat, kämpfet getrost, muthig, standhaft; gleich ihm werdet ihr gewiß überwinden, und Engel Gottes freuen sich dann eures Sieges, der Himmel und die höhere Welt reichen euch dann den lohnenden Siegespreis.

„Ohne Prüfung ist — nie ein wahrer Christ. — Willst du uns in Kämpfe führen, — laß uns dich, Herr, nicht verlieren! — Gieb den Freudengeist, — den dein Wort verheißt! — Einen Heldenmuth, — der auch Gut und Blut — gern um deinetwillen lasse, — und des Fleisches Lüste hasse, — gieb zu Deiner Ehr' — uns je mehr und mehr! — Jesu, hilf, daß wir — ritterlich allhier — Alles durch dich überwinden, — und in deiner Kraft empfinden, — daß ein wahrer Christ — unbezwinglich ist!" Amen.

II.

Marc. 1, 14 — 34.

Die ersten Anfänge der öffentlichen Wirksamkeit Christi, vorzüglich in Galiläa.

Nachdem unser Herr getauft war und den Versuchungskampf in der Wüste siegreich bestanden, (Marc. 1, 9 — 13.) auch die vorläufige Bekanntschaft mit mehreren seiner nachmaligen beständigen Begleiter und künftigen Apostel angeknüpft hatte, (Joh. 1, 35. f.) war er nach Galiläa zurückge-

kehrt, hatte bei dem Hochzeitfeste seiner Verwandten zu Kana sein erstes Wunder verrichtet und hierdurch seine Herrlichkeit offenbart, (Joh. 2, 1 — 11.) dann aber sich nach Kapernaum gewendet, jedoch nicht lange daselbst verweilt. (Joh. 2, 12.) Die Annäherung des Osterfestes, des ersten nach seiner Taufe, bewog ihn, die Hauptstadt des Landes, Jerusalem, zu besuchen, und hier in Jerusalem machte er eigentlich den Anfang zur Ausführung seines erhabenen Werks. (Joh. 2, 13. f.) Sogleich bei seinem ersten Auftreten daselbst steuert er mit dem hohen Ernste und dem ehrfurchtgebietenden Ansehn des höchsten Gesandten Gottes, mit dem heiligen Eifer des Sohnes, der nicht zugeben darf, daß das Haus seines Vaters entweiht werde, dem Unfug, der von den Geldwechslern und Opferviehhändlern im Tempel getrieben wurde, und deutet durch diese Reinigung des irdischen Heiligthums sinnbildlich seine Bestimmung und seinen Zweck an: aus dem geistigen Gottestempel, aus dem Reiche Gottes auf Erden, alles Unwürdige wegzuschaffen, die Seelen der Menschen, die ein gottgeweihetes Heiligthum seyn sollten, von der Gemeinheit des irdischen Treibens und Trachtens zu reinigen, und dem Vater darzustellen eine Gemeine, die da heilig sey und unsträflich. Allgemeines Aufsehn erregt er durch diese That, durch seine Lehre, durch seine Wunder; Viele gläuben an ihn, (Joh. 2, 23.) selbst ein Pharisäer, ein Mitglied des hohen Raths, Nicodemus, wird auf ihn aufmerksam, kommt zu ihm bei der Nacht, um seine nähere Bekanntschaft zu machen, sucht Befriedigung für sein höheres Sehnen bei ihm, und verläßt ihn mit Eindrücken in der Seele, aus welchen sich in der Folge ein entschiedener Glaube und die treueste Anhänglichkeit an Jesum entwickelt. (Joh. 3, 1. f.) Nach dem Osterfeste begiebt sich der Herr von Jerusalem aus in die Jordansgegend der Landschaft Judäa, (Joh. 3, 22. f.) wo er bis zur Gefangennehmung seines Heroldes und Freundes, Johannes des Täufers, sich aufhält. Alles dieß, wovon Marcus nichts berichtet, ist uns aus dem Evangelio des Apostels Johannes bekannt. Bald aber nach der

Gefangennehmung des Täufers (vgl. Joh. 3, 24.) verließ Jesus Judäa wieder, und kehrte durch Samaria nach Galiläa zurück, (Joh. 4, 1. f.) um auch dort, wo er während seines ersten nur kurzen Aufenthalts vor der Festreise nach Jerusalem bloß in dem stillen Kreise seiner Verwandten und Jünger gelebt zu haben scheint, seine öffentliche Wirksamkeit zu beginnen. Und diesen Anfang seiner Wirksamkeit in Galiläa beschreibt Marcus in dem vorliegenden Abschnitte; er zeigt, wie hier der Herr lehrt und predigt, — die schon für sich gewonnenen Jünger noch enger mit sich verbindet, — und durch herrliche Wunder sich als Gottessohn und Weltheiland beglaubigt.

Nachdem Johannes überantwortet und ins Gefängniß gelegt worden war, kam Jesus in Galiläa, und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes, und sprach: die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbei gekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium. Ein Reich Gottes, das unter den Israeliten beginnen, das aber sich nach und nach über die ganze Erde verbreiten und alle Völker in seinen Schooß aufnehmen sollte, ein Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Seligkeit und des Friedens war schon längst durch die Propheten vorher verkündigt. Hingewiesen hatten sie auf eine heilige Anstalt, welche Gott zu seiner Zeit treffen werde zur Stiftung einer näheren Gemeinschaft, eines ewigen Bundes der Gnade und Liebe zwischen Ihm und den Menschen; auf eine Verfassung und Ordnung, durch welche und in welcher eine richtige Gotteserkenntniß und die ächte Gottesverehrung überall herrschend, in welcher der göttliche Wille als das alleinige Gesetz für das menschliche Wollen und Handeln anerkannt und aus freier Wahl mit Lust und Liebe befolgt werden, in welcher die ganze Menschheit, Eins im Glauben, in heiligem Sinn und heiligem Streben, im gemeinschaftlichen Genusse der edelsten Geistesgüter, so ein begnadigtes und zu den seligsten

Hoffnungen berechtigtes Gottesvolk seyn, und zu immer höherer Vollkommenheit heranreifen werde. Daß diese Anstalt und Verfassung nunmehr hinlänglich vorbereitet und das erwartete Reich im Anzuge sey, das war der Inhalt der Predigt des Täufers gewesen; daß man durch Buße und Sinnesänderung sich zum Eintritt in dasselbe geschickt machen müsse, hatte er gefordert, und durch seine Taufe dazu geweiht. Jetzt kündigt der Stifter des Gottesreichs selbst an: es ist herbeigekommen; die Zeit, da es nach göttlichem Rathschluße erscheinen soll, ist erfüllt. In Christo selbst war es nämlich schon da, dieses Reich, weil sich in Seinem Leben das göttliche Leben, das in diesem Reiche herrschend werden sollte, schon verwirklichte und in seiner höchsten Vollendung darstellte, weil in Seiner Person, als in dem Ur- und Musterbilde seiner Reichsgenossen, das Menschliche bereits zum Göttlichen verklärt, und der menschliche Wille in der vollkommensten Einheit mit dem göttlichen Willen erschien. Durch Christum sollte es aber nun auch angerichtet werden in Allen, die an ihn glauben und durch den Glauben Sein göttliches Leben in sich aufnehmen würden. Dieses innere Gottesreich ist die göttliche Gesinnung, die Christus seinen Gläubigen einpflanzt, und die sich immer mehr in ihnen ausbildet, erkräftigt, vollendet; es ist der Friede und die Freude im heiligen Geiste, die sie genießen; es ist die Vereinigung mit Gott, die göttliche Kundschaft, die Wiedergeburt zu einer lebendigen Hoffnung auf ein unbeflecktes, unvergängliches und unverwelkliches Erbtheil im Himmel, in welcher sie auf Erden schon selig sind. Durch Christum sollte dann das Gottesreich auch nach Außen hin sich erweitern; eine Anstalt sollte er hervorrufen, durch welche das göttliche Leben unter dem gesammten Menschengeschlechte angeregt und gefördert würde, die dieses Leben in Pflege nähme und nährte, in welcher Alles zu finden wäre, was den Verstand erleuchten, das Herz bessern und heiligen, das Gemüth beruhigen und erheben, den Bewohner der Erde für den Himmel erziehen und bilden kann. Stiften sollte er einen Verein, dessen

Angehörige, eine Gemeinschaft, deren Mitglieder, durch brüderliche Liebe untereinander verbunden, wechselseitig Einer den Andern bessernd, ermunternd, unterstützend, erbauend, sich durch Alles auszeichneten, was vortrefflich und rühmlich, dagegen Allem den Eingang in ihre Mitte wehrten, Alles um sich her kräftig bekämpften, was ungöttlich und sündig ist. Dieses äußere Gottesreich ist die Kirche Christi, zu welcher er während seines irdischen Lebens durch das Gotteswort seiner Predigt das erste Saamenkorn gestreut, zu welcher sein Tod am Kreuze und seine Auferstehung von den Todten den eigentlichen Grundstein gelegt, zu deren Pflanzung und Sammlung er seine Apostel beauftragt hat, die noch jetzt von ihm beherrscht wird und seines Geistes Wirkungskreis ist, die, in stetem Wachsthum begriffen, sich immer mehr ausdehnt, die auch der Hölle Macht nicht überwältigen soll. Aber nur eine Vorbereitungsanstalt sollte dieses Gottesreich auf Erden seyn für das noch zukünftige vollendende Reich der himmlischen Herrlichkeit. In ihm sollten alle seine Mitgenossen sich würdig machen zur Aufnahme in jene höchstselige Verfassung und Ordnung jenseits des Grabes, die wir durch Christum erwarten; in jenes ewige Reich Jesu Christi, in welchem keine Sünde, keine Schwachheit, kein Leiden, kein Tod mehr ist, wo aber die, so da würdig sind, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Todten, das Ende des Glaubens, den Preis der Tugend, den Lohn der Geduld und der Treue davontragen und bei dem Herrn seyn werden allezeit. Die Botschaft von diesem Reiche ist die Summa des Evangelii, das er gleich beim Beginne seiner öffentlichen Wirksamkeit auch in Galiläa predigt; über die Beschaffenheit, den Zweck und die Grundgesetze, über die Güter und Seligkeiten desselben, über die Bedingungen des Antheils an demselben erklärt sich der Herr; zu ihm ruft, zu ihm ladet er ein; von denen, die in dieses Reich eintreten wollen, fordert auch Er, wie Johannes, Buße, reuevolle Anerkennung der bisherigen Entfremdung von dem Leben aus Gott, Abwendung vom Bösen,

vom Nichtigen und Eitlen, vom Leichtsinn und Weltsinn, ernste verlangende Hinwendung des Herzens zum Höheren und Göttlichen, zur Wahrheit und zum Recht, zu dem allein Wesenhaften, Bleibenden und Beständigen. Aber er fordert noch mehr, als Johannes, sein Herold: glaubet an das Evangelium! setzt er hinzu; nehmet vertrauensvoll die Heilsbotschaft an, setzt eure ganze Hoffnung auf die angebotene Gnade, eignet sie euch zu mit der Zuversicht, auch für euch sey das Gottesreich da, auch für euch sey in demselben Leben und volle Genüge zu finden. Diese Einladung ist noch nicht verstummt; wiederholt wird sie unablässig durch die Botschafter Christi: wer Ohren hat, höre sie, und wer sie hört, werde ihr ungesäumt folgsam! Als geboren im Schooße der Kirche Christi, als unter die Mitglieder derselben aufgenommen durch die heilige Taufe, sind wir allerdings schon versetzt in sein Reich, sofern es eine äußere Verfassung und Anstalt ist. Soll es aber wahrhaftig und recht zu uns kommen, wollen wir seine ächten Bürger werden, soll es inwendig in uns seyn: so giebt es hierzu keinen andern Weg außer dem, welchen der Herr selber vorzeichnet: thut Buße und glaubet an das Evangelium! — Und Ihr, die ihr diesem Rufe gefolgt seyd und nun als treue Unterthanen Christo dienet in seinem Reich und Gott lebet in Christo Jesu, — welchen Dank könnet ihr Gott vergelten darum, daß er euch erwählet hat zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit, daß ihr berufen seyd durch das Evangelium zum herrlichen Eigenthume Jesu Christi, daß das Himmelreich Euer ist? Solltet ihr nicht inbrünstig beten und bitten, daß in dieses Reich immer Mehrere eingehen, und daß es auch zu denen, die noch fern sind, kommen möge! Solltet nicht Ihr selbst auch die Andern herbeirufen mit der Stimme des Ernstes und der Liebe, und ihnen bezeugen die Buße zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesum, damit sie eben so selig in seinem Reiche werden, als Ihr seyd? Du endlich, Herr und Haupt dieses Reichs!

„Weit wollst du deine Herrschaft noch — in aller Welt verbreiten, — und unter deinem sanften Joch — die Völker alle leiten! — Vom Aufgang bis zum Untergang — bring' alle Welt dir Preis und Dank, — und glaub' an deinen Namen! — Uns, deine Christen, wollest du — fest in der Wahrheit gründen, — daß wir für uns're Seelen Ruh — in deiner Gnade finden! — Gehorsam deiner Vorschrift seyn, — und dann uns deiner Huld zu freu'n, — sey unser Heil auf Erden!"

Damit aber das Gottesreich, welches jetzt erst im Werden und im Anzuge war, wirklich herbeigeführt, eröffnet, fortgepflanzt und hinlänglich befestigt würde, dazu bedurfte der Herr Mitarbeiter und Gehülfen, und zu Solchen waren seine Jünger bestimmt. Wie er Einige derselben feierlich zu seiner Nachfolge und zur Theilnahme an seinem Werke berief, erzählt unser Textesabschnitt. Da Jesus am galiläischen Meere ging, sah er Simon und Andream, seinen Bruder, daß sie ihre Netze ins Meer warfen; denn sie waren Fischer. Und er sprach zu ihnen: folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Alsobald verließen sie ihre Netze, und folgten ihm nach. Und da er von dannen ein wenig weiter ging, sah er Jacobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, daß sie die Netze im Schiffe ausbesserten, und alsbald rief er ihnen. Und sie ließen ihren Vater Zebedäum im Schiffe mit den Tagelöhnern, und folgten ihm nach. Petrus, Andreas und Johannes hatten zwar, wie wir im 1. Kapitel Johannis lesen, schon früher, bald nach der Taufe Jesu, ihn als Messias anerkannt, und seitdem als seine gläubigen Jünger sich zu ihm gehalten, dabey aber doch ihre bisherigen Berufsgeschäfte immer noch fortgesetzt. So konnten sie nicht stets um den Herrn seyn, seine Bemühung, sie zu künftigen Führern der Sache Gottes heranzubilden, wurde durch öftere Störungen unterbrochen, und manche Zerstreuung ihres

eigenen Gemüths durch irdische Angelegenheiten und Sorgen war unvermeidlich. Darum fordert er jetzt sie und noch einen andern ihrer Berufsgenossen, Jacobum, auf, sich ihm hinfort gänzlich zu überlassen, für immer bei ihm zu bleiben, sich unter seiner Leitung ausschließlich und ungetheilt der Vorbereitung zu dem höheren Berufe zu widmen, zu welchem er sie erkohren habe. Nach dem vollständigeren Berichte des Lucas (K. 5, 1. f.) fand er sie einst am frühen Morgen mit dem Reinigen ihrer Fischernetze beschäftigt bei dem galiläischen Landsee, in dessen Gewässern sie die ganze Nacht einen Fischzug versucht hatten, ohne sich durch einen gewünschten Erfolg für ihre Mühe belohnt zu sehen. Jetzt hält er erst aus einem dem Petrus zugehörigen Schiffe einen Vortrag an das Volk, das sich zu ihm gedrängt hatte, um das Wort Gottes zu hören. Nach Beendigung dieses Vortrags ermuntert er Petrum mit seinen Gehülfen zu einem abermaligen Fischzuge, und dieser Zug fällt durch seinen milden Segen so über alle Erwartung reich aus, daß ihre Netze die Menge der Fische kaum fassen können. Indem Petrus, hierüber bestürzt und erschrocken, Jesu zu Füßen fällt, ruft ihm der Herr zu: „Fürchte dich nicht, denn von nun an sollst du Menschen fahen!" und zu dem Andreas, dem Bruder Petri, spricht er: „Folge mir nach! zum Menschenfischer will ich dich machen, Menschenseelen sollt ihr künftig für mich gewinnen, und sie zu mir in mein Reich ziehen." Eben darum hatte er ihnen so eben den überreichen Segen in ihrem irdischen Berufe zugewendet, um ihnen den zur Annahme und Befolgung seiner nunmehrigen Aufforderung nöthigen Muth einzuflößen; sinnbildlich hatte er ihnen hierdurch andeuten wollen: auch bei den Arbeiten ihres dereinstigen Apostelberufs werde es ihnen nicht an Erfolg, und bei ihrer geistigen Wirksamkeit an den Gemüthern der Menschen nicht an reichlich belohnendem Segen fehlen; unter dem Mitwirken Seiner Alles vermögenden Kraft, unter seinem segnenden Einfluße, würden sie große Mengen zum Glauben an ihn, zur Theilnahme an sei-

nem Heil, zum Eintritt in das göttliche Reich bewegen und den Gewinn vieler geretteten Seelen davon tragen, als die Frucht ihrer Arbeit, als eine reiche Ausbeute für die Ewigkeit. Noch mehr: überzeugen sollte sie dieses Segenswunder, auch wenn sie ihren bisherigen zeitlichen Lebensgeschäften entsagten und Alles, was sie hätten, um Seinetwillen verließen, dürften sie doch nicht besorgt seyn selbst wegen ihres irdischen Unterhaltes; unbedingt sollten sie nur Seiner Fürsorge sich überlassen, weil in Seiner Nachfolge ihnen Nichts auch im Leiblichen mangeln werde. Im Fortgehen findet er noch einige Andere von der Fischergesellschaft, welche die bei dem reichen Fischzuge schadhaft gewordenen Netze auszubessern bemüht sind: auch sie ruft er von ihrem seitherigen Tagewerke ab zu einem weit wichtigeren Geschäfte, und augenblicklich trennen sie sich ganz von ihrem Gewerbe, lassen willig Netze und Fischergeräthe und Schiffe, selbst den so eben gewonnenen Lohn ihres Fleißes, selbst den alten Vater zurück und folgen dem Herrn nach. — Mit großer Weisheit wählte Jesus solche Männer zu seinen Aposteln und Mitarbeitern. Zwar waren sie Ungelehrte und nicht unterrichtet in den Schulen der irdischen Weisen; aber darum auch durch keine Schulweisheit verschroben, durch keinen eiteln Wissensdünkel aufgebläht, und so für Seine Belehrungen desto empfänglicher, desto offneren Sinnes und Gemüths für die Aufnahme der göttlichen Wahrheit, um so weniger konnte man glauben: die Lehren, die sie in der Folge verkündigten, sey bloßes Menschenwort oder ihre eigene Erfindung. In das Herz Mehrerer von ihnen hatte schon ihr bisheriger Lehrer: Johannes der Täufer, das Saamenkorn einer bessern Erkenntniß gestreut; in der Verbindung mit ihm hatten sie gelernt, den ihnen ertheilten Unterricht mit angestrengter Aufmerksamkeit aufzufassen, ihm weiter nachzudenken, ihn treu im Gedächtnisse zu bewahren, und das Verlangen nach Christo, nach dem Heile Gottes, war da schon in ihnen aufgeregt worden. Zwar manchem Vorurtheile waren sie jetzt noch ergeben, mit vielen Mängeln und Schwächen be-

haftet; aber doch lehrbegierig und bildsam, redlichen Herzens, unbescholtenen Wandels, bei allen ihren Mängeln voll herzlicher Liebe zu Jesu, voll lebendigen Eifers, immer vollkommner und besser zu werden. Zwar einem niedern Stande gehörten sie an, kein blendender Schimmer irdischer Vorzüge umgab sie, mit den Großen und Mächtigen standen sie in keiner Verbindung; Einfluß, Reichthum und Schätze besaßen sie nicht, sie opferten selbst ihr bisheriges kleines Besitzthum auf, als sie in nähere Gemeinschaft mit Christo traten. Aber eben dadurch wurde es offenbar: der unglaubliche Erfolg, den ihre nachherigen apostolischen Bemühungen hatten, sey nicht den anlockenden irdischen Vortheilen zuzuschreiben, die sie hätten anbieten können, nicht dem ehrfurchtgebietenden Glanz und Ansehen, in welchem sie aufgetreten wären, nicht äußeren Hülfsmitteln, nicht gewaltthätigen Maaßregeln, deren sie sich bedient hätten, nicht dem Beistande vielvermögender Verbündeten, und die überschwängliche Kraft, mit der sie so Erstaunliches ausrichteten, sey Gottes, und nicht von ihnen selbst. Ihre Anlagen und Fähigkeiten, ihre Charactere und Gemüthsarten waren verschieden; aber nachdem dieselben durch das Evangelium veredelt und durch den Geist Gottes geheiligt waren, konnten ihre verschiedenen Gaben und Kräfte dennoch alle der Sache Gottes und Christi nützlich und förderlich werden. Gerade diese Verschiedenheit setzte sie in den Stand, auf Menschen von den verschiedensten Anlagen und Bedürfnissen mit Erfolg zu wirken; was der Eine nicht hatte, hatte der Andere, und das dem Einen fehlende Pfund wurde durch das dem Andern verliehene Pfund ersetzt; bei aller Ungleichheit und Mannichfaltigkeit in der Richtung ihres geistigen Lebens lebte doch Christus in Allen, in Allen spiegelte sich hier ein Strahl Seines Bildes, Seines Lichts, Seiner Klarheit, und derselbe Einige Geist, des Herrn Geist, beseelte sie. Selbst ihr vormaliger zeitlicher Beruf hatte sie schon gewöhnt an unverdrossene Thätigkeit, an umsichtige Besonnenheit, an ausdauernde Beharrlichkeit auch bei beschwerlichen Anstren-

gungen, an Einsicht der Lebensweise Genügsamkeit, Einschränkung, Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung; ihre Gewissenhaftigkeit und Treue im Kleinen hatte sie vorbereitet und tüchtig gemacht zu höheren Verrichtungen. Und mit welcher Treue haben sie als Apostel gearbeitet in dem Werke des Herrn! Was haben sie geleistet, diese Ungelehrten, diese Schwachen, diese Armen, diese Geringen und Verachteten vor der Welt! Wie zu Schanden gemacht haben sie die irdischen Weisen, die Angesehenen, die Gewaltigen und Starken! Welche Verdienste haben sie sich erworben um das ganze Menschengeschlecht, um die späteste Nachwelt; wie viele Tausende, nachdem sie sich im Vertrauen auf ihren Herrn und auf den Beistand des Allmächtigen hineingewagt hatten in das wildbewegte Fluthengedränge des stürmischen Weltmeers, haben sie in dem Netze des Glaubens zu Christo gezogen und zum Leben geführt. Was haben sie geduldet um der Auserwählten willen, damit auch Diese erlangten die Seligkeit in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit! Ehre sey ihrem Gedächtnisse, Preis und Ehre dem Herrn der Kirche, der sie berufen, gesendet und zu dem Werke ihres Amtes tüchtig gemacht hat, der mit ihnen gewesen und durch den es ihnen gelungen ist! Lasset uns ihnen ähnlich werden, besonders in der Willigkeit, mit der sie dem Rufe des Herrn in seine Gemeinschaft sogleich ohne Bedenken und Widerrede gehorchten, in der aufopfernden Liebe, mit der sie um Seinetwillen alles Andere verließen und hingaben, in der edelmüthigen Uneigennützigkeit, mit der sie dem Irdischen entsagten, um nur dem Göttlichen sich zu weihen, in dem glaubensvollen Vertrauen, mit welchem sie das ihnen aufgetragene ungewohnte und schwere Werk übernahmen, sobald die Aufforderung dazu an sie erging. Auch unser Gehorsam säume nicht und bedenke sich nicht, wenn der Herr ruft; auch bei uns stehe jede andere Liebe der Liebe zu Ihm nach; auch uns sey Nichts zu theuer, das wir nicht für ihn aufopfern, Nichts zu schwer, was wir nicht auf sein Wort beginnen und wagen sollten, auch im Kleinen lasset

uns treu seyn, damit uns das Größere von Ihm könne anvertraut werden.

„Mir nach! spricht Christus, unser Held; — mir nach ihr Christen Alle! — Verläugnet euch, verlaßt die Welt; — folgt meinem Ruf und Schalle! — Nehmt euer Kreuz und Ungemach — auf euch, folgt meinem Wandel nach!"

Die Predigt vom Reiche, mit welcher Jesus aufgetreten war, und die seine Jünger einst nach ihm fortsetzen sollten, bekräftigte er nun auch durch herrliche Thaten und Wunder, durch deren Verrichtung er sich als Gottessohn und Weltheiland beglaubigte. An einem Sabbath ging er in die Schule zu Kapernaum und lehrte gewaltig, nicht wie die Schriftgelehrten, so daß Alle ergriffen wurden, und ob der Kraft und Herrlichkeit seiner Lehre erstaunten. Und es war in ihrer Schule ein Mensch, besessen mit einem unsaubern Geiste, und schrie und sprach: ach was haben wir und du mit einander zu schaffen, Jesus von Nazareth? Laß uns in Ruhe! Du bist gekommen, uns zu verderben, und elend zu machen, ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes, der Messias, der Gottgesandte und Gottgeweihte! Und Jesus bedräuete ihn, gebot ihm ernstlich, und sprach: verstumme und fahre aus; und so geschah es, und Alle entsetzten sich, also daß sie sich unter einander befragten und sprachen: was ist das, und was ist das für eine neue Lehre, deren Vortrag von solchen Thaten begleitet ist, deren Verkündiger eine solche Macht äußern kann! Er gebeut mit Gewalt auch den unsaubern Geistern, und sie gehorchen ihm! Zu den Zeiten des Erlösers gab es in seinem Vaterlande viele Unglückliche, die mit schrecklichen Krankheiten und schauderhaften Nervenzufällen heimgesucht, zugleich aber auch zerrütteten Geistes,

mit Raserei und Tobsucht behaftet waren. Diese körperlichen Uebel und diese Störungen des geistigen Lebens waren unstreitig die Folge gräßlicher Ausschweifungen und Laster, denen jene Elenden früher ergeben gewesen. Sie erfuhren jetzt an sich selbst, daß die Sünde der Leute Verderben ist; und darum wird ihr jammervoller Zustand von den heiligen Geschichtschreibern betrachtet und dargestellt als eine Wirkung des unreinen Geistes, der finstern Gewalt des Bösen, unter welche sie als Knechte der Sünde sich selber begeben hatten. Ein solcher Unglücklicher war hier in der Synagoge, in welcher Jesus lehrte, zugegen, ein in des Satans Stricke, in thörichte und schädliche Lüste und durch sie ins Verderben Gerathener, ein Fallsüchtiger und zugleich Verrückter, der zwar in einzelnen helleren Augenblicken vernünftig dachte und sprach, bei welchem aber das gesunde Selbstbewußtseyn, das richtige Denken, bald wieder durch wahnwitzige Einbildungen unterbrochen und unterdrückt wurde. Ihm war alsdann, als habe ein böser Geist sich seiner bemächtigt und in ihm Wohnung gemacht; auch jetzt überwältigt ihn dieser schreckliche Gedanke, sobald er Jesum, den er kannte, ansichtig wird. Zwar erinnert er sich: Jesus sey der Messias, und vermöge Unglückliche seiner Art von ihrem Jammer zu befreien; statt aber einzusehen, daß, wenn eine solche Befreiung auch ihm widerführe, hierdurch ihm selbst die größte Wohlthat zu Theil werden würde, vergißt er seiner eigenen Persönlichkeit, hält sich für Ein und dasselbe Wesen mit dem unreinen Geiste, den er in sich zu haben glaubt, fürchtet in solchem Wahne: dieser Geist werde von Jesu aus seiner bisherigen Wohnung vertrieben und wieder an den traurigen Ort der Qual, zur Hölle, verstoßen werden, und ruft ängstlich, gleichsam im Namen desselben: weiche von mir! Doch der göttliche Retter, den er in seinem verwirrten Sinne von sich stoßen will, weicht nicht; weichen heißt er vielmehr von diesem armen Menschen die schreckliche Plage und bewirkt augenblicklich des Zerrütteten körperliche und geistige Heilung. So wurde durch

diese herrliche That offenbar: die Kraft Gottes sey mit ihm und in ihm, er kündigte sich dadurch an als den mächtigen Besieger des Bösen, als den Befreier von der Gewalt desselben und von den Zerrüttungen, welche die Sünde anrichte, als den Erlöser und Helfer, durch welchen sie selbst und ihr gesammter verderblicher Einfluß solle vernichtet werden. Mit Recht geriethen die Zuschauer dieser Wunderthat in das größte Erstaunen darüber; mit Recht schlossen sie aus ihr: wer solche Thaten verrichte, der verdiene ihr volles Vertrauen, dem gebühre ihre ehrerbietigste Aufmerksamkeit, auch wenn er lehre, und seine Lehre sey Aller Annahme würdig; die Kraft dieser Lehren, die sie bereits an ihrem eigenen Herzen erfahren hatten, müsse eben sowohl, als die in seinen Thaten sich äußernde, eine göttliche Kraft seyn. — Bald nachher verrichtete Jesus ein anderes wohlthätiges Wunder an der Schwiegermutter seines Jüngers, des Simon Petrus, welche lag und hatte das Fieber. Er trat zu ihr, richtete sie auf, und ergriff sie nur bei der Hand; und alsbald verließ sie das Fieber so völlig, daß sie dem Herrn und seinen Begleitern sofort bei Tische dienen und ihre häuslichen Geschäfte besorgen konnte. Der Ruf dieser That und des Wunderthäters verbreitete sich überall; noch an demselben Abend nach Sonnenuntergang versammelte sich die ganze Stadt vor der Thür seiner Wohnung und sie brachten zu ihm allerlei Kranke, Besessene und mit mancherlei Seuchen beladene, die Alle bei ihm Genesung und Hülfe fanden. Lasset uns hieraus erkennen: er sey Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; lasset uns in jeder leiblichen und geistlichen Noth auch unsere Zuflucht glaubensvoll zu ihm nehmen, dem Mächtigen und Freundlichen, der noch jetzt helfen kann und will Allen, die ihm vertrauen, lasset uns zum Wohlthun so willig und im Wohlthun unverdrossen seyn,

„und uns der Noth der Armen — so mitleidsvoll erbarmen, — wie unser Heiland that, — der göttliche Erbarmer, — den kein bedrängter Armer — vergebens je um Hülfe bat!" Amen.

III.

Marc. 1, 35 — 45.

Fortgesetzte Geschäftigkeit des Herrn im Lehren und Wohlthun schon in der Frühe des Morgens und auf seinen Reisen durch Galiläa.

Schon der zuletzt betrachtete Abschnitt unseres Evangeliums erinnerte an einen merkwürdigen Beweis des heiligen Eifers, mit welchem Jesus, unser Herr, dem kein Tag, kein Augenblick seines Lebens unbenutzt entschwand, auch schon die frühen Morgenstunden der würdigsten und segensreichsten Thätigkeit widmete. Denn am frühen Morgen ließ er an Petrum und dessen Gehülfen den Ruf: ihm nachzufolgen, ergehen, welchen Marcus K. 1, 16—20. und vollständiger Lucas K. 5, 1. f. berichtet. In einer Morgenstunde stand der Herr am See Genezareth, oder am galiläischen Meere, und verkündigte aus dem Schiffe Petri dem Volke, das sich zu ihm gedrängt hatte, das Wort des ewigen Lebens; kaum hatte er auf diese Art jene Frühstunde in eine Stunde des geistigen Segens und der himmlischen Erquickung für die um ihn versammelte Menge verwandelt, so wendete er den redlichen Männern, die ihm ihr Schiff zum Lehren eingeräumt hatten, auch einen außerordentlichen Segen im Irdischen zu, und entschädigte sie für die erfolglosen Anstrengungen der vorigen, in ihrem Fischerberufe vergebens durchwachten und durcharbeiteten Nacht. Und auch hiermit ist sein heiliges Morgenwerk noch nicht beendigt, nun ertheilt er den überschwänglich von ihm Gesegneten noch den ehrenvollen Auftrag: von nun an Menschenseelen zu

suchen und für das göttliche Reich zu gewinnen, er trifft mithin eine wichtige Veranstaltung für die künftige Erleuchtung und Verbesserung unseres ganzen Geschlechts, welche eben durch diese von ihm zu Aposteln berufenen Männer kräftig befördert und zu Stande gebracht werden sollte. O ein würdig verlebter, ein herrlich angewendeter Morgen, in dessen ersten Stunden bereits eine solche Summe des Guten für Gegenwart und Zukunft gestiftet war! — Aber einen ähnlichen Beweis, wie würdig und segensreich der Erlöser seine Morgenstunden auskaufte, wie er sie mit eben solchen Denkmalen eines frommen, eines unverrückt auf das erhabene Ziel seiner Bestimmung gerichteten Sinnes bezeichnete, wie sein ganzes irdisches Daseyn, bietet der jetzt vorliegende Abschnitt dar. Einen ganzen Tag hatte er zugebracht mit Wohlthun und emsigem Wirken für die Sache Dessen, der ihn gesendet; noch am späten Abend, als die Sonne schon untergegangen war, hatte man Kranke zu ihm geführt, und er hatte ihnen geholfen; (V. 32—34.) nun stand er nach kurzer Ruhe schon wieder auf des Morgens vor Tage, und ging hinaus in eine wüste Stätte, in eine einsame Gegend, und betete daselbst. Und Simon Petrus und die bei ihm waren, eilten ihm nach, und da sie ihn fanden, sprachen sie: Jedermann suchet dich! Und er sprach zu ihnen: lasset uns in die nächsten Flecken gehen, daß ich daselbst auch predige; denn dazu bin ich gekommen. Und er predigte in ihren Schulen in ganz Galiläa, und trieb die Teufel aus. In der Morgenstille erhebt sich also sein Herz zu Gott; unmittelbar von dieser Unterhaltung mit seinem himmlischen Vater kehrt er zurück zu dem am vorigen Abend abgebrochenen Tagewerke, zieht aus, das Evangelium zu verkündigen, thut wohl und macht gesund, die vom Teufel überwältigt sind, weil es ihm unablässig vorschwebt: „dazu bin ich gekommen," weil er den Zweck seiner Sendung und seines Hierseyns unverrückt im Auge behält. — Sind wir seine treuen Nachfolger, so muß auch

in dieser Hinsicht unser Leben und Verhalten dem seinigen gleichen. Auch an der würdigen Anwendung der Morgenstunden erkennt man den Christen, dessen erhabenes Vorbild der Anfänger und Vollender des Glaubens ist. Vor Tage stand Jesus auf und eilte hinaus in die Einsamkeit, um hier ganz ungestört allein zu seyn mit sich selbst und mit Gott; daselbst betete er, und warf sich mit aller Inbrunst der Dankbarkeit, der Liebe und des Vertrauens an das Vaterherz Dessen, der allezeit mit ihm war. Und wo gäbe es für uns eine heiligere Morgenfeier, als die Morgenfeier der betenden Andacht; wodurch erhielte jeder Morgen, jeder neubeginnende Tag die rechte Weihe, als durch das Morgengebet, das zugleich der beste Morgensegen ist? O wer nicht ganz ohne Gott in der Welt lebt, nie kann er sich zur Unterhaltung mit dem Unsichtbaren und doch Allgegenwärtigen mehr gestimmt und aufgelegt fühlen, als frühe schon beim Erwachen. Einen bequemeren Zeitpunkt zu diesem hehren und seligen Geschäft gewährt der ganze Lauf des Tages nicht, als die Augenblicke, wo uns noch eine feierliche Stille umgiebt, wo die Seele noch nicht zerstreut ist durch das Gewühl und Getümmel der Erde, wo sie noch am wenigsten durch die Stürme der Leidenschaft bewegt und beunruhigt wird, wo der Gedanke an Gott gleichsam von selbst verklärend und zur Andacht erwärmend in die Tiefen unseres Herzens eindringt, wofern es nur mit keiner von Gott entfremdenden Schuld des vorigen Tages belastet ist, — da gebühren Dem die Opfer des Dankes, deß der Tag und die Nacht, deß der Morgen ist und der Abend, der in der Nacht unser Schutz war, der mit dem neuen Morgen seine Barmherzigkeit und Treue über uns neu werden läßt. Ihm den schuldigen Morgendank nicht bezahlen, das heißt dieses Schutzes, dieser Barmherzigkeit und Treue nicht werth seyn; es heißt sich selbst des erquickendsten Morgengenusses berauben, den das Gefühl der Verbindung mit Gott, das Bewußtseyn seiner Fürsorge und seines väterlichen Waltens und Wohlthuns, und die Freude im Herrn ver-

schafft; es heißt das gottesvergessene andachtlose Gemüth unverwahrt und ungewaffnet allen Versuchungen preis geben, welche den Tag über uns begegnen werden; es heißt eine Beschäftigung unterlassen, durch welche alle unsere Gedanken und Empfindungen die rechte Richtung für den ganzen Tag erhalten würden, die uns ermuthigen würde zu Allem, was uns heute obliegt und was uns begegnen mag. Darum sagt die Schrift: „ehe die Sonne aufgehet, soll man Gott danken, und vor ihn treten, wenn das Licht aufgehet; denn des Undankbaren Hoffnung wird wie ein Reif im Winter zergehen, und wie unnütz Wasser zerfließen." (Weish. 16, 28. 29.) Und mit dem Danke der frommen Rührung verbinde sich dann auch das Flehen des Glaubens und die Bitte der kindlichen Zuversicht, mit der wir am frühen Morgen vor Gott erscheinen, und ihn um neue Segnungen anflehen. Kommt ja doch aller Segen von Oben; ist ja doch unsere einzige Hülfe der Herr! So Vieles bedürfen wir an dem neu begonnenen Tage, was wir nicht haben und uns selber nicht geben können, was auch kein Mensch uns zu geben im Stande ist; das aber ist die Freudigkeit, die wir zu Gott haben, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. So laßt uns an Ihn uns wenden, seiner ferneren Obhut uns übergeben, uns seiner gnädigen Leitung empfehlen; suchen lasset uns früh unsern Gott, suchen bei ihm die Kraft zum gottgefälligen Leben und Wandel, den Beistand und das Gedeihen zum Werke des Tages, Alles, was uns im Leiblichen noth ist, was unsere Liebe für die begehret und wünschet, die der Herr uns gegeben hat. Er wird sich finden lassen von denen, die von ganzem Herzen ihn suchen; nicht verwerfen wird Er das Gebet der gottergebenen Demuth und des frommen Vertrauens; ruhig werden wir fortgehen auf unserm Pilgerwege, weil unsere Hoffnung zu Gott steht, weil wir auf ihn unsere Sorgen geworfen haben.

„Mein Vater, deine Huld und Güte — ist über mir auch diesen Morgen neu, — mit innig dankendem Gemüthe — fühl' ich die Größe deiner Vatertreu. — Auch heute

wollst du, Vater, mit mir seyn, — und mir zum Guten Muth und Kraft verleih'n! — So werd' ich froh den Tag vollenden, — vertraut mit dir, vertraut mit meiner Pflicht. — Mein Leben steht in deinen Händen, — ich bin dein Kind, o Gott, und zittre nicht. — Und schließt sich heut des Erdenlebens Lauf, — so eilet froh mein Geist zu dir hinauf!"

Indem Jesus noch betet, *kommt Simon Petrus mit seinen Begleitern, die, den Herrn aufsuchend, ihm nachgeeilt waren.* Kaum haben sie ihn gefunden, so ist ihr erstes Wort: *Jedermann suchet dich;* und er antwortet: *lasset uns in die nächsten Flecken gehen, daß ich daselbst auch predige; denn dazu bin ich gekommen.* So hat er denn schon in aller Frühe im stillen Sinne erwogen, wozu er gekommen und in die Welt gesandt sey, was mithin auch heute, wie immer, der Zweck seines Lebens und Strebens seyn müsse. Dieß war gleich sein erster Morgengedanke gewesen; darum ist auch sein Entschluß schon gefaßt, zu leisten und zu erfüllen, was seine Bestimmung und des Vaters Auftrag erfordern. So beschäftige *uns* an jedem Morgen nächst dem Gebete zu Gott auch die ernste Erinnerung an die Endzwecke, für die wir heute leben und thätig seyn sollen, an die große Aufgabe, die uns gestellt ist, und zu deren Lösung wir, von Gott hierher gesendet, gekommen sind. Denn fürwahr, groß und bedeutend ist diese Aufgabe. Dazu sind wir gekommen, daß unser ganzes Leben ein beständiger Gottesdienst, eine Zeit der Ausbildung unseres eigenen Wesens, der Anstrengung unserer Kräfte in gemeinnützlicher Thätigkeit, der Vorbereitung auf ein höheres Daseyn, der Aussaat für die Ewigkeit sey; dazu sind wir gekommen, daß wir wirken die Werke Gottes, daß wir Licht und Wahrheit, Glauben und Gottseligkeit, Heil und Friede verbreiten in allen Verhältnissen, in welche Gott uns gesetzt, und auf dem Standpunkte, den er hienieden uns angewiesen hat: dazu ist auch der heutige Tag uns gegeben; dazu ergeht auch

heute von Neuem an uns der Ruf des Allmächtigen. Vergegenwärtigen wir uns diesen Gedanken recht lebhaft, — welche Vorsätze werden in uns erwachen; welcher Eifer, unserm heiligen Berufe Genüge zu thun, wird sich in uns regen; welchen Plan des Lebens werden wir uns zum Voraus entwerfen, in welchem Alles berechnet ist, was uns heute obliegt; wie wird unsere Entschlossenheit, hierin Nichts zu versäumen, um so entschiedener und unwiderruflicher seyn, je kürzer die Zeit unseres Hierseyns ist, je schneller wir uns der Grenze unserer gesammten irdischen Thätigkeit nähern, die vielleicht schon heute erreicht seyn kann! Auf, die Hand an das Werk; auf, in den Wirkungskreis, der sich öffnet; auf, an die Arbeit, die auf mich wartet: denn dazu bin ich gekommen!

So that der Herr: nicht genug, daß er sich's bewußt ist, wozu er gekommen sey; er macht sich auch auf, in diesem Bewußtseyn zu handeln, wie ihm, dem Gottgesandten, geziemet. Als ihm gesagt wird: man suche ihn, man wolle ihn an dem Orte seiner bisherigen Wirksamkeit noch länger zurückhalten, entzieht er sich der ihn aufsuchenden Menge, weil er hier nicht länger verweilen darf, weil er auch anderwärts wirken muß, weil noch ein weiteres Feld der Thätigkeit ihm zugetheilt ist, wo man sich ebenfalls nach dem Worte seiner Predigt sehnt und der Erweisungen seiner hülfreichen Wunderkraft harret. Lasset uns in die nächsten Flecken ziehen, auf daß ich daselbst auch predige, spricht er zu den Jüngern, und er predigt nun unverzüglich in den Schulen in ganz Galiläa, und treibet die Teufel aus. Noch an dem Morgen, welchen er durch fromme Erhebung des Herzens zu Gott geheiligt, an welchem er sich seine Bestimmung vergegenwärtigt und ihre Erfüllung mit neuem Eifer beschlossen hat, finden wir ihn in voller Arbeit. Wie es sein Hauptberuf mit sich bringt, verkündigt er das Wort der Wahrheit, die Freudenbotschaft vom göttlichen Reiche; mit diesem seinem Hauptgeschäfte verbindet er noch andere Macht- und

Liebesthaten zum Besten der Leidenden und Geplagten, und bringt, wohin er nur kommt, Befreiung von allerlei Leibes- und Seelennoth. O wollet ihr eure Morgenstunden als seine würdigen Nachfolger feiern: gleich ihm beginnet alsbald, noch in dem ersten Feuer des am Morgen gefaßten Entschlusses, das Hauptwerk, welches die Ordnung Gottes in eurem Berufe euch anweiset; frisch und ohne Verzug fahret da fort, wo ihr am Schlusse des gestrigen Tages habt aufhören müssen; frisch und ohne Verzug eilet von der Stelle, auf welcher jetzt nichts mehr für euch zu thun übrig ist, auf das Feld, das eure Thätigkeit nunmehr in Anspruch nimmt, um recht, nach *allen* Forderungen, die an euch ergehen, gerecht zu werden: immer vorwärts, stets weiter! sey euer Wahlspruch, und eher lasset nicht ab, bis euch der Abend wieder zur Ruhe winkt. Und bringen euch die Morgenstunden außer dem Geschäfte des Hauptberufs noch eine andere Gelegenheit, wohlzuthun, nahe: auch sie ergreifet mit Freuden; auch dessen, was den Umfang eurer nächsten Obliegenheiten erweitert, was euch selbst der wenigen Augenblicke der Erholung von dem eigentlichen Tagewerke beraubt, weigert euch nicht, wenn es nützen kann, wenn eure Zeit es gestattet und eure Kraft es erlaubt. So lebet ihr an jedem Tage wahrhaftig, denn ihr lebet in Gott, ihr werdet ihn segnen noch dann, wenn aller Tage Abend kommt, wenn euch der Morgen der Ewigkeit anbricht:

„Keinen Tag zählst du vergebens, — Gott, durch den ich bin, mir zu. — Jeder ist ein Theil des Lebens, — jeden, jeden richtest du. — Laß mich wachen, daß mir nie — ungenützt ein Tag entflieh!"

Von der unermüdeten Geschäftigkeit unseres Herrn in seinem Berufe und in Werken der wohlthuenden Liebe führt nun der Evangelist noch ein besonderes Beispiel an. *Ein Aussätziger kam zu ihm, der bat ihn, fiel vor ihm auf die Kniee nieder und sprach: willst du, so kannst du mich wohl reinigen. Und es*

jammerte Jesum, und er streckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach: ich will es thun; sey gereinigt! Und als er so sprach, wich der Aussatz alsbald von ihm, und er ward rein. Und Jesus bedräuete ihn und trieb ihn alsbald hinweg; indem er ihn fortgehen hieß, gebot er ihm ernstlich, und schärfte ihm nachdrücklichst ein: siehe zu, daß du Niemand nichts sagest, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester, und bringe für deine Reinigung das Opfer, das Moses geboten hat, zum Zeugnisse über sie, damit die Priesterschaft und Jedermann fest überzeugt werde, du seyest wirklich von mir geheilt. Der Elende, der hier vor ihm erscheint, ist mit einer schrecklichen Krankheit behaftet, untüchtig zu jeder Arbeit, mit Abscheu und Ekel von allen Menschen geflohen und ausgestoßen aus ihrer Gesellschaft; aber von Jesu hat er gehört, der Ruf von ihm, dem Menschenfreunde, dem Meister zu helfen, ist auch zu ihm gedrungen in seine verlassene Einsamkeit. Ihm nahet er sich fußfällig, in der ehrerbietigen Stellung eines demuthsvoll Bittenden, aber mit unumschränktem Vertrauen, mit unbedingter Ergebung. Durch rührende Klagen, durch eine weitläufige Beschreibung seiner Noth den Herrn zum Mitleide zu bewegen, dünkt ihm nicht nöthig; nicht ausdrücklich fordert er ihn zur Hülfe auf; nur die Zuversicht äußert er: nach seiner allbekannten Macht und Liebe könne ihm Jesus unfehlbar helfen, wenn er nur wolle, und eben so unfehlbar werde derselbe zur Leistung der Hülfe bereitwillig seyn. Schönes Vorbild für uns, wenn wir Dem, welcher Alles vermag, und der da ist barmherzig und ein Erbarmer, unsere Noth vortragen, und das Verlangen unseres Herzens nach Hülfe vor ihm äußern! Es geschehe in tiefer Demuth, einfach und ohne viele Worte, mit einer Bescheidenheit, die nichts fordert, die dem Helfer nichts vorschreibt, die ruhig ihm Alles anheimstellt; aber auch mit einem Glauben, der nicht zweifelt, der an der Macht des Herrn auch in der äußersten Noth nicht verzagt, dem es entschieden ist: nicht hülf-

los lassen werde ihn die ewige Liebe, und das Gebet des Glaubens werde Erhörung finden. Herr, so du willst, kannst du wohl helfen; du siehest ja mein Elend und mein Bedürfniß; dir ist Alles möglich, und Wohlthun ist deine Lust; meine Seele hoffet auf dich, meine Seele ist stille zu dir, der mir hilft; Herr, dein Wille geschehe! O solch ein Flehen wird nicht verworfen, solche Hoffnung täuschet nicht, solches Vertrauen wird nicht zu Schanden. Des Aussätzigen jammert den Heiland; ungesäumt, ohne sich lange bitten zu lassen, mit zuvorkommender Freundlichkeit antwortet er: ich will es thun, sey gereinigt; ja ehe noch sein Mund dieses Wort ausspricht, hat er schon die hülfreiche Hand nach ihm ausgestreckt und ihn angerührt, hat er schon thatsächlich durch diese Berührung seinen Vorsatz, zu helfen, erklärt, und dem Kranken die stillschweigende Versicherung gegeben, daß sein Wunsch ihm gewährt sey. Doch hierbei läßt es der Herr nicht bewenden. Ueber allen Zweifel für die Mitbürger des Geheilten war die Genesung desselben nicht eher erhoben, bis er durch den eigends dazu bestellten Priester ausdrücklich für rein erklärt; eher durfte er nicht wieder in seine bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse eintreten, zu seinen Geschäften zurückkehren und Umgang mit Andern pflegen, bis seine Heilung durch des Priesters unverdächtiges Zeugniß bestätigt, und das Opfer von ihm dargebracht war, das im mosaischen Gesetze theils vor, theils nach der Reinsprechung eines Aussätzigen gefordert wurde. (3 Mos. 14, 2. f.) Darum heißt ihm Jesus, sich dem Priester zu zeigen, die gebotene Opfergabe zu bringen, und ehe dieses geschehen sey, Niemanden etwas zu sagen. Eilen soll der Geheilte, sobald als möglich seine Reinsprechung zu erlangen, und damit sie nicht verzögert werde, sich nicht unterwegs bei den ihm Begegnenden mit Erzählung der ihm widerfahrenen Wohlthat aufhalten; nicht zu früh soll er bekannt machen, daß Jesus sein Helfer sey, damit nicht etwa der Priester aus Haß und Partheilichkeit gegen den göttlichen Helfer die Reinsprechung ihm verweigern, und seine völlige Wiederherstellung abläugnen, oder

in Zweifel ziehen möge; vor der Hand soll er endlich schweigen, damit durch das von Jesu verrichtete Wunder kein allzugroßes Aufsehen erregt, damit ein noch größerer Zudrang des Volkes zu ihm, den ohnedieß schon ein zahlreicher Haufe umgab, verhindert, damit der Schein, als suche er bei seinen außerordentlichen Thaten nur den eigenen Ruhm und die eigene Ehre, vermieden, und jeder Unordnung, jeder aufrührerischen Bewegung unter der durch solche Thaten leicht erregbaren Menge vorgebeugt werde. Mit solcher Vorsicht und Weisheit that der Herr wohl; so bemüht war er, ganz, auf die für den Empfänger der Hülfe vortheilhafteste Weise, zu helfen, und das Gute nicht etwa nur halb zu thun. Damit der Nutzen seiner Wohlthat für den, welchem sie erzeigt wurde, nicht geschmälert oder vereitelt werde, opferte er den Zuwachs an lobpreisender Bewunderung, welchen das ausgebreitetere Bekanntwerden derselben ihm selbst bringen konnte, großmüthig auf; von allem Eigennutze beim Wohlthun, von jeder selbstsüchtigen Rücksicht weit entfernt, lag ihm nur daran, Gutes zu stiften, seinen Beruf zu erfüllen, den Glauben an seine göttliche Sendung zu fördern, sich als den Heiland der Welt und als den von Gott bestimmten Retter von jeder Art des Elendes zu erweisen. Ihm werdet ähnlich; lernet wohlthun von dem göttlichen Menschenfreunde, wohlthun so zuvorkommend, so unverzüglich, so uneigennützig, so vollständig, mit solcher umsichtigen Weisheit, wie Er; Seiner gedenket und rufet zu ihm, so oft euch Hülfe noth ist; seiner Macht, seiner unwandelbaren Liebe vertrauet, damit euer Glaube euch helfe, und der Herr freundlich sey der Seele, die auf ihn hoffet!

Vom Drange der Dankbarkeit hingerissen und überwältigt, konnte indeß der von Jesu Geheilte nicht schweigen. Da er hinaus kam gleich nach seiner Entfernung von dem Herrn, hob er an und sagte viel davon und machte die Geschichte ruchtbar, also daß Jesus hinfort nicht mehr öffentlich konnte in die

Stadt gehen, sondern er war außen in den wüsten Orten; und doch kamen auch in die Einsamkeit, in welche er sich zurückzog, Hülfesuchende zu ihm von allen Enden. Nicht weil ihm solcher Zulauf beschwerlich war, entzog er sich demselben; nicht als wäre er des Wohlthuns und der häufigen Aufforderungen dazu müde gewesen, trat er für eine Zeit lang von dem Schauplatze seiner öffentlichen Thätigkeit ab; nur die lebhafte Begeisterung, in welche das Volk durch seine Gegenwart und durch den Anblick seiner Wunder versetzt worden war, sollte durch diese Maaßregel gemäßigt und von einem ungestümen Ausbruch zurückgehalten; daß man ihn nicht öffentlich als Messias ausrufe, nicht in der Hoffnung, durch ihn von der Oberherrschaft der Römer befreit zu werden und seine fleischlichen Erwartungen durch ihn befriedigt zu sehen, kühne Empörungsversuche wage, sollte verhütet werden. Retten wollte er sich vor Zumuthungen, deren Erfüllung sich mit dem wahren Zwecke seiner Sendung und mit seinem höheren Beruf nicht vertrug; zu wichtigen Ueberlegungen wollte er selbst in der Stille sich sammeln und im Umgange mit Gott neue Kraft gewinnen zur Ausrichtung des ihm von dem Vater aufgetragenen Werks. Wie so ganz seiner würdig hat er auch hierin gehandelt! Wie dringend empfiehlt uns sein Beispiel, bei allem Eifer, der Welt zu dienen und im Verkehr mit den Menschen segensreich unter ihnen zu wirken, doch uns von ihnen zurückzuziehen und in der stillen Abgeschiedenheit von der Welt Schutz und Zuflucht zu suchen, so oft und sobald ein längerer Aufenthalt unter den Menschen bedenklich wird, und unser eigener Geist einer ruhigen Sammlung, eines ungestörten Selbstgenusses, einer durch keinen zerstreuenden Eindruck von Außen unterbrochenen Erhebung zum Himmel bedarf! Ihm, dem Heiligen Gottes, und dem Vater, der ihn gesandt hat, sey Preis und Ehre in seiner Gemeine zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

IV.

Marc. 2., 1 — 12.

Heilung eines Gichtbrüchigen durch die Wunderkraft Christi.

Nachdem der Herr nach Kapernaum, seiner gewöhnlichen Wohnstadt, von wannen er sich eine Zeit lang entfernt hatte, zurückgekehrt und seine Ankunft bekannt geworden war, drängten sich alsbald so viele Lehrbegierige und Hülfsbedürftige zu ihm, daß sie in dem Hause, in welchem er sich aufhielt, nicht Raum genug hatten, und selbst der Vorplatz vor dem Hause die versammelte Menge nicht fassen konnte. Er verkündigte den Anwesenden das göttliche Wort, und, wie der Evangelist Lucas (K. 5., 17.) hinzusetzt: „die Kraft des Herrn ging von ihm aus," die ihm einwohnende wunderthätige Heilkraft äußerte sich, „und half Jedermann," wer unter den ihn Umgebenden der Hülfe und Heilung bedürftig war. Unter Andern kamen Etliche, die brachten einen Gichtbrüchigen, einen an Nerven und Gliedern Gelähmten, von Vieren getragen. Weil aber die Träger wegen des Volksgedränges, das den Vorplatz einnahm und den Zugang zu dem Innern des Hauses versperrte, den Kranken nicht auf dem gewöhnlichen Wege zu dem Herrn bringen konnten, stiegen sie von der Straße oder aus einem nachbarlichen Hofe auf das platte Dach des Wohnhauses Jesu führende Treppen hinan, brachen das Dach auf, von welchem aus man in den Obersaal des Hauses vermittelst einer — von ihnen erweiterten — Oeffnung gelangen konnte, und ließen das Bett, darin der Gelähmte lag, an Stricken herab in den Saal, in welchem Jesus eben mit Lehren und Heilen beschäftigt war. Da aber Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Die mitleidigen Freunde des Leidenden sprechen kein Wort,

das ihr Vertrauen zu dem göttlichen Helfer, ihren Wunsch und ihre Erwartung, bei ihm Hülfe für den Kranken zu finden, ausgedrückt hätte; stillschweigend legen sie denselben zu den Füßen Jesu; der Kranke selbst beobachtet ein verschämtes schüchternes Schweigen: und dennoch sieht der Herr seinen Glauben und die stille Zuversicht seiner Träger, deren Zutrauen ohne Zweifel durch sein eigenes Vertrauen zu Jesu angeregt worden war. Er nimmt die Stärke desselben nicht blos ab aus dem Eifer, mit welchem man sich bemüht hatte, sich einen Zugang zu ihm zu bahnen, aus der Anstrengung, mit der man jedes Hinderniß entfernte und überwand, aus der Beharrlichkeit, die nicht ruhete, bis ihr die Erreichung ihres Zweckes gelungen war; mit dem Blicke des Herzenskündigers durchschaut er auch das Innere und dringt hinein in die geheimsten Tiefen der Seele und belohnt den Glauben, den er da entdeckt, durch die zuvorkommendste und willigste Befriedigung des verschwiegenen Sehnens. O Glaube, ein tief empfundenes Bedürfniß und Verlangen nach Hülfe, zweifellose Hoffnung auf Seine Geneigtheit, zu helfen, und auf Seine mächtige Helferskraft, ein innerer Trieb und Drang, der sich durch nichts abhalten läßt, den Helfer aufzusuchen, zu dem sich das Herz hingezogen fühlt und auf welchen es seine einzige Hoffnung setzt: das war dem Herrn überall willkommen, wo er es fand; das machte seiner Wohlthaten und Hülfsleistungen empfänglich, das war die Bedingung, unter welcher sich seine hülfreiche Wirksamkeit allein äußern und Kraft und Leben mittheilen konnte; wie sehr ihm der Glaube gefalle und von ihm gebilligt werde, das erklärte er denn auch auf der Stelle durch die That, denn wer da glaubte, dem ward unfehlbar von ihm geholfen. Und so sehen die Augen des Herrn noch jetzt nach dem Glauben; ihn fordert er von Jedem, der seiner Hülfe begehrt. Wo es an Glauben fehlt, da ist das Innere seinem Einflusse verschlossen, da kann sich seine Kraft nicht offenbaren und mittheilen. Soll er liebend geben, so muß der Glaube ihm liebend und sehnend entgegen kommen und hoffend die

Hand ausstrecken, aus seiner Fülle zu nehmen und zu empfangen; wo aber Glaube ist, da ergießt sich diese seine Gottesfülle mild und erquickend, und je stärker der Glaube, je größer das Heil, das ihm widerfährt, desto überschwänglicher die Gnade, die ihm zu Theil wird.

Das körperliche Uebel, an welchem der Gelähmte litt, hatte dieser ohne Zweifel durch eigenes Verschulden sich zugezogen. Seine ehemaligen Sünden und Ausschweifungen waren es, deren traurige Folgen er jetzt erfuhr. Jesus selbst erinnert ihn an diese Sünden, als an den innern sittlichen Grund seines leiblichen und äußeren Leidens, und stellt die Wegnahme des letzteren dar als ein Zeichen und Unterpfand, daß ihm die Sünden, für welche er bisher an seinem zerrütteten Körper büßen mußte, vergeben seyen. An dem Zusammenhange seines gegenwärtigen Leidens mit der früheren Schuld mahnte den Kranken auch sein eigenes Bewußtseyn, und mit tiefer Beschämung, mit schmerzlicher Reue erkennt er ihn. Erwacht war sein Gewissen unter dem peinlichen Gefühle des strafenden Elends, das Andenken an seine Verirrungen quält ihn weit mehr, als alle körperliche Schmerzen, denen der innere Vorwurf, die Gewissensangst, der Kummer und die Betrübniß der Seele eigentlich erst den verletzendsten Stachel und die herbeste Bitterkeit gab. So bringt es die ewige Ordnung Gottes mit sich; wo Schuld ist, da bleibt die Strafe nicht aus, und die Sünde ist der Leute Verderben. Nicht blos die innere Verfassung wird auf das Kläglichste durch sie zerrüttet, ihr nachtheiliger Einfluß erstreckt sich auch auf den äußeren Zustand; sie ist auch die Zerstörerin des Körpers, den sie schwächt und entkräftet, der Gesundheit, die sie untergräbt, des Lebens selbst, das sie verkürzt und dessen Untergang sie verfrühet. Und seht jenen Wüstling! Durch unmäßiges Schwelgen ist seine Stärke gebrochen, vergeudet ist seine Kraft im Schooße der Wollust; schon in der Jugend ist seine Blüthe verwelkt; noch nicht Mann ist der Greis. Seht jene leichtsinnige, nur der Welt und der

Weltlust lebende Tochter! Gleich einer frischen Rose stand sie vor Kurzem noch da, und nun, wie verblaßt, wie entblättert, wie vertrocknet ihr Saft, wie gesenkt das trauernde Haupt, das sich zum nahen Grabe hinabbeugt! Das ist die Folge der Gierigkeit, mit der sie aus dem Taumelkelch der ohne Gott genossenen Weltfreude trank; das ist der Lohn der Zügellosigkeit, die dem höheren Ernste des Lebens entfremdet, aller Selbstschonung und Selbstbeherrschung vergessend, um Zucht und Ehrbarkeit unbekümmert, auf den Tummelplätzen der Ueppigkeit sich umhertrieb, und, statt Gott zu preisen, mit dem Leibe, wie mit dem Geiste, die Glieder hingab zum Dienste der Unreinigkeit. Seht den Sclaven der Leidenschaft! Der heimliche Groll, der wüthende Zorn, der giftige Neid, das nimmer rastende Streben der Habgier, die Ueberspannung aller Kräfte, zu welcher Hochmuth und Ehrgeiz verleiten, der nagende Gram, der sich abhärmt, weil er seine selbstsüchtigen Zwecke nicht erreicht, seine sinnlichen Wünsche nicht befriedigt sieht. Die waren es, durch welche das Siechthum, das ihn jetzt martert und ohne Rettung zu Grunde richtet, unmerklich, aber unaufhaltsam herbei geführt wurde. Und wie viel anderweitiges Elend ist der Sünde Frucht und ihr Sold! Wer muß nicht beim Hinblick auf alle den zahllosen Jammer unter der Sonne gestehen, daß bei Weitem der meiste nur Folge der eigenen Schuld ist? Wie sehr vermindert sich die Summe der Leiden, die hienieden geduldet werden, wenn wir die selbstverschuldeten abziehen; wie viel größer noch würde die Summe der letzteren uns erscheinen, wenn der Zusammenhang zwischen Sünden und Leiden nicht so oft unsern kurzsichtigen Augen verborgen wäre! In diesem Zusammenhange offenbaret sich der heilige Ernst des Allgerechten, dem kein gottlos Wesen gefällt; schon diesseits des Grabes zeigt er sich bei jedem selbstverschuldeten Uebel, das er der Sünde folgen läßt, als Vergelter und Richter; es dringt bei dem Anblicke eines jeden durch eigene Schuld Leidenden der Zuruf mächtig an unser Herz: irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet,

das erntet er auch; da ergehet die Stimme der Warnung an uns: fleuch vor der Sünde, wie vor einer Schlange, denn so du ihr zu nahe kommst, sticht sie dich; was jenen Unglücklichen widerfährt, uns geschieht es zum Vorbilde, daß wir uns nicht auch gelüsten lassen des Bösen, gleich wie Jene gelüstet hat! Aber es offenbart sich auch in solchen selbstverschuldeten Leiden die göttliche Liebe, die nur straft, um zu bessern, die am Fleische leiden läßt, damit der Leidende aufhöre zu sündigen, und hinfort nicht mehr der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes lebe, auf daß sein Geist gerettet und selig werde auf den Tag des Herrn Jesu. Ihn trifft jetzt das Schicksal, das er sich durch Befriedigung des eigenen Gelüstens durch Vollbringung des eigenen Fleischeswillens im Widerspruche mit dem göttlichen Willen bereitet hat; da soll ihm fühlbar werden, daß sein Wille verkehrt, sein Gelüsten verderblich war; überführt soll er des begangenen Unrechts, verleidet soll ihm die Sünde, ein Zug Gottes zur Buße, eine göttliche Rückweisung auf den verlassenen Weg des Rechts und der Wahrheit, eine Mahnung der ewigen Liebe, sich aufzumachen und umzukehren zum Vater, soll ihm die Strafe der Sünde seyn. Heil dem Gezüchtigten, bei welchem sie ihres Zwecks nicht verfehlt! Mag sie ihm, so lange sie da ist, Traurigkeit und nicht Freude dünken, so schafft sie doch eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, und wirkt eine Reue zur Seligkeit, welche Niemand gereuet.

Das war die gesegnete Wirkung des selbstverschuldeten und strafenden Leidens bei dem Gichtbrüchigen. Der Erlöser bemerkt die Zerknirschung, welche durch dasselbe bei ihm hervorgebracht, den besseren Sinn, welcher durch die Leidenszucht Gottes bei ihm erzeugt, die Demüthigung vor Gott, bei dem Bewußtseyn, der göttlichen Gnade nicht werth zu seyn, die innige Sehnsucht, gleichwohl Gnade zu finden, die Heilsbegierde, die Stimmung zum Glauben an ihn selbst, den Tröster der Traurigen und die Zuflucht der Elenden und Gebeugten, welche unter dem Leiden in sei-

ner Seele angeregt war. Und wie freundlich nimmt er ihn auf, wie liebevoll nennt er ihn: „Sohn", wie trö- stend spricht er ihm Muth ein durch die Versicherung: „deine Sünden sind dir vergeben!" Er beruhigt vor allen Dingen den geängsteten Geist, das bekümmerte Herz, das zagende Gewissen des Kranken; er verbürgt dem Reuigen, dem Bußfertigen, dem bereits andern Sinnes Geworde- nen als Stellvertreter Gottes die göttliche Gnade; er ver- heißt ihm Befreiung aus dem elenden Zustande, der eine Folge seiner ehemaligen Sünden gewesen war, und selbst die Aufhebung der aus ihnen entsprungenen leiblichen Uebel; er ertheilt ihm mit dem Troste der Vergebung zugleich neue und höhere Kraft, hinfort nicht mehr der Sünde Gehorsam zu leisten, sondern Gotte zu leben; er berechtigt ihn zu guten Hoffnungen für die Zukunft, weil der, wel- chen Gott gerecht gemacht und begnadigt hat, gewiß auch von ihm beseligt und herrlich gemacht wird. Preiswürdi- ges Vorbild und Muster eines weisen, heiligen und liebe- vollen Vergelters gegen Solche, die unter dem Drucke eines selbst verschuldeten Leidens seufzen! Zwar mit heiligem Ernste lasset uns sie behandeln, sie zurückführen auf die wahren Ursachen ihrer Noth, das Bewußtseyn ihrer Schuld, das in ihnen selber erwacht ist, nicht unterdrücken und ein- schläfern, sondern es wach und lebendig erhalten, damit sie recht bedenken, wovon sie gefallen sind, damit der Haß gegen die Sünde tiefer und fester in ihnen wurzle, damit sie göttlich zur Reue betrübt, und empfänglich und wür- dig werden des Trostes, den auch ihnen der Glaube dar- beut. Aber nicht versagen lasset uns ihnen dabei auch das innigste Mitleid; sind sie doch zwiefach beklagenswürdig und doppelt elend als Solche, die von Innen und Außen zugleich leiden; fehlt ihnen doch das höchste Gut, das Zeug- niß eines guten Gewissens, die Freudigkeit zu Gott, der innere Frieden, kurz Alles, was dem unschuldig Leidenden, dem leidenden Gerechten, die äußere Trübsal versüßt und erträglich macht. In unsere Mahnungen an ihre Schuld mische sich keine Härte und Bitterkeit; nicht völlig zerbre-

chen lasset uns das schon zerstoßene Rohr, und das matt- glimmende Docht nicht ganz verlöschen, nein, verbinden und heilen, aufrichten und erquicken das gebrochene und zerschlagene Herz, wieder anfachen und kräftigen das schwache sterbende Flämmlein des Glaubens und der sittlichen Lebenskraft; lasset uns freundlich mit ihnen reden zu rechter Zeit, und sagen den verzagten Herzen: seyd getrost, fürchtet euch nicht, denn bei dem Herrn ist die Vergebung und Gnade und viel Erlösung bei ihm! — Dir sind deine Sünden vergeben! Wie nöthig ist uns Allen, die wir allzumal Sünder sind, dieses himmlische Trostwort; wie willkommen für Jeden, der sich verschuldet und strafbar vor Gott weiß, den dieses Bewußtseyn bange macht, in dessen Brust sich besonders zur Zeit der Noth und der Schmerzen die anklagende, verurtheilende Sprache des inneren Richters mit verdoppeltem Nachdruck erhebet, der seine Auflösung, den Tod, das Grab, den Richterstuhl über dem Grabe schon in der Nähe vor sich sieht, und dem sich die Pforten der Ewigkeit bereits aufthun! Wer hätte ohne den Trost und die Hoffnung der Vergebung den Muth, wer hätte, so lange die drückende Last nicht von ihm genommen ist, die auf seinem Gewissen liegt, die Kraft, an seiner Besserung mit Erfolg zu arbeiten? Woher die wahre Liebe zu Gott, welche allein die Quelle einer ächten und wahrhaft gottgefälligen Tugend ist, so lang die scheue Furcht vor Gott keine kindliche Liebe zu ihm aufkommen läßt, so lange wir seiner verzeihenden Gnade nicht untrüglich versichert sind? Doch Gott sey Dank, das theure Wort: deine Sünden sind dir vergeben, auch dir soll Barmherzigkeit widerfahren! ruft uns das Evangelium zu. Einen Gott zeigt es uns, der nicht will, daß Jemand verloren gehe, der die Sünderwelt so sehr geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie hingab. Auf Den weiset es hin, der gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, und der sein Blut vergossen hat zur Vergebung der Sünden. Predigen läßt der Herr noch heute in seinem Namen Buße und Sündenvergebung, welche durch

Ihn und um Seinetwillen Alle empfahen sollen, die an ihn glauben. Wohl dem, der sie erlangt hat und ihrer im Glauben gewiß ist; selig, o selig, denen ihre Uebertretungen vergeben, und deren Sünden bedecket sind! Wie leicht wird es ihnen nun um das Herz, welch ein mächtiger Antrieb ist ihnen die Dankbarkeit für die Gnade, die ihnen mit Verzeihung zuvorgekommen, hinfort um so mehr zu lieben, jemehr ihnen vergeben ist; wie sorgfältig werden sie nun wachen über sich selbst, damit sie die erlangte Vergebung nicht wieder durch Rückfall in die vorigen Sünden verscherzen; in welche lebendige Thätigkeit wird die Zuversicht, die sie nun wieder zu Gott haben, alle ihre Kräfte versetzen, so daß sie sich immer mehr reinigen von aller Befleckung, alle Reizungen zum Bösen muthig besiegen, in ihrem Tugendeifer und im Fleiße der Heiligung nie ermüden! Das Alte ist abgethan und vergessen; Alles wird neu, Alles wird anders; von einer weiteren Bestrafung ist nicht mehr die Rede; selbst die äußeren traurigen Folgen der begangenen Sünden verlieren sich und verschwinden je länger je mehr bei dem, dem seine Sünden vergeben sind; in eben dem Grade verlieren sie sich, in welchem er in der Kraft des Glaubens und durch den Trost der Begnadigung gestärkt, schneller und leichter und glücklicher in der Besserung fortschreitet, und aufhören läßt sie Gott, wenn sie die beabsichtigte Wirkung bei ihm gethan haben. Diejenigen selbst verschuldeten Uebel aber, die nicht ganz können aufgehoben werden, mildert ihm der Gedanke: daß doch nichts Verdammliches mehr an ihm ist, daß wenigstens über dem Grabe kein schreckliches Warten des Gerichts ihm weiter bevorsteht, daß die zeitliche Strafe, die er noch tragen muß, sich für ihn in Segen, in ein wohlthätiges Mittel der sittlichen Erziehung, der weiteren Reinigung, Bewährung und Vollendung verwandelt. So duldet er auch das fortwährende verdiente Leiden gelassen und mit Ergebung, weil nunmehr des Vaters unverdiente Gnade sein Trost ist; ruhig ist er nun unter jedem Wechsel der Umstände und des Schicksals, ruhig in Ansehung

der Vergangenheit und der Gegenwart, unbesorgt und fröhlich im Blicke auf die Zukunft; er ist getrost noch im Tode; nun er gerecht geworden ist durch den Glauben, so rühmt er sich der Hoffnung jener zukünftigen Herrlichkeit, welche Gott geben soll, und erwartet Alles, Alles von Seiner Erbarmung, die da währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten. So lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen, der dir alle deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen!

„Du erquickest die Elenden, — deren Herz sich dir ergiebt, — die sich flehend zu dir wenden, — über ihre Schuld betrübt. — Freude schenket deine Güte — dem geängsteten Gemüthe, — welchem du die Sündenlast — liebreich abgenommen hast. — Dir will ich mich dann ergeben; — Gott, mein Gott, verlaß mich nicht; — laß mich ferner heilig leben, — Herr, vor deinem Angesicht! — Keine schnöde Lust der Sünden — müsse mich mehr überwinden. — Ach, bewahr', ich bitte dich, — meinen Geist und stärke mich!"

Aus dem göttlichen Trostworte, welches Jesus dem Gichtbrüchigen zuruft, saugen indeß die Widersacher, die ihn umgeben, nur Gift, und nehmen daher zu boshaften Verunglimpfungen, zu gehässigen Vorwürfen Anlaß. Es waren etliche Schriftgelehrte, die saßen allda, und gedachten in ihrem Herzen: wie redet dieser solche Gotteslästerung! wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott? Sie erkannten ganz richtig, daß die Vergebung der Sünden ein ausschließliches Vorrecht Gottes, des Allwissenden, Allheiligen und Allmächtigen ist; daß kein Mensch von Erde, selbst sündig und schwach und nicht im Stande, mit Sicherheit zu beurtheilen, ob bei dem Sünder auch die unerlaßbaren Bedingungen der Sündenvergebung vorhanden seyen, sich die Ertheilung derselben aus eigener Machtvollkommenheit

anmaßen, ja daß er nicht einmal ohne besondere göttliche Bevollmächtigung die Vergebung mit Bestimmtheit verheißen und ankündigen darf. Da sie nun in ihrer Verblendung nur einen gewöhnlichen Menschen in Jesu sahen; da sie keinen Sinn hatten für die sündlose Heiligkeit, für die göttliche Macht und Hoheit des Herrn; da ihr Unglaube auch den unverkennbarsten Beweisen seiner Verbindung mit Gott hartnäckig widerstrebte: so beschuldigten sie ihn einer Gotteslästerung, eines Eingriffs in die Majestätsrechte Gottes, einer frevelntlichen Anmaßung, die der Ehre des Höchsten zu nahe trete. Zum Verbrechen machen sie ihm, wozu Er, der Eins mit dem Vater ist, das vollkommenste Recht hat; was ihm nie in den Sinn gekommen, legen sie ihm zur Last; wo er Bewunderung und Preis erntet, trifft ihn ihr Argwohn, ihr Tadel; eine ganz falsche Auslegung geben sie dem, was er in der heiligsten Absicht, aus menschenfreundlicher Liebe, zur Verherrlichung seines Vaters gethan und gesprochen hat. O dieses Verdrehen der untadelhaftesten, der wahresten, der wohlgemeintesten Worte; dieses Mißdeuten der unschuldigsten, der edelsten, der preiswürdigsten Thaten; dieses argwöhnische Mißtrauen, das ohne allen Grund immer das Schlimmste von Andern denkt, auch von denen, welchen das höchste Vertrauen gebührte: von welcher verworfenen Sinnesart zeugt es; wie schändlich ist es an sich, wie kränkend für den Beargwohnten und Verunglimpften; wie viel Gutes wird dadurch gehindert und ganz vereitelt; zu welchen unrichtigen Urtheilen, zu welchen Ungerechtigkeiten und Versündigungen werden auch Andere dadurch verleitet, wenn die Verunglimpfung laut wird, wenn die Mißdeutung, die Tadelsucht, der Argwohn sich ausspricht! Zwar die Schriftgelehrten wagen es nicht, ihrem Argwohn, ihrem boshaften Vorgeben: Jesus habe eine Gotteslästerung geredet, Worte zu geben und frei heraus zu sagen, was ihr feindseliges Herz denkt. Aber Jesus erkannte bald in seinem Geiste, daß sie also gedachten bei sich selbst, und sprach zu ihnen: was gedenket ihr solches in eurem Herzen? So sieht

der Herzenskündiger mit demselben das Innere durchdringenden Blick, mit welchem er den Glauben, das Vertrauen, den redlichen Sinn des Gichtbrüchigen und seiner Freunde gesehen, auch die verkehrten Gedanken der Gottlosen; selbst unausgesprochen, von ferne, ehe sie noch über die Lippen gegangen sind, versteht er dieselben, und zieht sie hervor aus ihrer dunkeln Verborgenheit. Lernet hieraus, daß selbst unser stilles Denken und der verschwiegenste Rath der Herzen vor Dem bloß und entdeckt ist, der Herzen und Nieren prüft; daß jenem heiligen Auge, welches heller ist als die Sonne, weder das Böse noch das Gute entgeht, das sich in den Abgründen unseres Gemüthes und Bewußtseyns regt; daß er das Eine mit gerechtem Mißfallen, das Andere mit belohnendem Beifall betrachtet, und Jenes uns zur Schuld, Dieses zum Verdienst und zum Segen uns anschreibt auf den Tag, da Gott das Innere der Menschen wird richten durch Jesum Christum. Ja, wenn Menschen nur das sehen und nur nach dem richten, was vor Augen ist, so siehet der Herr, der uns richtet, das Herz an, denn keine Creatur, Nichts in der Welt ist vor ihm unsichtbar, und ans Licht wird er bringen, was im Finstern verborgen ist. Wie nöthig ist es demnach, daß wir auch die geheimen Bewegungen unserer Seele bewachen, keinem verkehrten und argen Gedanken auch nicht dem leisesten Raum geben, unser Inneres nur zu einem Sammelplatze wahrer und würdiger Vorstellungen, zu einem Wohnsitze gottgefälliger Regungen und Gesinnungen, zu einem reinen und heiligen Tempel des Herrn weihen, und inbrünstig flehen zu Dem, der — größer als unser Herz — alle Dinge erkennet: erforsche mich du und erfahre mein Herz, prüfe und erfahre, wie ich es meine!

„Seyd heilig, seyd von Gott nur voll, — Gedanken meiner Seele, — daß, wenn gerichtet werden soll, — nicht Einer dann mich quäle! — Seyd heilig, und dann fürchtet nichts — am ernsten Tag des Weltgerichts! — Kann ich, bestrahlt von deinem Licht, —

Allweiser, Arges denken? — Kann ich vor deinem Angesicht — meinen Sinn auf's Eitle lenken? — O lenke selber Herz und Sinn — auf Wahrheit und auf Tugend hin!"

Durch den unwürdigen Verdacht der Schriftgelehrten läßt sich der Herr zwar nicht irre machen in dem Werke der göttlichen Kraft und der wohlthuenden Liebe, in welchem er so eben begriffen ist; aber doch läßt er ihm auch nicht Raum; er widerlegt und berichtigt die verkehrten Urtheile jener Boshaften mit ruhiger Würde, beschämt seine Feinde, und rechtfertigt sich auf das Edelste und Gründlichste durch die That selber. Welches ist leichter, fragt er sie, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben! oder: stehe auf, nimm dein Bette und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, zu vergeben die Sünden auf Erden, so — — und nun wendet er sich von ihnen weg und spricht zu dem Gichtbrüchigen: ich sage dir, stehe auf; nimm dein Bette und gehe heim! Daß es nur ein Vorrecht Gottes sey, die Sünden zu vergeben, wie die Schriftgelehrten mit Recht glaubten, läugnet er nicht; er benimmt ihnen aber auch die Meinung nicht, daß er sich selbst die Vollmacht zueigne, dieses göttliche Vorrecht auszuüben und die Sündenvergebung, die nur Gott ertheilen kann, zu ertheilen; er giebt vielmehr zu erkennen, diese Vollmacht habe er wirklich, und daß Er, obwohl der Menschensohn, sie sich zuschreibe, sey keine ungebührliche Anmaßung, weil er zugleich der Verbündete Gottes sey, der dasselbe auf Erden thun könne und solle, was der Vater im Himmel thue. Wenn ich das körperliche Leiden dieses Elenden, das die Folge seiner Sündenschuld ist, durch mein Machtwort hinwegnehmen kann: sollte ich dann nicht die Macht haben, auch die Sündenschuld selbst, dieses drükkende sittliche Gebrechen und Uebel, von seiner Seele hinwegzunehmen? Kann ich den äußeren Schaden heilen: wa-

rum nicht auch den inneren, die Wunden seines Gewissens? Kann ich, indem ich ihn von der selbstverschuldeten Krankheit befreie, die Strafe seiner Uebertretung wirklich und thatsächlich aufheben: warum nicht auch verkündigen, daß ihm die Strafe erlassen sey? Ist das Letztere nicht als das Erstere Gottes Werk und ein göttliches Vorrecht; gehört nicht zu dem Einen dieselbe göttliche Kraft und Vollmacht, wie zu dem Andern? Und in dem nämlichen Augenblick giebt er den Thatbeweis der ihm zukommenden Macht und Befugniß, schenkt dem durch Sünden zerrütteten Körper des Gelähmten die verlorene Gesundheit und Spannkraft wieder, heißt ihm, damit an seiner völligen Wiederherstellung kein Zweifel übrig bleibe, aufstehen, selber sein Bette hinwegtragen, vor den Augen aller Zuschauer als ein Genesener, dem die Strafe sichtlich erlassen sey, heimgehen. Dieser stehet bald auf, nimmt sein Bette und gehet hinaus vor Allen; was Wunder, daß sich Alle entsetzen, und voll ehrfurchtsvollen Staunens gottpreisend rufen: wir haben solches noch nie gesehen! Die Feinde verstummen; das unbefangene Volk gesteht: Außerordentliches sey hier geschehen, und geoffenbart habe sich in dem, was des Menschensohn an dem Kranken gethan, die Herrlichkeit Gottes: auch wir bewundern und beten an, und erkennen und glauben wahrhaftig, daß dieser ist Christus, Gottes Sohn, der Welt Heiland! Amen.

V.

Marc. 2, 13 — 28.

Jesus ladet den Zöllner Levi (Matthäus) zu seiner Nachfolge ein, und vertheidigt sich und seine Jünger gegen allerlei Vorwürfe.

Nach der Heilung des Gichtbrüchigen (2, 1 — 12.) ging Jesus wieder hinaus an das galiläische Meer oder den

Landsee Genezareth, an dessen Gestade sein gewöhnlicher Aufenthaltsort, die Stadt Kapernaum, lag. Hier befand sich eine Zollstätte. Im Vorübergehen sah der Herr einen der Zolleinnehmer, Levi, denselben, der auch Matthäus heißt, und der das erste unter den vier Evangelien verfaßt hat, im Zollhause sitzen, und sprach zu ihm: folge mir nach! Levi hatte ihn ohne Zweifel schon früher gekannt, und mit ehrfurchtsvoller Liebe, mit hingebendem Glauben ihm angehangen. Jetzt fordert Jesus denselben auf, sein beständiger Zuhörer, sein immerwährender Schüler und Begleiter zu werden; in seine nähere Gemeinschaft will er ihn aufnehmen, um ihn in derselben immermehr auch zur Nachfolge seines heiligen Sinnes und Wandels, zur völligeren Vereinigung mit ihm durch den Glauben, zum künftigen Gehülfen an seinem Werke, zur Theilnahme an seiner dereinstigen Herrlichkeit in dem Reiche, das ihm der Vater beschieden hatte, heranzubilden. Und Levi stand auf und folgte ihm nach; ohne Bedenken, ohne Säumen und Zögern giebt er sein bisheriges Gewerbe ganz auf, und will hinfort nur Dem angehören, der so freundlich ihn zu sich ruft. Was bewog den Zöllner hierzu? Kein Zwang, keine Nöthigung, das sehet ihr, fand hier Statt; ablehnen konnte Matthäus die Einladung des Herrn, wenn er sich nicht entschließen wollte, sie anzunehmen, und seiner eigenen freien Wahl blieb Alles anheimgestellt. Große Zuredungen, das sehet ihr, lockende Versprechungen und Verheißungen fanden hier auch nicht Statt; das einfache Wort wird gesprochen: folge mir nach! und nun keine Sylbe weiter; keine Aussicht auf äußere Vortheile in der Nachfolge Jesu wird dem Gerufenen eröffnet, um ihn zum Eintritte in dieselbe zu bewegen und zu bestimmen; entsagen muß vielmehr Matthäus, wenn er dem an ihn ergangenen Rufe folgsam wird, dem Amt und Berufsgeschäfte, das ihn bisher reichlich genährt und doch ihm nur wenig Mühe verursacht hat. Warum folgt er denn also doch? warum sogleich? warum so entschlossen und freudig? warum aller Entsagungen ungeachtet? Weil

sein heilsbegieriges Herz ihn zum Herrn zieht; weil die stille Gewalt ihn unwiderstehlich ergreift, welche die persönliche Hoheit und Würde des Herrn über unbefangene Gemüther behauptet; weil ihn die Leutseligkeit und Milde des Herrn im Innersten rührt, und die Demuth, die Herablassung des Erhabenen ihm unendlich wohlthut; weil er schon weiß: der Herr habe Worte des ewigen Lebens; weil er schon Vieles und Herrliches von Christo empfangen hat, und darum noch Mehreres und Herrlicheres von ihm erwartet. Da bedarf's keiner langen Ueberlegung, es bedarf keiner Nöthigung: der Herr ruft, und Levi steht schon auf; der Herr winkt nur, und Levi kommt schon von selbst; der Herr bittet und ermahnet mehr, als daß er forderte und geböte, und aus eigenem Triebe ist Levi schon da, giebt augenblicklich seiner Mahnung und Bitte Gehör, und folget ihm nach. — Mit dem Worte: folge mir nach! steht aber Jesus noch immer in unserer Mitte; er wendet sich mit demselben an unser Herz: doch keine erzwungene Nachfolge, sondern eine freie verlangt er; andringlich, aber nicht zudringlich mahnt er zu ihr; nicht abgelockt werden soll euch der Entschluß zu derselben, sondern aus eigener Bewegung und Entscheidung hervorgehen. O wenn ihr wisset, wer Der ist und was Der zu geben hat, der euch ruft; wenn euer Wahrheitssinn, euer sittliches Gefühl, euer Verlangen nach etwas Besserem, als die Erde geben kann, aufgeschlossen und rege genug ist, um euch durch Seinen Ruf innerlich angesprochen zu fühlen; wenn die Liebe Christi euch dringt: wie bald wird eure Wahl entschieden und euer Entschluß gefaßt seyn; eine Wahl, die sich gewiß als die Wahl des besten Theils rechtfertiget ein Entschluß, der euch niemals gereuen wird!

In der Freude seines Herzens über die Ehre, deren er gewürdigt worden, und über das ihm widerfahrene Heil stellt Levi in seiner Wohnung ein Gastmahl an, zu welchem er Jesum einladet, und bei welchem auch Viele seiner Bekannten, seiner vormaligen Berufsgenossen, sich einfinden.

Es setzten sich viele Zöllner und Sünder zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern; denn ihrer Viele waren unaufgefordert dem Herrn nachgefolgt. Diese Zöllner werden von dem Evangelisten Sünder genannt; für Sünder, für nichtswürdige Leute galten sie allgemein unter den Juden, und wurden als Solche von Jedermann, besonders aber von den scheinheiligen Pharisäern, mit großer Verachtung betrachtet. Schon Das machte sie verhaßt, daß sie als Juden im Dienste der heidnischen Römer, der Unterdrücker ihres eigenen Volkes, standen, daß sie sich zur Erhebung der Zollabgaben gebrauchen ließen, welche von ihren Mitbürgern nur mit dem größten Widerwillen entrichtet wurden. Man beschuldigte sie überdieß vieler Betrügereien und ungerechter Erpressungen, durch welche sie sich in ihrem Amte zu bereichern suchten; der auf ihnen ruhende Verdacht war auch im Ganzen und hinsichtlich der meisten Zöllner nicht ungegründet; ihr zum Theil ansehnliches Vermögen hatten sich Viele auf widerrechtlichem Wege erworben, und verschwendeten es dann wieder durch eine ausschweifende und üppige Lebensweise. Eben die Geringschätzung, mit der man sie ansah und behandelte, verschlechterte sie noch mehr; um so weniger machten sie sich ein Gewissen daraus, sich durch Betrug und Uebervortheilung an ihren Verächtern zu rächen; sie verloren allmählig die Achtung gegen sich selbst, das Ehrgefühl und die Scham; um ihre Besserung bekümmerte sich Niemand, Niemand gab sich darum Mühe; ganz sich selbst und ihrem Verderben blieben die von aller Welt Verabscheuten und Geflohenen überlassen. Aber den göttlichen Menschenfreund jammerte ihrer; der Verwahrloseten, deren sich kein Mensch annahm, nahm sich der Herr an. Er entzog sich ihnen nicht, wenn sie ihn aufsuchten; er schämte sich nicht, in ihrer Gesellschaft, an ihrem Tische zu speisen; er wählte sogar Einen aus ihrer Mitte zu seinem Jünger und zum Herolde seines Evangelii. Natürlich fiel dieß den Pharisäern und Schriftgelehrten auf; das, meinten sie in ihrem beschränkten Sinne, gezieme sich keinem

rechtlichen Manne, keinem ächten Israeliten, am wenigsten einem öffentlichen Lehrer, Dem, welcher sogar darauf Anspruch mache, der Messias, der große Abkömmling Davids, der verheißene Stifter und König eines herrlichen Gottesreiches zu seyn, von großer Leichtfertigkeit und von der Schlechtheit seiner eigenen Gesinnung zeuge es, daß er als der Freund und Vertraute von Menschen erscheine, mit welchen man sich, als mit dem Auswurfe des Volks, nicht im Entferntesten einlassen sollte. Zwar wagen sie es nicht, ihm selbst wegen seines Umgangs und seiner Tischgenossenschaft mit diesen Zöllnern einen Vorwurf zu machen; nur zu seinen Jüngern sprechen sie heimlich: warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Jesus aber, der es hört, läßt sich durch ihren Tadel nicht irre machen; er rechtfertigt sein Betragen auf das Bündigste, und spricht zu ihnen mit Sanftmuth, aber mit entschiedener Festigkeit, mit kurzen, aber genügenden Worten: die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken; ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten. Als etwas wesentlich zu seinem Heilandsberufe Gehöriges und durch den Zweck seiner Sendung Erforderndes stellt er seine Herablassung zu den Sündern dar; er nennt sie Kranke und Schwache, die des Arztes und Helfers bedürften, und sich den Arzt, der sich gerade bei den Kranken an seinem rechten Platze befinde, dessen Geschäft es sey, ihrer sich anzunehmen, ihre sittlichen Gebrechen zu heilen, ihre geistige Genesung und Wiederherstellung zu bewirken. Er zeigt: ihm sey es nicht darum zu thun, in ihrer Gesellschaft zu essen und zu trinken, und sich's an ihrer Tafel wohl seyn zu lassen, sondern sie zur Buße zu rufen, ihre Sinnesänderung, ihr Seelenheil, ihren Eintritt in das göttliche Reich zu befördern; eben bei ihnen sey er am willkommensten, sie verlangten nach seiner Hülfe am Sehnlichsten, sie seyen derselben am empfänglichsten, bei ihnen richte er weit mehr aus, als bei den vermeintlich Gerechten und Starken, die im Vertrauen auf ihre

äußere Ehrbarkeit, auf ihre Unbescholtenheit und Tadellosigkeit vor der Welt, ihr inneres Verderben nicht fühlten, die Nothwendigkeit des Besserwerdens nicht einsahen, keinen Helfer begehrten, den Arzt dünkelvoll und selbstsüchtig von sich zurückwiesen. So war es auch in der That. Kranke waren diese Zöllner, um ihre innere Verfassung stand es nicht wohl; die innere Ordnung und Regelmäßigkeit in ihrem Gemüthe war zerrüttet; wie der Kranke an körperlichen Schmerzen leidet, so litten sie an peinlicher Unruhe des Gewissens; wie das leibliche Leben des Kranken in Gefahr schwebt, so ihr geistliches Leben; versunken wären sie in den schrecklichen Zustand einer völligen sittlichen Erstorbenheit und des geistlichen Todes, wenn sie der Herr nicht gerettet hätte. Schwache waren diese Zöllner; ihnen fehlte Kraft und Vermögen, sich selber zu helfen; wünschten sie auch, ihren sündhaften Neigungen, ihren bösen Gewohnheiten zu entsagen und ein anderes Leben zu beginnen, es gebrach ihnen dazu an Stärke, an Muth, an fester Entschlossenheit zur Besiegung der dabei im Wege stehenden Hindernisse und Schwierigkeiten; Wollen hatten sie wohl, aber mit dem Vollbringen des Guten gelang es nicht. So ist es mit jeglichem Sünder. Kranke und Schwache, das seyd ihr Alle, ihr Unglücklichen, die ihr dienet den Begierden und Wollüsten: wird euch nicht geholfen, suchet ihr nicht selber bald und ungesäumt Hülfe, so wird euer Zustand immer bedenklicher; immer mehr verzehren sich eure Kräfte, und euer Schade wird am Ende unheilbar. — Aber jene Zöllner waren doch nicht eigentlich Bösartige und Boshafte, noch nicht von Grund aus Verdorbene, nicht ganz Unverbesserliche und unrettbar Verlorene. Ihre sittlichen Anlagen waren zwar verwahrloset und aus Mangel an Pflege verwildert, aber nicht untergegangen; es schlummerten Keime des Guten in ihnen, aus welchen Herrliches hervorgehen konnte, wenn ihre Entwickelung und ihr Gedeihen gehörig befördert würde. Sie erkannten doch ihre Sündhaftigkeit und ihr Elend in Demuth; die Sehnsucht nach einer Verbesserung ihres Zustandes, das Bedürfniß der sitt-

lichen Umwandlung und des göttlichen Friedens war in ihnen erwacht; ihnen war eher zu helfen, als den Selbstbetrogenen und Verblendeten, die sich schon gut genug dünkten und ihrer Meinung nach keines Arztes bedurften. Sie drängten sich mit Vertrauen und Zuversicht zu dem Arzte. Unabhängiger, als Andere ihrer Volks- und Glaubensgenossen, von dem Einflusse der pharisäischen Lehrer, ließen sie sich durch diese nicht wider Jesum einnehmen und von der Theilnahme an seinem Unterrichte zurückhalten; seinen Zurechtweisungen, seinen Belehrungen, seinen Ermahnungen gaben sie willig Raum: Er erhob die Gefallenen, Er richtete die Gesunkenen auf durch die göttliche Kraft seiner Liebe, die ihnen um so wohler that, auf eine je kränkendere Art sie sich von Andern verschmäht und verstoßen sahen; und je nöthiger ihnen die Hülfe, desto größer war das Verdienst des hülfreichen Heilandes, der, keiner Verkennung, keiner lieblosen Urtheile achtend, gern ihrem Heile jedes Opfer brachte. Welch ein preiswürdiger Zug in dem Bilde Christi ist diese Liebe zu den Sündern! Diese herablassende Huld gegen sie, diese Treue, mit der er sie erbarmend zur Buße rief, diese Freude, die er empfand, wenn sein Bemühen um die Wiederbringung der Verirrten, um die Heilung der Kranken, um die Stärkung der Schwachen, mit dem gewünschten Erfolge belohnt wurde; wie ehrt, wie verherrlicht sie ihn! Sie zeigt uns ihn als den Heiligen, der, über jeden Reiz der Versuchung und der Verführung erhaben, mitten unter den Sündern von ihnen abgesondert, unschuldig, unbefleckt bleibt, auf Dessen reines Gemüth der Verkehr mit ihnen keinen nachtheiligen und entweihenden Einfluß hat, der, weit entfernt zu ihrer Gemeinheit herabzusinken, sie vielmehr zu sich und zu der Höhe der Vollendung, auf welcher er selbst steht, hinaufzuziehn weiß. Sie stellt ihn uns dar als den Sanftmüthigen und Demüthigen, der sich herunterhält zu den Niedrigen und Mitleid hat mit den Elenden, zu dem auch sie sich gerne halten, weil sein heiliger Ernst durch die herzgewinnendste, muthererweckendste Milde alles Abschreckende und Zurückstoßende,

alles Finstere und Rauhe verliert. Sie läßt uns ihn erblicken als den Seelenkenner, als den Forscher der Herzen, der Keinen unter Dornen und Unkraut bei ihnen verborgen liegenden Keim des Besseren übersieht, der auch den schwächsten Funken des göttlichen Lebens nicht unbemerkt läßt, und ihn aus der Asche hervorzurufen, ihn zu beleben, ihn zu der vollen Flamme des Glaubens und der höheren Liebe anzufachen versteht, der nicht an denen verzweifelt und sich nicht getäuscht sieht in seiner Erwartung von denen, welche sonst von Jedem schon aufgegeben sind. Sie offenbart uns seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, dessen Gesinnung und dessen Geschäft Gottes Sinn war und Gottes Werk: denn ist nicht auch der heiligste Vater, der Hohe und Erhabene, der in der Höhe und im Heiligthume wohnt, der Sünder Freund, langmüthig, gnädig, barmherzig, geduldig; will nicht auch Er, daß Allen geholfen werde und keine Seele verloren gehe; ruft nicht auch Er den Verirrten und Abtrünnigen zu: kehre wieder! ist nicht auch Freude im Himmel und vor Gott über den Sünder, der Buße thut? Wie aber die Sünderliebe des Heilandes höchst ehrend für ihn ist, so ist sie höchst wichtig für uns und für Alle, die an ihn glauben. Sie, die ihn zu den Sündern hinzog, so lange er auf Erden wandelte, hat ihn nicht verlassen, seitdem er sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät; euch, ihr Verirrten, zur Buße, euch, die ihr noch fern seyd vom Reiche Gottes, zu diesem heiligen und seligen Reiche zu rufen, ist er noch immer bemüht. Soll er umsonst rufen? Soll er auf eure Buße vergebens warten? Soll euch seine Huld nicht bewegen, euch hinzuwenden zu ihm, außer welchem kein Heil ist? Und welch ein Trost für euch, ihr Bußfertigen und Heilverlangenden, zu wissen: er werde euch nicht von sich weisen, und seine Hülfe euch nicht entziehen, wenn ihr sie suchet! Nein, er verachtet euch nicht, er kommt eurem Sehnen entgegen, er befriedigt gern euer Bedürfniß; fasset ein Herz zu ihm, und lasset euch genügen an seiner Gnade, wenn die Welt euch mit schnöder Geringschätzung, mit

schneidender Kälte begegnet. Ihr endlich, die ihr bekehrt und gebessert und gerecht geworden seyd durch den Glauben, sollte den Sinn und das Verhalten des Herrn, der gekommen war, Arzt der geistlich Kranken zu seyn und die Sünder zur Buße zu rufen, nicht die Richtschnur eures Sinnes und das Muster eures Verhaltens gegen sündige Brüder seyn? Solltet ihr euch nicht beeifern, des Heilandes Werk an ihnen zu thun, ihr Vertrauen zu gewinnen, an ihrer Besserung zu arbeiten, ihnen zurecht zu helfen mit sanftmüthigem Geiste, ihrem geängsteten und zagenden Herzen den Gottesfrieden zu geben, welcher höher ist, denn alle Vernunft!

„Menschenfreundlichster von Allen! — Keinen hast du je verschmäht. — Wer verirrt war, wer gefallen, — wer um Trost zu dir gefleht, — hat für seines Herzens Wunden, — Herr, in deiner treuen Hand — Rettung, Heil und Trost gefunden, — Hülfe, die er nirgends fand. — Menschenfreund, nach deinem Bilde — bilde sich mein ganzer Sinn! — Deine Sanftmuth, deine Milde — zieh' auch mich zur Milde hin! — Den Verirrten nachzugehen, — der Gefall'nen Freund zu seyn, — Schwachen hülfreich beizustehen, — wollst du Kraft auch mir verleih'n!“ —

Nachdem die Pharisäer mit ihrem Tadel der Herablassung Jesu zu den Zöllnern und Sündern zum Schweigen gebracht sind, ergreifen einige ihrer Schüler einen andern Anlaß zu einem Vorwurfe, der zwar nicht unmittelbar ihn selbst, sondern nur das Verhalten seiner Jünger zu betreffen schien, der aber doch im Grunde dem göttlichen Lehrer galt, welcher den Jüngern dieses Verhalten gestattete, ja selber that, was an den Seinen getadelt wurde. Mit den Pharisäern vereinigen sich einige Jünger Johannis des Täufers; vielleicht von Jenen aufgereizt, gemeine Sache mit ihnen zu machen, ohnehin einige eifersüchtige Abneigung hegend gegen den Herrn, durch dessen Ueberlegenheit das Ansehen ihres Lehrers Johannes ver-

dunkelt wurde, setzen auch sie ihn wegen der Lebensweise seiner Schüler zur Rede. Sowohl die Jünger Johannis, als die Pharisäer, fasteten viel; die Pharisäer hielten nicht nur streng auf dem in dem mosaischen Gesetze gebotenen Fasten, sondern legten auch auf freiwilliges Fasten einen hohen Werth, als auf ein besonderes Merkmal der Frömmigkeit und einer ausgezeichneten Heiligkeit. (Matth. 6, 16 f., Luc. 18, 12.) Die Johannesjünger ahmten die strenge Lebensart ihres Lehrers nach, und legten sich nach seinem Beispiel (Matth. 3, 4. K. 11, 18.) viele Entsagungen auf. Besonders aber jetzt, nach der Gefangennehmung des Täufers, und bei der Besorgniß, vielleicht bald durch einen gewaltsamen Tod sich ihn völlig entrissen zu sehen, machten sie sich öfteres Fasten zur Bezeigung ihres Leidtragens um das Schicksal des geliebten Lehrers zur Pflicht. Daß die Jünger Jesu dergleichen nicht thaten, daß auch Er sie weder dazu anhielt, noch selbst ihnen mit dem Beispiele eines öfteren selbst erwählten Fastens voranging, war beiden Partheien anstößig. Darum kommen ihrer Etliche jetzt, da eben die Schüler des Herrn in seiner Gesellschaft dem Gastmahle in dem Hause des Levi beiwohnen, die sprachen zu ihm: warum fasten die Jünger Johannis und der Pharisäer, und deine Jünger fasten nicht? Jesus giebt eine doppelte Antwort. Er spricht zuvörderst: wie können die Hochzeitleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist? Also so lange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten; es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird: dann werden sie fasten. Diese Antwort gilt vorzüglich den Johannesjüngern, welche zu fasten pflegten, um ihre Betrübniß über die Trennung von ihrem gefangenen und einem wahrscheinlich nahen Tode entgegen sehenden Meister durch dieses Merkmal zu offenbaren. Zu solcher Betrübniß, sagt ihnen Jesus, haben meine Jünger für jetzt noch keine Ursache. Sie befinden sich in einer ganz andern Lage, als

Ihr; noch eine Freudenzeit ist für sie die jetzige Zeit, da sie mich, ihren Lehrer, noch haben; warum sollen sie also fasten nach Art der Trauernden und Verwaiseten? Die Zeit seines Daseyns in der Mitte der Seinigen vergleicht er mit der frohen Zeit eines Hochzeitfestes, bei welchem die Gegenwart des Bräutigams auch unter seinen Freunden und Hochzeitsgenossen Heiterkeit und Freude verbreitet, wo diesen Niemand zumuthen wird, gleich Leidtragenden an der hochzeitlichen Tafel zu fasten. Aber auch auf die Zeit deutet er hin, wo es anders seyn, wo aus dem Kreise, aus dem Herzen der Seinen mit seiner Wegnahme von ihrer Seite alle Heiterkeit und Freude entweichen und die äußerste Traurigkeit sich ihrer bemächtigen, wo ihnen die Lust zu essen und zu trinken in ihrem Schmerze um seinen Verlust und ihre Verwaisung von selbst schon vergehen werde. Ach, diese Trauerzeit wird gewiß, und noch früh genug, für sie eintreten: so lasset denn Ihr, die ihr ihnen ihre freiere und heitere Lebensweise verargen wollt, laßt ihnen doch jetzt ihre Freude noch unverkümmert; verlanget nicht, daß sie eine so trübsinnige Strenge gegen sich selber beweisen sollen, wie die Eurige ist, die aber für die Meinen nicht passen würde! — Hierauf fährt Jesus fort: Niemand heftet einen Fleck von neuem Tuch auf ein altes Kleid, sonst reißet der neue Fleck vom alten und der Riß wird ärger; und Niemand fasset Most in alte Schläuche, sonst zerreißet der Most die Schläuche, und der Wein wird verschüttet und die Schläuche gehen zu Grunde, sondern man soll den Most in neue Schläuche fassen. Es sind zunächst die Pharisäer, an welche er sich mit dieser zweiten Antwort auf die ihm vorgelegte Frage wendet, ihnen giebt er zu erkennen: eine neue und von der bisherigen verschiedene Religionsverfassung wolle er stiften; die äußeren Gebräuche des Fastens und ähnliche außergottesdienstliche Handlungen, welche Moses im Gesetze geboten, oder die Schule der Pharisäer als Erweisungen der Frömmigkeit oder als sinnliche Hülfsmittel der

Besserung und Tugend empfohlen habe, seyen zwar der Beschaffenheit und dem Zwecke der alttestamentlichen Religionsanstalt angemessen gewesen, aber der Natur und Bestimmung des neuen Gottesreichs, welches Er begründe, entsprächen sie nicht mehr. Wollte ich meinen Jüngern dergleichen vorschreiben, spricht er, es würde dann so unzweckmäßig seyn, als wenn Jemand auf ein altes Gewand Stücke von neuem Zeuge setzte, oder in alte Schläuche jungen gährenden Most füllte. Das Veraltete und das Neue verträgt sich nicht mit einander; Beides zu vermischen wäre thöricht und könnte nur Nachtheil bringen, weil sich das Alte zum Neuen nicht schickt, und Dieses durch Jenes beschädigt würde. Euch kommt das Betragen meiner Jünger nur darum anstößig vor, weil ihr den Geist meiner Lehre und Anstalt nicht fasset, die von dem bisherigen gesetzlichen Zwange entbindet, die eine vollkommnere Gottesverehrung verlangt, als die mosaische war, und kräftigere Tugendmittel empfiehlt, als die von den Pharisäern angepriesenen sind; bei der es nicht ankommt auf Essen und Trinken, oder auf Enthaltung von diesem Genusse, sondern auf Gerechtigkeit vor Gott, auf Friede und Freude im heiligen Geiste, auf das beseligende Bewußtseyn der Begnadigung, auf den Genuß des göttlichen Friedens, auf die innere Fröhlichkeit, welche der göttliche Geist in der Gläubigen Seele wirkt. (Röm. 14, 17.) — Deutlich bezeichnet der Herr in diesen Aussprüchen den Geist des Christenthums und der evangelischen Heilsanstalt. Es ist derselbe ein Geist, der das Innere heiligt und Gott weiht, ein Geist, durch welchen das göttliche Leben im Innern angerichtet wird, also daß es leiblicher Uebungen nicht mehr bedarf, sondern nur der Selbstübung in der Gottseligkeit; es ist der neue, gewisse, freudige Geist, welcher das Trauern, dessen Zeichen das Fasten ist, vertreibt und fröhlich im Herrn macht. Zu den unterscheidenden Merkmalen wahrer Christen gehört demnach nicht eben eine auffallend äußere Strenge des Lebens, nicht düsterer Trübsinn, finstere Abtödtung, regelmäßiges Verzichten auf je-

den erlaubten Genuß sinnlicher Erquickungen; des Christen Wahrzeichen ist der himmlische, stets auf Gott gerichtete Sinn, der jederzeit in ihm herrschet, der selbst den an sich unschuldigen sinnlichen Genuß veredelt und ihm eine höhere Weihe giebt, bei dem man sich allewege im Herrn freuet. Ein wahres Festleben soll das christliche Leben (1 Kor. 5., 8.), und die vorherrschende Gemüthsstimmung des ächten Jüngers Jesu soll sanfte stille Heiterkeit seyn. Hat er doch Christum bei sich, dessen gnadenvolle Gegenwart ihn erquickt und erfröhlicht; warum sollte er trauern? Kommen auch Zeitpunkte der Trauer für ihn, wie für die ersten Jünger, als der Herr von ihnen genommen wurde: bald gehen sie doch vorüber, und erhebender Trost und seliger Friede kehret wieder ein in sein Herz.

„Warum sollt' ich mich denn grämen? — Hab' ich doch — Christum noch: — wer will mir den nehmen? Wer will mir den Himmel rauben, — den mir schon — Gottes Sohn — beigelegt im Glauben?" —

Bei einer andern Gelegenheit finden die jetzt abgefertigten pharisäischen Gegner des Herrn dennoch wieder etwas an seinen Jüngern zu tadeln, was zugleich ihm selbst zum Vorwurfe gereichen sollte. An einem Sabbath wandelte er mit seinen Jüngern durch ein Saatfeld; im Gehen fingen die Jünger an, Aehren auszuraufen, um mit den Getreidekörnern ihren Hunger zu stillen. Die Pharisäer rechneten dieses Aehrenausraufen zu den Arbeiten und Geschäften der Erndte, durch deren Verrichtung am Sabbath die im Gesetze gebotene Sabbathsruhe gestört, und des Herrn Tag entheiligt werde. Sie sprachen deßhalb zu Jesu: siehe zu, was thun deine Jünger am Sabbathe, das nicht recht ist? wie kannst Du, ihr Meister, diese gesetzwidrige Verletzung und Entweihung des Sabbaths zugeben? Jesus antwortet: hat nicht selbst David etwas gethan, was dem Buchstaben des Gesetzes zuwider

war, indem er nebst seinen Begleitern, ohne Priester zu seyn, in einem dringenden Nothfalle von den Schaubroden in der Stiftshütte aß, welche nach dem Gesetze nur die Priester genießen dürfen? Versündigte sich nun David nicht durch diese Ausnahme von der gesetzlichen Vorschrift, die Er sich erlaubte, wie könnet ihr es meinen Jüngern zur Sünde anrechnen, wenn sie eine ähnliche Ausnahme sich gestatten? Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen: zu seinem Besten soll die Anordnung des Ruhetags und jede andere gesetzliche Anordnung dienen; sie ist nur Mittel zu höheren Zwecken; ihr wahrer Zweck, des Menschen Gemüth zu Gott zu erheben und die Andacht, die Gottseligkeit zu befördern, wird durch das, was meine Jünger hier gethan haben, gar nicht gestört und gehindert, und darum ist ihr Beginnen nicht unrecht. Kein drückendes Sclavenjoch soll der Buchstabe des Sabbathsgesetzes dem Menschen aufbürden; es darf und soll nur seinem Geiste nach mit freiem Sinn beobachtet werden. Und überdieß habe ich zu entscheiden, was am Sabbath unzulässig oder erlaubt sey; ich, des Menschen Sohn, bin als Messias des Sabbaths Herr: was ich an diesem Tage den Meinigen gestatte, wer hat das Recht, es ihnen zu wehren, oder sie deßhalb zu tadeln? — Auch hier offenbart der Erlöser den freien und edlen Geist, in welchem er selber gedacht und gehandelt hat, den auch sein Evangelium athmet, zu welchem er seine Jünger und Bekenner erheben will; er stellt sich aber auch dar in seiner Majestät als König und Gewalthaber im Reiche Gottes, dessen Wort, dessen Ansehen allein Alles bei uns gelten soll. Außer seinem Gesetz ist kein anderes uns gegeben; es ist kein Anderer, dem wir über unser sittliches Thun und Lassen als dem obersten Richter und Entscheider Rechenschaft abzulegen hätten, denn Er. Was Er erlaubt, darf uns Niemand verbieten; was Er verbeut, darf uns Niemand erlauben;

von dem, was Er gebietet, kann Niemand uns lossprechen. Ihn höret, Ihm folget, und Sein Name sey hochgelobt! Amen.

VI.

Marc. 3, 1 — 19.

Jesus heilt einen Menschen mit einer verdorreten Hand, entzieht sich den Nachstellungen seiner Feinde und der ihm drohenden Lebensgefahr, und bestellt seine Apostel zu Verkündern des Gottesreichs.

Welches Widersprechen der Herr von den Sündern erduldet, welche Kämpfe er unaufhörlich mit den Vorurtheilen, mit der Verkehrtheit, mit dem feindseligen Hasse derer, die ihn in seiner Herrlichkeit nicht erkannten und in der Gemeinheit ihres Sinnes ihm abgeneigt waren, zu bestehen gehabt hat, davon enthält der vorliegende Abschnitt ein abermaliges Beispiel. War es nach unserer letzten Betrachtung den Pharisäern schon anstößig gewesen, daß er seinen Jüngern erlaubte, bei ihrem Durchgange durch ein Saatfeld Aehren an einem Sabbathtage auszuraufen, so nahmen sie bei einer andern Gelegenheit an seinem eigenen Betragen noch weit größeren Anstoß. Er ging, ebenfalls an einem Sabbath, in eine Schule, und es war da ein Mensch, der hatte eine verdorrete, eine geschwundene, ihrer Kraft und Brauchbarkeit durch Vertrocknung der Säfte beraubte Hand. Vermuthlich hatten die Feinde Jesu selbst diesen Elenden in die Synagoge bestellt, um dem Erlöser einen Fallstrick zu legen; wenigstens hielten sie auf ihn; tückisch lauernd gaben sie Acht, ob er auch am Sabbath heilen werde, damit sie eine Sache an ihm hätten, ihn einer Entweihung des Sabbaths beschuldigen könnten.

Denn nach ihren Satzungen war selbst die Heilung eines Kranken, wenn er nicht gerade in augenscheinlicher Todesgefahr schwebte, am Ruhetage verboten; sogar bis auf die Verrichtung eines solchen Werks der Liebe hatten sie das Gesetz ausgedehnt, daß jede Arbeit an diesem Tage feiern und daß sterben solle, wer daran arbeite. (2. Mos. 20, 8 f., 35, 2.) Mit dem göttlichen Blick, der in die Herzen drang, durchschaut der Herr ihre Tücke; ihre boshafte Gesinnung und Absicht entgeht ihm nicht, macht ihn aber keinesweges verlegen und ängstlich. Er spricht vielmehr zu dem Menschen mit der verdorrten Hand: Tritt hervor! An einen Ort, wo derselbe von der ganzen Versammlung gesehen, wo sein körperliches Gebrechen von Jedem bemerkt, wo Alles, was Jesus mit ihm vorzunehmen entschlossen war, beobachtet werden konnte, läßt er ihn treten, weil er das Licht nicht zu scheuen und nichts zu verheimlichen hat. Nun spricht er freimüthig zu seinen Gegnern: soll man am Sabbath Gutes thun oder Böses thun, das Leben erhalten oder tödten, es retten oder dem Untergange preisgeben? Nach dem Evangelisten Matthäus (K. 12, 10.) hatten sie selber, eine Gelegenheit suchend, ihm Etwas anzuhaben, zuerst Ihm die Frage vorgelegt: „ist's auch recht, am Sabbath heilen?" Dieser ihrer Frage setzt nun Er die Gegenfrage entgegen: soll man am Sabbath Gutes oder Böses thun, das Leben erhalten oder tödten? Ohne auf ihre Frage Rücksicht zu nehmen und sie einer Antwort zu würdigen, hätte er geradezu thun können, was er für recht erkannt, was ihm sein Beruf als Menschenretter und Weltheiland gebot. Dennoch läßt er sich herab, ihnen Rede zu stehen und sein Vorhaben vor ihnen zu rechtfertigen; auch diese Verstockten, Unverbesserlichscheinenden giebt seine Liebe nicht auf; einen Versuch machte er, ob sie sich wollten eines Besseren belehren lassen, ob es ihm gelingen werde, ihr Gewissen zu wecken und eine heilsame Rührung bei ihnen hervorzubringen. Ihr fragt: ob man am Sabbath heilen dürfe? Sprecht selbst: ist die Heilung

eines Kranken, die Hülfe, die man einem Hülfsbedürftigen leistet, etwas Gutes oder Böses? Nun, wenn sie etwas Gutes ist: soll man nicht an jedem Tage Gutes thun? ist das nicht Pflicht und die Unterlassung des Guten Sünde an einem Tage, wie an dem andern? Kann am Sabbath recht und erlaubt seyn, durch Unterlassung des Guten sich zu versündigen, was niemals recht und erlaubt ist? Ich rette ein Leben, und ihr wollt mir das meinige rauben, ihr gehet am Sabbath mit Mordgedanken gegen mich um: wer entweiht nun den Sabbath, wer thut Sünde, ich oder ihr? Bei der Frage nämlich: soll man das Leben erhalten oder tödten? nimmt der Herzenskündiger darauf Rücksicht, daß die Pharisäer, wie Marcus V. 6. bemerkt, ihn umbringen wollten. Mochte dieß in diesem Augenblicke noch nicht ihr deutlich gedachter, entschiedener Vorsatz seyn, Er sieht denselben schon in ihrem Innern keimen; mochte der Mordanschlag sich erst völlig bei ihnen entwickeln, nachdem die Antwort Jesu auf ihre Frage ihren Unwillen noch mehr gereizt, und die wirkliche Heilung des Kranken, von der er sich durch sie nicht abhalten ließ, ihren Haß noch höher gesteigert hatte. Er macht sie im Voraus schon darauf aufmerksam, wie sehr sie sich dadurch versündigen würden, damit von seiner Seite nichts unterbliebe, was sie warnen, was vielleicht den Frevelgedanken noch im Keime ersticken, und selbst der Sünde vorbeugen könnte, welche durch Hegung desselben vorerst nur als innere That der Seele begangen würde. Sie aber schwiegen still; es ist nicht blos das Gefühl ihres Unvermögens, etwas Genügendes und Treffendes in diesem Augenblick vorzubringen, es ist nicht blos eine innere Nöthigung, ihm Recht zu geben, was sie verstummen macht, nein, es ist der heimliche Ingrimm, die still in ihrer Brust gährende und kochende Bosheit, die immer mehr sich verstärkende, immer überwältigender werdende Wuth, die halsstarrige Verstocktheit, die absichtliche Selbstverhärtung, was ihnen den Mund verschließt. Eben das grollt sie, daß Jesus Recht hat; aber daß sie sich

von der Macht der Wahrheit völlig überwunden fühlen, das bringt sie so auf, daß ihnen kein Wort zu Gebote steht. Nicht ohne Eindruck im Gewissen sind sie bei seiner Rede geblieben; aber sie bemühen sich, ihn zu unterdrücken, und vergessen, nur mit der Vernichtung dieses Eindrucks beschäftigt, der Antwort. Schrecklicher Zustand, tiefes Verderben! Jesus nimmt wahr, was in ihrer Seele vorgeht; er sieht sie umher an mit Zorn, und ist betrübt über ihre verstockten Herzen; er blickt auf Einen nach dem Andern, gleichsam abwartend, ob noch eine Antwort erfolgen werde, und als keine erfolgte, ergreift ihn ein heiliges Zürnen, ein gerechter Unwille über ihre Bösartigkeit und Verworfenheit. Es mischt sich aber in diese Entrüstung auch bedauernde Wehmuth, ein stiller Schmerz, dem es nahe geht, daß sie nicht mehr zu bessern sind; es jammert ihn der Hartnäckigkeit, die auf ihrem verkehrten Sinne beharret, die sich gegen jedes Wort der Wahrheit und der warnenden Liebe betäubt, die muthwillig Alles, was sie rühren soll, was ihr Herz wirklich getroffen hat, von sich stößt, und darum ohne Rettung verloren ist. Doch da bei ihnen Alles umsonst ist, kehrt er sich nun auch nicht weiter an sie; nur an den Kranken wendet er sich, und spricht: strecke deine Hand aus! und er streckte sie aus, und die Hand ward ihm gesund, wie die andere. Daß seine Feinde diesen Elenden mißbrauchen wollten, um durch seine Gegenwart Jesum zu einer That zu veranlassen, die ihm von ihnen als Uebertretung des Gesetzes zur Last gelegt werden könnte, das läßt er diesen Unschuldigen nicht entgelten; nicht hülflos läßt er deßhalb ihn, dem ja die boshafte Absicht, welche man durch ihn zu erreichen suchte, nicht bekannt und bewußt war; sein heiliger Zorn über die Sünde, der nicht einmal das herzliche Mitleid mit den in der Sünde Verstockten in ihm unterdrückte, konnte ihn noch weniger hindern, sich eines Schuldlosen mitleidsvoll zu erbarmen. Ihn, Christen, nehmet euch zum Muster, wenn ihr es mit übelwollenden und boshaften Menschen zu thun habt. Fürchtet sie nicht,

wenn ihr euch des Rechten und Guten bewußt seyd; lasset euch von der Uebung des Guten und Rechten nicht dadurch abhalten, daß sie dieselben übel auslegen und zu eurem Nachtheil mißbrauchen könnten; fahret fort in euren Bemühungen, auch ihnen lehrreich und zu ihrer Besserung nützlich zu werden, obgleich dieselben nicht fruchten; euer Unwille treffe nur das Böse, von welchem sie sich beherrschen lassen, nicht die Person; jenes verabscheut, diese bedauert, und bewahrt gegen sie den Sinn der freundlichen, ihr Verderben beklagenden, nach ihrer Rettung und ihrem Heile verlangenden Liebe. Am wenigsten müsse ihr Haß den Eifer im Wohlthun überhaupt in euch erkälten und schwächen, oder auch gegen die euch erbittern, welche ohne ihr Wissen und Wollen nur das unschuldige Werkzeug der Bosheit Jener gewesen sind.

„Für welche du dein Leben selbst gelassen, — wie sollt' ich sie, meine Brüder, hassen? — Dein Jünger ist nur, wer wie du vergiebet, — und Feinde liebet. — Du schützest den, der redlich vor dir wandelt, — und überall nach deiner Vorschrift handelt. — Drum laß in Allem mich schon hier auf Erden — dir ähnlich werden!“

Von der heftigsten Leidenschaft aufgewiegelt, gingen die Pharisäer hinaus, und hielten einen Rath mit Herodes Dienern über Jesum, wie sie ihn umbrächten. Des Herrn Wort, das sie nicht zur Sinnesänderung hatte bringen können, bringt eine der beabsichtigten Wirkung grade entgegengesetzte bei ihnen hervor. Es ging denselben, wie es noch jetzt dem Worte der göttlichen Wahrheit geht: wie dieses, obwohl es bestimmt ist, ein Geruch des Lebens zum Leben zu werden, und gleich einem erquickenden Balsam dufte, nur wohlthätig, belebend, heil- und genesungbringend zu wirken, dennoch für die, welche verloren gehen und keiner Besserung und Rettung mehr fähig sind, ein Geruch des Todes zum Tode wird; wie es betäubend, verderblich und tödtend auf sie

einwirkt (2 Kor. 2, 15. 16.): so empörte die wohlgemeinte Rede des Erlösers seine dadurch beschämten, aber nicht gebesserten Feinde dermaßen, daß sie nun, rachedürstend, mit Entschiedenheit darauf bedacht sind, ihm den Untergang zu bereiten. In denen, mit welchen es Jesus in der Synagoge zu thun gehabt hat, fühlt sich die ganze Parthei der boshaften Pharisäer beleidigt: Alle treten zusammen, Alle machen gemeine Sache, Alle verschwören sich gegen ihn; als ein Sabbathschänder soll er sterben und nicht weiter geschont werden. Weil aber ihre Macht dem bösen Willen nicht gleich kommt, weil sie zu furchtsam sind, allein und blos unter eigener Verantwortlichkeit in einer so wichtigen Sache zu handeln, so vereinigen sie sich mit den Hofbedienten und Anhängern des galiläischen Fürsten Herodes Antipas. Diese sollen ihnen zur Erreichung ihres Zweckes behülflich seyn; den Landesherrn selbst, dessen Unterthan Jesus war, und ohne dessen Einwilligung sie nicht leicht wagen durften, eine Gewaltthat an dem Herrn zu verüben, sollen diese Fürstendiener wider ihn einnehmen und zur Begünstigung ihres Mordanschlags stimmen. Aber Jesus entwich mit seinen Jüngern an das Meer, in die um den See Genazareth liegende Gegend. Noch war die Stunde nicht da, die nach göttlichem Rathschluß und Willen zur Aufopferung seines Lebens bestimmt war; noch hatte er sein Werk hienieden nicht so weit, als es durch ihn selbst vollbracht und ausgeführt werden sollte, vollbracht, und konnte jetzt noch nicht ohne Nachtheil für dasselbe von dem Schauplatze seiner Thätigkeit abtreten. Darum entzieht er sich den Nachstellungen der Feinde und der Gefahr, die ihm droht, nicht aus Feigheit, sondern aus Pflicht, aus ehrfurchtsvollem Gehorsam gegen den himmlischen Vater, aus Liebe zu unserm Geschlecht, welchem er, das Licht der Welt, die Sonne der Gerechtigkeit, seinen erleuchtenden und belebenden Einfluß nicht zu früh entziehen durfte. Er, der späterhin, als die Zeit zu sterben gekommen war, sich durch nichts abhalten ließ, sein Leben zu lassen zu einer Erlösung für Alle; Er, den

selbst das dringendste Zureden seiner Freunde: Herr, schone deiner selbst! nicht länger zu solcher Schonung bewegen konnte, als des Vaters Gebot die Hingabe seiner Selbst forderte; Er, der zuletzt freiwillig hinaufging nach Jerusalem, wo nun das Kreuz auf ihn wartete: Er weicht jetzt denen, die ihn umbringen wollen, behutsam aus, und entfernt sich aus ihrer Nähe, ehe sie noch völlig mit ihrem Plane im Reinen sind. Wohl hätte er ihnen Trotz bieten, durch Hülfe seiner zahlreichen Anhänger den Feinden sich furchtbar machen, und eine Schaar von Vertheidigern, die für ihn kämpfte, um sich her sammeln können. Aber das will der Menschenfreund nicht; es sind schonendere Maßregeln, die er zu seiner Sicherheit und Erhaltung wählt: in unbemerkter Stille begiebt er sich weg, und verbirgt sich vor denen, die er verderben und stürzen kann. Und auch auf seiner Flucht ist Jesus nicht müßig; auch da verliert er den Zweck seines Lebens nicht aus dem Auge, und wird nicht müde, ihn zu verfolgen. Denn viel Volk zog ihm nach aus Galiläa, und selbst aus Judäa, wo er nun schon durch seine Lehren und Thaten allbekannt war, und wo er sich wahrscheinlich eben erst vor seiner Flucht an das Meer mächtig erwiesen hatte in Thaten und Worten; sogar aus der Hauptstadt des Landes, aus Jerusalem, selbst aus dem benachbarten Idunäa und von jenseits des Jordans, und aus den Gegenden um Tyrus und Sidon, von den Grenzen der Heiden, kam eine große Menge derer, die seine Thaten hörten, zu ihm. Und ob ihm gleich diese Menge durch ihren Zudrang beschwerlich wurde, so versagt er sich ihnen doch nicht: Allen, die Hülfe bei ihm suchen, leistet er willig Hülfe. Allen, die begierig sind nach dem Worte des Lebens, verkündigt er es, und läßt keine Gelegenheit, wohlzuthun, für die Herbeiführung des Reiches Gottes zu arbeiten, unbenutzt. Er gebietet seinen Jüngern, daß sie ihm ein Schiff bereit hielten, um des Volkes willen, daß sie ihn nicht drängten; denn er heilte ihrer

Viele, also daß ihn überfielen Alle, die geplaget waren, auf daß sie ihn anrührten. Während der Herr noch beschäftigt ist mit der Heilung der Kranken, die ihn haufenweise aufgesucht hatten oder ihm waren zugeführt worden, sammeln sich immer noch Mehrere um ihn in dem festen Vertrauen: wenn sie nur ihn, ja nur sein Gewand berühren könnten, (Matth. 14, 36.) so werde ihnen geholfen seyn. Kaum hat er mehr Raum zu stehen, und doch wandelt ihn keine Ungeduld an; doch bleibt er unverdrossen und weiset die Zudringlichen nicht zurück. Mit den leiblichen Wohlthaten, die er erzeigt, will er zugleich Wohlthaten für den Geist, Unterricht und Belehrung, die Predigt der evangelischen Wahrheit verbinden; darum sollen ihm die Jünger ein Schiff besorgen, in welches er treten will, um aus demselben das am Ufer des See's Genezareth stehende Volk bequemer lehren zu können, als es, mitten im Gedränge stehend, ihm möglich ist. So wenig vergißt Jesus über der Sorge für seine persönliche Sicherheit der Sorge für Andere; auf allen seinen Wegen begleitet ihn der heiligste Eifer in der Erfüllung seines Berufs und im Gutesstiften; selbst die Gefahr, in welche dieser Eifer ihn so eben gebracht hat, die Verfolgung, der er kaum entronnen ist, hat denselben nicht ausgelöscht, nicht gedämpft, nicht vermindert. Dabei vermeidet er indeß mit großer Besonnenheit Alles, was ihm neue, aber vermeidliche Gefahren zuziehen könnte. Wenn die von unsaubern Geistern Geplagten, die ihn sahen, vor ihm niederfielen und laut riefen: du bist Gottes Sohn! so bedräuete er sie hart, und verbot ihnen ernstlich, daß sie ihn nicht offenbar machten. Das laute Geschrei dieser an Leib und Seele zerrütteten Menschen, die ihn öffentlich als Messias Gottessohn ausriefen, lenkte nicht nur durch das Aufsehen, das es erregte, die allgemeine Aufmerksamkeit immer mehr auf ihn; nicht blos seine Anwesenheit in einer Gegend, wo er doch eben jetzt wünschen mußte, möglichst unbemerkt und verborgen zu bleiben, wurde dadurch immermehr kund, so daß

er auch hier den Nachstellungen seiner Feinde blosgestellt ward, wenn diese seinen Aufenthalt erfuhren; auch seiner heiligen Sache konnte ein bedeutender Nachtheil daraus erwachsen. Die Bosheit erhielt dadurch neue Gelegenheit, ihn und sein Wort zu verunglimpfen; eines Einverständnisses mit den bösen Geistern konnte sie ihn beschuldigen, wenn er aus dem Munde Solcher, die man von dergleichen Geistern besessen glaubte, ein Zeugniß von seiner Messiaswürde annahm; ein rechter Messias! ein preiswürdiger Gottessohn! — konnten die lästernden Feinde sprechen, — den nur Rasende und Verrückte dafür erklären! Oder es konnten, wenn er als Messias bekannt wurde, aufrührerische Bewegungen und Versuche, ihn zum Könige Israels zu machen, unter der unruhigen Menge veranlaßt werden, als deren Anstifter man ihn selbst anzuklagen dann nicht verfehlt haben würde. Daher das Verbot, durch welches er jenen Rufenden Stillschweigen auferlegt; daher seine Beflissenheit, jedes unnöthige Geräusch zu verhüten, und erneuerte Angriffe der stets lauernden Verfolgungssucht abzuwehren. — Welche Lehren bieten sich uns dar, wenn wir dieses Verhalten unseres Herrn bei drohender Gefahr in das Auge fassen! Er wich der Gefahr aus, so lange er sich ihr noch nicht um höherer Endzwecke willen preisgeben mußte; und wir trotzen oft der Gefahr so verwegen, wir stürzen uns in dieselbe so unbedachtsam! Er entzieht sich den Verfolgern im Stillen, und vereitelt auf die für sie selbst schonendste Weise ihre boshaften Anschläge; und wir rüsten uns zum offenbaren Kampfe wider die, von welchen wir einen Angriff befürchten, wir wollen das Böse überwinden mit Bösem, und suchen die Gefahren und Uebel, die man uns bereitet, über das eigene Haupt des Feindes zu bringen! In Seiner Berufsthätigkeit, in den Erweisungen Seines Wohlwollens fährt Er fort, wie bedenklich immer seine eigene Lage seyn mag; und wir glauben uns in einer ähnlichen Lage von allen Ansprüchen losgezählt, die der Beruf und die Liebespflicht an uns macht! Nein, Das haben wir von Dir nicht gelernt; etwas ganz Ande-

res, Herr unser Heiland, lehrt uns Dein Beispiel, und nicht umsonst sey es uns vor die Augen gestellt!

Er, unser göttlicher Meister, begnügt sich aber nicht mit dem, was er selbst in eigener Person für die Sache Gottes, für das durch ihn zu stiftende Gottesreich, für die seiner Hülfe Bedürfenden thun kann; auch Gehülfen wählt er zu seinem Werke. Er ging auf einen Berg, und rief Diejenigen aus der großen Menge seiner Anhänger zu sich, die er zu seinen Mitarbeitern und Boten aussondern wollte, und die gingen zu ihm, und er ordnete Zwölfe, daß sie bei ihm seyn sollten, und daß er sie aussendete zu predigen, und daß sie Macht hätten, die Seuchen zu heilen und die Teufel auszutreiben. Zu seinen Jüngern und Nachfolgern hatte er diese Zwölfe schon früher erkohren, und über die Berufungsgeschichte Mehrerer von ihnen haben wir bereits im Vorhergehenden erbauliche Betrachtungen angestellt. Aber außer den Zwölfen folgten ihm noch viele Andere nach, und unter diesen Vielen wählt er jetzt die für seine Endzwecke Brauchbarsten aus, daß sie gleichsam einen engeren Ausschuß bilden und eine geschlossene Gesellschaft ausmachen sollten. Zwölfe werden von ihm ausdrücklich zu Aposteln, zu Verkündigern des Evangelii vom Reiche ernannt nach der Zahl der zwölf Stämme Israels, als die Erlesensten aus dem Volke, aus welchem er selbst entsprossen war, unter welchem der erste Grund zum neuen Gottesreiche gelegt werden sollte. In der Folge erwählte er dann aus der Schaar seiner Nachfolger auch noch siebenzig andere Jünger, ohne Zweifel theils nach der Zahl der siebenzig Aeltesten, welche dem Moses beigeordnet wurden, um mit ihm die Last des Volkes zu tragen, (4 Mos. 11, 16. f.) theils mit Rücksicht auf die übrigen Weltvölker außer Israel, deren nach damaliger Meinung siebenzig waren, um anzudeuten: für alle Völker der Erde sey das Evangelium vom Reiche Gottes bestimmt.

Die Zwölfe aber *) waren die Vertrautesten Jesu; sie umgaben ihn unablässig; sie standen untereinander selbst in der engsten Verbindung. Ihnen erschloß er die Geheimnisse des göttlichen Reiches; ihnen theilte er mit von seinem Lichte, damit einst durch sie eine allgemeine Erleuchtung entstände; in ihre Seelen pflanzte er einen lebendigen und durch Nichts zu erschütternden Glauben, damit einst Tausende durch sie zum Glauben geführt würden; das göttliche Leben, das in ihm selbst war, ging über in ihre Herzen, um einst durch sie allenthalben angeregt und verbreitet zu werden; sie fesselte er unauflösbar an sich durch eine Liebe, die sie stark machte, Alles für ihn zu thun, zu wagen, zu dulden, und ihm getreu zu bleiben bis in den Tod. Ihre Bestimmung zu Herolden des Evangelii kündigte ihnen der Herr an, und bereitete sie stufenweise als weiser Erzieher zu derselben vor; schon jetzt verlieh er ihnen Vollmacht und die Gabe, Wunder und außerordentliche Thaten in seinem Namen zu verrichten, und sich dadurch als seine Bevollmächtigte zu beglaubigen. Blieben sie gleich vor seinem Tode in jeder Beziehung sehr unvollkommen, so wurde doch eben durch seinen Tod und noch mehr durch seine siegreiche Auferstehung, während seines vertraulichen Umgangs mit ihnen nach seiner Rückkehr aus dem Grabe, durch seinen vor ihren Augen erfolgten Aufschwung zur himmlischen Herrlichkeit, durch den Geist, den der Erhöhete über sie ausgoß, ihr Geist immer mehr befreit von Irrthum und Vorurtheilen, ihr Herz mehr gereiniget und geheiligt, ihrem Sinne eine höhere Richtung gegeben, das angefangene Werk ihrer Bildung vollendet, so daß sie nun Unglaubliches ausrichten, und die wunderbarste, die glücklichste Umgestaltung des religiösen und sittlichen Zustandes der Welt und Menschheit bewerkstelligen konnten. Unter den Zwölfen, deren Namen der Evangelist nennt, und welchen zum Theil von dem Herrn selbst neue, ihre Gemüthsart

*) Ueber die Weisheit Jesu, die sich in ihrer Wahl offenbaret, vergl. die 2te Betrachtung.

bezeichnende, ihrem Berufe entsprechende, seine Erwartungen von ihnen andeutende Namen beigelegt wurden, ragen wieder Drei vorzüglich hervor: Petrus, Johannes, Jacobus der Aeltere, der Bruder des Johannes. Sie standen dem Herzen Jesu am allernächsten; mit ihnen ging er am allervertrautesten um; sie nahm er bei Auftritten und Vorfällen, deren Anblick den Uebrigen entzogen wurde, zu Zeugen; sie wurden zu seiner Zeit wirklich die Hauptsäulen der Kirche, und erwarben sich das ausgezeichnetste Verdienst um die Sache des Christenthums. Aber ach, welchen Namen finden wir am Schlusse des Apostelverzeichnisses hinter den ehrwürdigen, ewig gesegneten Namen der andern Erwählten des Herrn? J u d a s I s c h a r i o t h, d e r i h n v e r r i e t h! den verlorenen Sohn, das Kind des Verderbens, Den, welcher ein Wegweiser war denen, die Jesum fingen, und ihn, dessen Brod er gegessen, unter die Füße trat, der abgewichen ist von dem ihm zugetheilten Dienste und Apostelamte, daß er hinginge an seinen Ort, und dessen Amt ein Anderer empfangen mußte! (Apg. 1, 15. f.) Warum nahm der Herr auch diesen mit unter die heilige Schaar auf? Er kannte ihn doch nach seinem verworfenen Sinne; er wußte, daß ihn Judas verrathen würde; er sprach selbst, lange zuvor, ehe dieß wirklich geschah, zu den Seinen: hab' ich nicht euch Zwölfe erwählt, und Einer ist ein Teufel? (Joh. 6, 70.) Aber Er, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, wollte eben an diesem Verworfenen anschaulich machen: er sey der Erlöser und Heiland a l l e r Menschen und a l l e r Sünder, der auch dem Unwürdigsten sein Heil anbiete, dem Ruchlosesten seine Gnadenbearbeitung nicht entziehe, die Rettung selbst des nicht zu Rettenden wolle und sein Möglichstes dafür thue. Dadurch, daß er auch i h n in seine Nähe rief und in seine Gemeinschaft zog, wollte er den unergründlichen Reichthum seiner Gnade und Barmherzigkeit offenbaren, die auch i h m Gelegenheit gab, aus den Stricken des Verderbens befreit, zu einer neuen Creatur umgeschaffen, des köstlichsten Schatzes im Himmel theilhaftig zu werden, wenn Judas nur selber

gewollt hätte. Und da ihm bewußt war: aus vorbedachtem Rath und Vorsehung Gottes müsse des Menschen Sohn hingegeben werden in die Hände der Ungerechten, und den Tod der Erlösung am Kreuze erdulden; da er in Judas den, der ihn an's Kreuz bringen würde, und das Werkzeug seines Todes erkannte: so bewies er durch Aufnahme desselben in den Kreis seiner Jünger seine Bereitwilligkeit und Entschlossenheit zur Ausführung des göttlichen Erlösungsrathschlusses, welche eben mit durch den Verräther, obwohl unwissend und ohne es selbst zu wollen, befördert wurde. — Doch wendet den Blick der Wehmuth und des Entsetzens von diesem Unseligen ab, und verweilet mit freudiger Rührung bei dem Bilde der Treuen, die dem Herrn nachgefolgt, und bei ihm beharret sind in der Anfechtung!

„Der Boten Jesu heil'ge Schaar, — die einst ein Licht dem Erdkreis war; — was hat der Herr durch sie gethan! — Wie segensreich war ihre Bahn! — Noch steht ihr Werk, und wird besteh'n. — Uns führen sie zu Gottes Höh'n; — noch ist in unsrer Pilgrimmschaft — ihr Wort uns Licht und Trost und Kraft. — Sie, deiner Lehre Märtyrer, — sie preisen ewig dich, o Herr! — Am Grabe noch, noch in der Zeit — preist dich auch deine Christenheit. — Einst sey im Himmel unser Theil — ihr großer Lohn, dein ew'ges Heil! — Die Erd' auch sey dein Heiligthum, — und bringe deinem Namen Ruhm! Amen.

VII.

Marc. 3, 20 — 35.

Der strafende Ernst, mit welchem Jesus die Lästerungen boshafter Feinde, und die heilige Würde, mit der er die unzeitige Zudringlichkeit seiner Verwandten zurückweiset.

Sowohl im Verhältnisse zu seinen boshaften Feinden, die sich muthwillig gegen alle Beweise seiner göttlichen Würde und seiner Verbindung mit Gott verblendeten und verstockten, als im Verhältnisse zu seinen zwar wohlmeinenden, aber ihn zur Unzeit in seinem heiligen Berufe störenden Verwandten, zeigt uns dieser Abschnitt den Herrn, und hier wie dort erscheint er dem Blicke des Glaubens als ein Gegenstand der höchsten Bewunderung und Verehrung. Von der angestrengtesten Berufsthätigkeit ermüdet und der Erholung bedürftig, war Jesus in Begleitung seiner Jünger nach Hause gekommen. Kaum aber ist er in seine Wohnung eingetreten, so findet sich schon wieder eine große Volksmenge ein, die ihn aufsucht, und, wie der Evangelist Matthäus bemerkt, (K. 12, 22.) ihm einen Besessenen zuführt, welcher blind und zugleich sprachlos ist. Nicht einmal so viel Zeit läßt man Jesu, daß er das Brod essen und seine Mahlzeit ruhig einnehmen kann. Er aber versagt sich gerne den Genuß des Tranks und der Speise, um den Wünschen und Erwartungen der nach ihm Verlangenden Genüge zu leisten; er begiebt sich in ihre Mitte und heilt den Blinden und Stummen, den man herbeigebracht hatte, und dessen traurigen Zustand man dem Einflusse böser Geister zuschrieb. Indem der Herr auf diese Weise mit Wohlthun beschäftigt ist, und sich als Den erweiset, welchen Gott gesalbet habe mit dem heiligen Geist und mit Kraft, gerathen die Seinigen um seinetwillen in die ängstlichste Besorgniß, seine Feinde aber in die äußerste Wuth und Erbitterung. Die, welche um ihn waren,

seine zu einem Besuche bei ihm von Nazareth nach Kapernaum herüber gekommenen Angehörigen und Verwandten, hören, welch ein Gedräng ihn umgebe; auch zu ihnen ist überdieß ein Gerücht gedrungen, das übelwollende Menschen aussprengten: er sey von Sinnen gekommen; bestürzt gehen sie aus, ihn zu greifen, ihn aus dem Gedränge hinweg zu bringen: er ist außer sich! rufen sie; durch die übermäßige Anstrengung haben wohl die Kräfte seines Geistes, wie seines Körpers, gelitten. Dieses auf Einmal unter den Leuten entstandene und auch den Seinigen wahrscheinlich gemachte Gerede von einer Geisteszerrüttung, die bei ihm ausgebrochen sey, war ohne Zweifel veranlaßt durch Schriftgelehrte von Jerusalem, die, vielleicht absichtlich ihm nachschleichend und sein Thun und Lassen belauernd, an dem Wohnorte Jesu angelangt waren. Sie, die abgesagten Feinde des Herrn, hatten sich mit unter den ihn umringenden Haufen gemischt; zu ihrem Aerger hatten sie nach des Matthäus Berichte das Erstaunen des Volks über das an dem Gesichts- und Sprachlosen verrichtete Wunder Jesu mit ansehen, und hören müssen, wie es rief: ist dieser nicht der Messias, der große Nachkomme Davids, den wir erwarten? (Matth. 12, 23.) Hierüber entrüstet, in der boshaften Absicht, die Bewunderung, die ihm zu Theil geworden, in Verachtung, ja in Entsetzen und Abscheu zu verwandeln, lassen sie nun die gehässige Aeußerung laut werden: er hat den Beelzebub; und: durch den Obersten der Teufel treibt er die Teufel aus! Läugnen können sie die herrliche That nicht, die vor den Augen so vieler Zeugen, vor ihren eigenen Augen geschehen ist; aber sie machen dieselbe dem zusammengelaufenen Volke verdächtig; sie erklären den Urheber derselben für einen Besessenen und darum auch Wahnsinnigen und Verrückten. Was staunt ihr ihn an? sprachen sie; er selber hat ja, — nicht etwa nur, wie dieser ihm zugeführte Kranke, einen der geringeren untergeordneten bösen Geister, sondern gar — ihren Fürsten, den Satan, den Beelzebub selbst, in sich als ein den finsteren Mächten der Hölle Anheimgefal-

lener. Unter des Satans Einflusse steht und handelt, mit dessen Hülfe verrichtet er seine vermeinten Wunder; durch diesen Mächtigsten und Aergsten unter den bösen Geistern nöthigt er die weniger mächtigen Geister der Finsterniß, von dem durch sie geplagten Kranken zu weichen, und vertreibt die von Jenen verursachten Gebrechen und Uebel unter dem Mitwirken ihres furchtbaren Oberhaupts. Diese Lästerungen der Schriftgelehrten bleiben dem Herrn nicht verborgen; was sie gegen ihn ausgeschäumt haben, ist zu abscheulich, als daß er dazu stillschweigen dürfte. So widersinnig es ist, so fängt's doch schon an, unter dem bald umgestimmten und leicht bethörten Haufen Beifall zu finden; es breitet sich wie ein Lauffeuer aus; man spricht's nach und trägt's weiter: vernichtet war nicht nur der Eindruck, welchen das eben geschehene Wunder Jesu auf die Augenzeugen gemacht hatte, sondern auch die Wirkung aller seiner übrigen Wunderthaten; dem Worte seiner Predigt waren die Herzen für immer verschlossen; unwiederbringlich verloren war das Vertrauen derer, die er für sich, für die göttliche Wahrheit, für das Reich Gottes gewinnen wollte und schon gewonnen hatte, wenn diese Lästerungen unwiderlegt blieben und allgemein Eingang und Glauben erlangten. Darum ruft Jesus die Unverschämten und Boshaften zu sich, die es wagen, ihn so empörend zu lästern; er zeigt, daß er sie nicht fürchte; unter die Augen müssen sie ihm treten, und frei und offen tritt er ihnen gegenüber, stellt sie zur Rede, führt mit siegreichen Waffen seine Vertheidigung gegen sie. Das Ungereimte in den Beschuldigungen der Gegner macht er zuvörderst einleuchtend, und wendet sich an den Verstand, an das vernünftige Nachdenken, an das eigene Urtheil der Zuhörer, nicht sowohl um die Schriftgelehrten selbst eines Besseren zu belehren, (denn sie glaubten selber nicht, was sie wider ihr eigenes besseres Wissen und Gewissen ihm vorwarfen) als um des Volkes willen, das von ihnen irre gemacht war. Wie kann, fragt er, Ein Satan den Andern austreiben; wie kann der Fürst der Hölle

mit sich selbst in solchem Widerspruche stehen, daß er seiner eigenen Sache schade und die Zerstörung seines eigenen Reiches herbeiführen helfe? Durch seine Hülfe soll ich die That verrichtet haben, von der ihr Zeugen gewesen seyd? Mich soll er unterstützen, der ich dem Reiche des Bösen den größten Abbruch thue; mich, der ich gekommen bin, damit ich die Werke des Teufels zerstöre, mich, dessen ganzes Daseyn, Lehren und Wirken keinen andern Zweck hat, dessen Wunderwerke in keiner andern Absicht geschehen, als das Gegentheil von dem Satansreiche, das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und des Guten auf der Erde zu gründen, zu befestigen und allherrschend zu machen? Mit mir, der ich ihn bekämpfe und gewiß ihn besiegen werde, soll der Arge im Bunde stehen? So wäre ja er selber sein ärgster Feind! Wenn ein Reich mit ihm selbst uneins wird, mag es nicht bestehen, und wenn ein Haus mit ihm selbst uneins wird, mag es nicht bestehen. Setzet sich nun der Satan wider sich selbst und ist mit ihm selbst entzweit, so kann er nicht bestehen, sondern es ist aus mit ihm und mit seiner Herrschaft. Ohne daß Alle da zusammen halten, wo es auf die Erreichung eines gemeinschaftlichen Zweckes ankommt und den Widerstand gegen einen gemeinschaftlichen Feind gilt, hat kein weltlicher Staat, keine bürgerliche Gesellschaft, kein häuslicher Verein Bestand; er ist verloren, er ist dem unvermeidlichen Untergange nah, wenn die ihm Angehörenden ihrem eigenen Vortheil zuwider handeln, und sich zum Theil sogar mit dem verbünden, der unaufhörlich an dem Umsturze ihrer ganzen Verfassung arbeitet. Nicht anders ist's in dem geistigen Reiche der Finsterniß und der Lüge, der Sünde und des Verderbens, in welchem Beelzebub herrscht. Nein, der Fürst dieses Reichs kann seine eigenen Untergebenen nicht hindern, Zerrüttungen anzurichten in der Welt Gottes, dessen Widersacher er selbst ist; nicht weichen heißen kann er sie da, wo sie, seinem eigenen Zwecke dienend, Unheil gestiftet haben; nicht begünstigen

kann er den Stifter des göttlichen Reichs, von welchem das seinige Alles zu fürchten hat. Grade ich befreie die Menschen von der Gewalt des Bösen mit einer ihr weit überlegenen Gewalt; es kann aber Niemand einem Starken ins Haus fallen und seinen Hausrath, seine Waffen ihm nehmen; es sey denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann sein Haus beraube. So kann denn ich, stärker als Satan, und ihn bezwingend, nicht ein von ihm Ueberwältigter, nicht ein ihm dienstbares Werkzeug seyn, durch welches seine finstern Kräfte sich äußerten; nein, es äußert sich durch mich Gottes allmächtige Kraft, durch Gottes Finger, wie Jesus nach den andern Evangelisten hinzusetzt, durch Gottes Geist treibe ich die Teufel aus, (Luc. 11, 20. Matth. 12, 28.) und vermöchte Nichts über sie, wenn ich nicht mit Gott im Bunde stände und von ihm zur Führung seiner Sache beauftragt wäre. — Bis hierher hatte Jesus zu dem Verstande der Hörer gesprochen: jetzt wendet er sich mit erschütterndem Ernste an ihr Gewissen; bis hierher hatte er sich bemüht, das handgreiflich Unsinnige und Thörichte in den ihm gemachten Vorwürfen aufzudecken: jetzt enthüllt er die tiefe Verdorbenheit und Bosheit des Herzens, aus der sie hervorgingen, die unheilbare sittliche Zerrüttung, die sich in ihnen zu Tage lege, die schauderhafte Größe und Strafbarkeit der Versündigung, welche durch sie begangen werde; bisher war seine Sprache ruhiger und milder gewesen: jetzt wird sie gewaltiger, schärfer, affectvoller und zermalmender; doch auch in seinem heiligen Ernst und Eifer wallet die Liebe, und auch das harte Wort giebt nur die Liebe ihm ein, die so gern dadurch warnen und bessern und retten möchte. Wahrlich, ich sage euch: alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die (Gottes) Lästerung, damit sie (Gott) lästern: wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts. Also, bemerkt der Evangelist, sprach

der Herr, weil sie sagten: er hat einen unsaubern Geist. Von ihm hatten die Schriftgelehrten behauptet: er stehe in der Gewalt des ihm einwohnenden Oberhaupts der verworfenen, von Gott abtrünnigen Geister; seine Wunder, in welchen sie doch, ihrem innersten Bewußtseyn zufolge, etwas Göttliches, eine Wirkung des heiligen Gottesgeistes, in dessen Kraft Jesus handelte, anerkennen mußten, hatten sie in boshafter Absicht für Satanswerk ausgegeben, und hiermit den göttlichen Geist, die durch Christum wirkende und von ihm ausgehende Gotteskraft, selber geschmäht und gelästert, welche doch nur auf die Beförderung und Erreichung der heiligsten Zwecke gerichtet war. Diese Sünde erklärt der Erlöser für unverzeihlich, weil sie von einer unverbesserlichen Verruchtheit und Verworfenheit zeuge, bei welcher keine Sinnesänderung zu erwarten, und darum auch keine Vergebung zu hoffen sey. Sie ist unverzeihlich, nicht, sofern sie als ein einzelnes Böse und als einzelne Vergehung betrachtet wird, sondern als Folge und Wirkung der Herrschaft, welche bei dem, der sich ihrer schuldig macht, das Böse überhaupt und im Ganzen, das Böse in seiner höchsten Steigerung und Vollendung, behauptet. Alle anderen Sünden, strafbare Handlungen jeder Gattung, und wären sie an sich selbst eine noch so große und schwere Versündigung, und würden sie auch unmittelbar gegen Gott selber begangen, können unter der Bedingung der Buße und des Glaubens Vergebung finden, wofern nur der, welcher sie begeht, noch nicht durchaus verwildert, wofern nur noch nicht alle Empfänglichkeit für das Wahre und Gute, aller Sinn für das Göttliche in ihm untergegangen ist. Aber die Lästerung wider den Geist wird nicht vergeben; das Göttliche, das man als ein Göttliches anzuerkennen sich im Gewissen genöthigt fühlt, nichts desto weniger dafür anerkennen wollen, da, wo es doch ganz augenscheinlich und unverkennbar hervortritt, sein Vorhandenseyn mit geflissentlicher Selbstverblendung ableugnen; es gradezu etwas Teuflisches nennen, und dem Feinde Gottes und sei-

nes Reichs zuschreiben, was doch auf die Gründung und Förderung des Gottesreichs, auf den Umsturz und die Vernichtung des Satansreichs abzielt: das setzt ein solches Verderbniß des ganzen Gemüths voraus, dem kaum oder gar nicht abzuhelfen steht. Wo dieß geschieht, da ist es schon gekommen bis zu jener entschiedenen Feindschaft wider das Göttliche, welche der oberste Gipfel und die äußerste Spitze des freilich jeder Sünde zum Grunde liegenden gottentfremdeten Sinnes, des freilich in jeder Sünde sich mehr oder weniger offenbarenden gottlosen Unglaubens ist, und die alle Gemeinschaft mit Gott ausschließt und aufhebt. Mit aller Macht wehret der Mensch das Licht der Wahrheit von sich ab, das in dem hellsten Glanze ihm entgegenstrahlt und in sein Inneres eindringt; jedem Eindrucke, den das Heilige und Göttliche auf ihn machen will, versperrt er mit entschlossener Widersetzlichkeit den Zugang; gegen die Eindrücke, die es wider seinen Willen auf ihn gemacht hat, verhärtet er sich selbst und erstickt und vernichtet sie vorsätzlich. So muß die Fähigkeit, durch dasselbe angeregt und gebessert zu werden, bei ihm verschwinden und sich zuletzt ganz verlieren; ohne Rettung fällt er der strafenden Gerechtigkeit Gottes, dem ewigen Gerichte, dem unseligsten Zustande anheim, nicht weil Gott ihn nicht retten, bekehren und begnadigen wollte, sondern weil er es durch Schuld des Menschen nicht kann, weil der Mensch sich selbst den Weg zur Buße und zum Heile verschließt, die göttlichen Mahnungen zu jener, die Einladungen zu diesem beharrlich zurückweiset, und gegen Alles, was seine sittliche Wiederherstellung, seinen Wiedereintritt in den Stand der Gnade vermitteln könnte, sich abstumpft; — dieß erläutert Jesus bei dem Matthäus (K. 12, 32.) noch weiter dahin: wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird's vergeben; wer aber etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt. Selbst der, will er sagen, wer meine Person verachtet und verunglimpft, weil er sich an der

unscheinbaren Niedrigkeit stößt, in welcher ich jetzt als Mensch unter den Menschen wandle, der kann noch andern Sinnes werden, und mithin Vergebung finden. Zwar verkennt er das Göttliche, das sich in und an mir offenbart; aber doch nicht sowohl aus bösem Willen, als wegen der Knechtsgestalt, unter welcher es sich verhüllt, als verblendet von dem Vorurtheil: solch eine unansehnliche Hülle sey des Göttlichen unwürdig, das, wo es erscheine, auch durch äußern Glanz sich ankündigen müsse. Andere Mittel bleiben noch übrig, ihn zum Glauben und dadurch zum Heile zu führen; der Anblick meiner Thaten und meines Werks kann ihn, wenn er dem dadurch bewirkten Eindrucke Platz giebt, noch überzeugen, daß ich ungeachtet der äußeren Unansehnlichkeit meiner Person dennoch der von Gott Gesendete und innigst mit Gott Verbundene bin. Aber wer denn nun auch in meinen Thaten und meinem Werke das Göttliche nicht erkennen will, obwohl es ihm wirklich und hell genug in die Augen leuchtet; wer nicht sehen will, was doch für den Unbefangenen und Bessergesinnten so sichtbar ist, daß mein ganzes Werk und jede sich auf dasselbe beziehende einzelne That den höchsten Zweck der göttlichen Heiligkeit selber unter dem Mitwirken Dessen befördert, dessen immerwährendes Geschäft es ist, unter völliger Besiegung des Bösen das Gute allein und überall und für immer zur Herrschaft zu bringen; wer sich gegen den Eindruck betäubt, den die Werke Gottes, welche ich wirke, auf nicht ganz verhärtete Gemüther nothwendig machen müssen, und dessen er selbst sich nicht völlig erwehren kann: was kann den noch rühren, wie kann ihm geholfen, wie bei einem so grundverdorbenen Zustande seines Gemüths ihm vergeben werden? Und in diesem Zustande befindet ihr euch, wenigstens auf dem graden Wege, in denselben zu versinken, seyd ihr, meine Feinde und Lästerer, ihr Otterngezüchte, du giftige, arglistige, teuflischboshafte Schlangenbrut! — Hier lernet zuvörderst von dem Herrn, was euch obliegt, wenn ihr von der Bosheit verunglimpft werdet, wenn sie

wohl grade eure besten und preiswürdigsten Thaten verlästert, und euch mit ehrenrührigen Beschuldigungen, mit kränkenden Vorwürfen überhäuft. Daß diese euch wehe thun, ist natürlich und menschlich. Seyd ihr aber Nachfolger Jesu, so müssen sie euch nicht sowohl um eurer selbst willen schmerzen, als um der Elenden willen, deren verkehrter und boshafter Sinn sich in ihnen verräth, um der zerrütteten Gemüthsverfassung willen, die jene dadurch offenbaren, um der Verschuldung und Verantwortung willen, die jene sich dadurch zuziehen. Daß ihr euch dagegen rechtfertigt und vertheidigt, ist nöthig, wenn die Beschuldigungen, die man euch macht, wo sie Eingang fänden, eurer Berufsthätigkeit, eurer gemeinnützigen Wirksamkeit hinderlich werden, und euch die Achtung, das Vertrauen Anderer rauben würden, dessen ihr bedürfet, um Gutes unter ihnen zu stiften und die Sache Gottes auf Erden mit Erfolg zu fördern. Seyd ihr aber Nachfolger Jesu, so dürfet ihr euch nicht anders vertheidigen, als mit einleuchtender und überzeugender Gründlichkeit, mit Wahrheit und Würde, mit Gelassenheit und edler Ruhe; so muß es auch bei der nothgedrungenen Selbstvertheidigung euch nicht sowohl um die Beschämung dessen, der euch verunglimpft, als darum zu thun seyn, ihm wo möglich ans Herz und Gewissen zu dringen, ihn zum ernsten Nachdenken über sich selbst zu veranlassen, ihn zu warnen und einen bessernden Eindruck auf ihn zu machen. Und Heil euch, wenn ihr euch gleich dem Erlöser bewußt seyd, daß ihr mit Gott im Bunde stehet und nur Göttliches wollet und wirket, ob man auch von euch sage: „er hat den Teufel"; wenn euer ganzes Handeln dafür zeugt, daß ihr Tempel des heiligen Geistes seyd, und in der Kraft dieses Geistes muthig kämpfet wider das Reich des Bösen und für Gottes und Christi heiliges und seliges Reich!

„Verleumdung dulden müssen, — ist schwer; doch diese Pflicht — wird leicht, wenn das Gewissen — zu eurer Ehre spricht!"

Aber schwer falle auch uns Allen in der Rede des Herrn an seine Lästerer Das auf das Herz, was er von der Sünde sagt, welche nimmer vergeben werde, sondern schuldig mache des ewigen Gerichts und der unabwendbaren Strafe der Ewigkeit! Es ist hier, wie wir gesehen haben, nicht sowohl die Rede von einer gewissen besondern Thatsünde, die grade auf diese oder jene bestimmte Weise begangen würde, und nur eben in dieser äußeren Gestalt erscheinen könnte; es handelt sich hier auch nicht etwa nur von einer oder der andern verkehrten Gesinnung, von welcher das Gemüth und das Innere beherrscht würde, und die sich denn in einzelnen aus ihr hervorgehenden Thatsünden äußerte. Nein, Jesus redet von einem sündhaften Zustande, in dessen Vorhandenseyn bei jenen lästernden Schriftgelehrten er den eigentlichen Grund alles sonstigen Bösen in ihnen und auch der so eben von ihnen ausgestoßenen Lästerung seiner göttlichen Thaten erkannte; von einem Zustande, der auch bei uns eintreten kann, obschon wir uns nicht grade auf die nämliche Art und durch denselben Frevel versündigen und versündigen können, wie die Feinde des Herrn in unserm evangelischen Abschnitte. Dieß ist nämlich der Zustand der Verhärtung und Verstockung; der Zustand einer völligen Unbeugsamkeit des bösen Willens, und einer hartnäckigen Behauptung bei der Entschlossenheit: dem Wahren und Guten, dem Heiligen und Göttlichen keinen Raum zu geben, obwohl es sich des Gemüthes zu bemächtigen sucht; der Zustand, wo die Abgeneigtheit und Eingenommenheit gegen dasselbe, die Vorliebe für den Irrthum, der Hang zum Ungöttlichen und Bösen so stark, so überwiegend und unbesiegbar geworden ist, daß man trotz aller Anregungen von Oben, trotz aller Widersprüche des eigenen Bewußtseyns, im Unglauben und in der Verkehrtheit beharrt. Fortwährend widerstrebt man boshaft der göttlichen Wahrheit, die man nicht läugnen kann, und dennoch verwirft; die Erweckungen, die Rührungen, die herrlichsten und kräftigsten Wirkungen des Geistes Gottes werden unterdrückt und

durch Selbstbetäubung gegen sie entkräftet; alle Mittel, deren sich Gott zu unserer Erleuchtung, zur Anrichtung des Glaubens in unserer Seele, zur Aenderung unseres Sinnes und zur Besserung unseres Herzens bedient, werden mit Widerwillen zurückgestoßen. Da entsteht zuletzt eine völlige Stumpfsinnigkeit gegen das Höhere, eine unheilbare sittliche Fühllosigkeit; das Gewissen verstummt, das Auge des Geistes erblindet, das Herz wird starr und versteinert; je länger je mehr nimmt die Frechheit zu; es kommt sogar dahin, daß sie sich nicht entblödet, den heiligen Geist Gottes zu lästern, indem sie — alle Begriffe verwirrend, den richtigen Standpunkt, aus welchem Gutes und Böses angesehen und beurtheilt werden sollte, verrückend, den zwischen Beidem obwaltenden Gegensatz gradezu umkehrend — das Licht zur Finsterniß, das Gute zum Bösen, das Heilige zum Unheiligen, das Göttliche zum Teufelswerke macht. Wie soll, wie kann es anders werden? Die Möglichkeit, durch Buße und Glauben zum Leben in Gott zu gelangen, zu empfahen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiliget werden, hat man muthwillig vereitelt; und so bleibt dem Verhärteten weiter nichts übrig, als ein schreckliches Warten des Gerichts und des strafenden Feuereifers, der die beharrlich Widerstrebenden treffen wird. Entsetzlicher Zustand, welchen der Sohn Gottes, unser und aller Welt Richter, nicht schrecklich genug schildern kann, über dessen Strafbarkeit und Verdammlichkeit Er, der Milde und Freundliche, ein so strenges und furchtbares Urtheil fällt! O sehet zu, lieben Brüder, daß nicht Jemand unter euch ein arges oder ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott; sondern ermahnt euch selbst alle Tage, daß Niemand verstockt werde durch Betrug der Sünde, so lange es noch Heute heißt: Heute, so ihr Gottes Stimme höret, so verstocket die Herzen nicht! Ihr aber, ängstliche Gemüther, die ihr fürchtet, euch in diesem schrecklichen Zustande zu befinden und als Solche, welche die Sünde wider den heiligen Geist begangen hätten, von der Gnade der Vergebung ausgeschlossen zu seyn, erhebet euch über

diese peinliche Besorgniß, und fasset Muth! Grade die Unruhe des Gewissens, die ihr empfindet, ist der sichere Beweis, daß ihr nicht zu den Verstockten gehöret, die Vorwürfe, welche ihr euch über die begangenen Sünden macht, eure Bekümmernisse darüber, ob sie euch könnten und würden vergeben werden, machen euch als Bußfertige, der Vergebung Empfängliche kenntlich; wäret ihr wirklich in dem traurigen Falle, in welchem ihr zu seyn meinet, nicht so angelegentlich würde euch die Frage beschäftigen, wie es um eure sittliche Verfassung, um euer Verhältniß zu Gott, um eure Hoffnung auf Begnadigung und ewiges Heil stehe; nicht so ernstlich würdet ihr wünschen, durch eine zuverlässige Versicherung von der Gnade Gottes beruhigt und eurer bangen Zweifel entledigt zu werden.

„Zagt nicht, denn eure Schmerzen — sind Zeugen beſſ'rer Herzen, — als euch das eure scheint. — Die sich nach Gnade sehnen, — liebt Gott, und stillt die Thränen — der Buße, die das Auge weint!"

Während sich Jesus gegen die Verunglimpfungen der Schriftgelehrten vertheidigt und in einer ernsten Strafrede ihre Verstocktheit und Bosheit rügt; während er noch andere von Marcus übergangene Worte der Belehrung, der Warnung, des strafenden Ernstes, welche Matthäus (12, 34. f.) und Lucas (11, 24. f.) aufbewahrt haben, zu dem umstehenden Volke redet, kommen denn nun seine Verwandten, Mutter und Brüder, die ausgegangen waren, sich seiner zu bemächtigen und ihn wegzuführen. Sie können aber vor dem Gedränge des Volks, das ihm zuhört, nicht zu ihm gelangen; außen, außerhalb des Volkskreises, müssen sie stehen bleiben, und schicken daher Jemand zu ihm, der sie melden und Jesum zu ihnen herausrufen soll. Als man ihm nun sagt: siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen fragen nach dir! antwortete er: wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er sieht rings um sich auf die Zuhörer, so um

ihn im Kreise saßen, vornämlich auf seine Jünger, und spricht: siehe, das ist meine Mutter, und das sind meine Brüder! denn wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter. Jesus erfüllt also das Verlangen seiner Angehörigen nicht; er kommt nicht zu ihnen hinaus, und bescheidet auch sie nicht zu sich hinein, und ohne ihn gesprochen zu haben, müssen sie wieder hinweggehen. Befremdet euch dieß? Meinet ihr, sein dießmaliges Betragen gegen die Seinen verrathe einen Mangel an kindlicher Liebe, eine kaltsinnige Geringschätzung derer, welche durch die Bande des Blutes und der Verwandtschaft mit ihm verknüpft waren? Läßt er sie, welche aus liebevoller Besorgniß um ihn herbeigeeilt sind, etwa darum abweisen, weil er sich ihrer Niedrigkeit und Armuth, ihrer öffentlichen Anerkennung als seiner nächsten Verwandten geschämt hätte? Nein, das läßt sich gar nicht denken von ihm, dem Liebevollen und von Herzen Demüthigen, von ihm, der Mehrere seiner damals noch ungläubigen Brüder würdigte, nachdem sie gläubig geworden, seine Diener und Zeugen zu werden, der sich noch sterbend am Kreuze der verlassenen Mutter so zärtlich annahm. Aber in einem wichtigen Vortrage unterbrachen sie ihn durch ihre Dazwischenkunft; dem Kreise derer, unter welchen er als Sprecher und Sachführer Gottes thätig ist, wollen sie ihn entführen, und ihn abrufen von der Ausrichtung dessen, was die wichtigste Angelegenheit seines Herzens, das Hauptgeschäft seines Lebens ist. Da ist's nicht Zeit, ihnen zu folgen; da gehört er nicht ihnen an, sondern nur seinem Werke, und denen, zu welchen Gott ihn gesandt hat. So lieb ihm die Seinigen sind, nachstehen muß jetzt die Liebe zu ihnen einer höheren Liebe; sein Verhältniß zu ihnen darf, als ein untergeordnetes, seinem höheren Verhältnisse als Verkündiger und Stifter des Gottesreichs nicht nachtheilig werden; gleichsam nicht vorhanden sind sie in diesem Augenblicke für ihn, wo ihn der vom Vater empfangene Auftrag in Anspruch nimmt. Und doch verläugnet er auch hier

die Liebe zu der Mutter und zu den Blutsfreunden nicht: denn konnten ihre Sorgen um ihn, welche die boshaften Ausstreuungen seiner Feinde erregt hatten, den Seinen auf eine beruhigendere Weise benommen, konnten sie von der Nichtigkeit des Vorgebens: er sey von Sinnen gekommen, augenscheinlicher überzeugt werden, als durch die ununterbrochene Fortsetzung seiner Berufsthätigkeit? O auf den Herrn könnt Ihr euch nicht berufen zu eurer Entschuldigung, ihr, welchen die Verbindungen des Familienlebens und der natürlichen Verwandtschaft, die Gott selbst gestiftet hat, gleichgültig sind; ihr, die ihr euer Herz von den Eurigen abwendet, sie aus Hochmuth verschmähet, euch von ihnen zurückzieht, euch anstellt, als kennet ihr sie nicht; ihr, die ihr die Liebe verkennt, mit welcher sie euch umfassen, und ihre Sorgsamkeit für euch mit schnödem Undank belohnt. Aber das lehrt euch sein heiliges Beispiel, daß die Liebe zu unsern Angehörigen und Verwandten auch ihre Schranken hat und durch höhere Pflichten begrenzt wird; daß sie gehörig geordnet und gemäßigt werden muß; daß kein wenn auch noch so inniges Familienverhältniß, kein menschliches und irdisches Band, wie theuer es auch unsern Herzen seyn möge, uns von der Erfüllung unsers Berufs, von der Leistung der höheren Pflicht, von dem Seyn und Leben und Weben in dem, was des Vaters ist, abziehen dürfe. Beseelt uns Christi Sinn und wollen wir Seiner werth seyn, — nicht mehr lieben als ihn, als unsern Gott, als das uns von Gott aufgegebene Werk, dürfen wir Vater und Mutter, und Bruder und Schwester, und Sohn und Tochter. Kann außerhalb unseres Familienkreises bedeutendes Gute in weiteren Kreisen gestiftet werden: nicht aufopfern dürfen wir die Stiftung desselben dem Genusse der Erholung und des Vergnügens im vertraulichen Umgange mit unseren Lieben; die Vorliebe zu ihnen, die Gefälligkeit gegen sie darf uns nicht verleiten zu einer schlaffen Nachgiebigkeit gegen Zumuthungen, Forderungen und Wünsche von ihrer Seite, in Ansehung derer wir ihnen nicht zu Willen seyn dürfen; nicht vergessen dürfen wir endlich,

daß es außer den Verwandtschaften der Natur und des Blutes noch wichtigere, heiligere Verwandtschaften des Geistes und Herzens giebt. Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder? fragt Jesus, und antwortet sogleich selber, den Blick auf seine Jünger gerichtet: siehe, das ist meine Mutter, das sind meine Brüder; diese da, welche der Vater von der Welt, aus dem großen Haufen der Weltmenschen, ausgesondert und meiner besonderen Leitung und Fürsorge anvertrauet hat, die mein Wort angenommen, und erkannt haben, daß ich von Gott ausgegangen bin, sie, welche einst meine Gehülfen seyn sollen in der Begründung des Gottesreichs, sie stehen meinem Herzen eben so nahe und haben auf meine Liebe ein gleiches Recht, als Mutter und Blutsfreunde, als die Meinigen betrachte ich sie, als Mitglieder der großen Familie Gottes, zu deren Herrn und Haupte Gott mich, den eingeborenen Sohn, gesetzt und verordnet hat. Noch mehr: nicht diese meine vertrauteren Jünger allein, sondern Jeder und Jede, wer irgend den Willen Gottes thut und dem, was ich im Namen Gottes fordere, nachkommt, ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter. Diese an mich Glaubenden, diese mir Folgsamen und Gehorchenden Alle erkenne ich für die Meinen, weil sie geliebte Kinder meines himmlischen Vaters sind; meine Verwandte, Gegenstände meiner innigsten Liebe und Zuneigung, Gegenstände meiner treuesten Sorgsamkeit für ihr Heil, sind alle Freunde der göttlichen Wahrheit, Alle, welche Sinn haben für das Gute und Heilige, Alle, die mit Willigkeit und Eifer für meine Endzwecke und für die erhabenen Endzwecke Gottes wirken. Und diese Alle sollen denn auch wir als unsere Verwandte ansehen und lieben, gingen sie uns auch weiter nicht das Mindeste an. Der gemeinsame Glaube, die gemeinschaftliche Liebe zum Herrn, die Gleichheit unserer und ihrer Gesinnungen und Bestrebungen verschwistert uns mit ihnen; Eins sind wir und sie in Christo Jesu, selbst wenn wir einander nicht von Angesicht kennen, wenn Einer den Namen des Andern niemals vernommen hat, wenn wir durch Länder und Meere

getrennt sind; Eins sind wir im Geiste selbst mit den Abgeschiedenen, die schon in Christo entschlafen, mit den Vollendeten, die vor uns zur Freude ihres Herrn eingegangen sind, mit der höheren Gemeine Gottes dort Oben und mit allen Bewohnern der besseren Welt; Eins durch den Glauben und durch den treuen Gehorsam der Liebe, mit welchem wir den Willen Gottes auf Erden vollbringen, wie er im Himmel vollbracht wird. Welche Verwandtschaft, wie ehrenvoll, wie ausgebreitet, wie unauflöslich! Und welch ein Trost: wir sind durch den Glauben, durch den Gehorsam der Liebe, durch eifrige Thätigkeit für die Absichten Gottes und für die Sache Christi, sogar Eins mit dem Herrn selber, geadelt durch die heiligste Verwandtschaft, durch die vertraulichste Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes; er schämt sich nicht, uns Brüder und Schwestern zu heißen; von Seinem Fleische sind wir und von Seinem Gebein, so wir dem Herrn anhangen; der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: der Herr kennet die Seinen! Welche Gott zuvor ersehen und als gläubige Anhänger Christi erkannt hat, die hat er auch verordnet, daß sie in Hinsicht auf die Kindschaft bei ihm selbst und auf den Besitz der Herrlichkeit, welche Gott geben wird, gleich seyn sollen dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe sey der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Herrlicher Vorzug, mit Dem in solcher Verbindung zu stehen, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf der Erde! O vor dieser Verwandtschaft habt Ehrfurcht; euch ihrer überall und jederzeit würdig zu zeigen, sey eure heiligste Sorge; dieses Verhältniß zu ihm, dem Erhabensten, sey euer Ruhm, euer Trost, wenn ihr auch euren äußeren Familienverhältnissen nach zu den Geringsten im Volke gehöret, wenn ihr von aller Welt, selbst von euren Nächsten auf Erden, verächtlich und lieblos behandelt werdet, wenn ihr einsam und verlassen von Allen seyd, und Niemand hienieden ist, den ihr euren Verwandten und Freund nennen könntet!

„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, — wenn ich in deiner Liebe ruh'! — Ich traure nicht; was kann mich quälen? — Mein Trost, mein Licht, mein Heil bist du! — Ja nach so drückenden Beschwerden — hab' ich den Himmel schon auf Erden; — denn du bist durch den Glauben mein: — Mein Freund ist mein und ich bin sein! Amen."

VIII.

Marc. 4, 1 — 25.

Gleichnißrede Jesu vom Gottesreiche und von dem in ihm ausgesäeten Saamen des göttlichen Wortes.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit bei nähern Betrachtungen über die evangelische Geschichte verdienen die Gleichnißreden des Herrn. In Bildern, die aus dem Reiche der Natur, von Gegenständen der Sinnenwelt, oder aus dem menschlichen Leben und von den Verhältnissen desselben entlehnt sind; unter der Hülle belehrender Erzählungen trägt er hier die wichtigsten und erhabensten Wahrheiten vor, welche das durch ihn zu stiftende Reich Gottes, den Zweck, die Einrichtung und Beschaffenheit, die Schicksale, den Beginn, den Fortgang, die Ausbreitung, die künftigen Entwickelungen dieses Reiches betreffen, welche auf die Aufnahme, die es unter den Menschen finde und finden werde, auf die in ihm waltende und sich in herrlichen Wirkungen offenbarende Gotteskraft, auf die Bedingungen des Eintritts in dieses Reich, auf die seinen Bürgern obliegenden Pflichten, auf die ihnen zugedachten Belohnungen und Seligkeiten Bezug haben. Ja, „seine Gleichnißreden sind so reichen und tiefen Gehalts, daß man sagen darf: sie bilden eine Uebersicht über das ganze große Gebiet der evangelischen Wahrheit." *) Eine ganze Reihe solcher Gleich-

*) Worte Olshausens in Tholucks Liter. Anzeiger, 1832. Nr. 11

nisse hat Marcus in dem 4ten Kapitel seines Evangeliums aufbewahret, und das Erste derselben enthält der vorgelesene Abschnitt. Unser Herr trug es vor am galiläischen Meere oder am See Genezareth, als sich einst viel Volks aus Kapernaum und aus den benachbarten Städten um ihn versammelt hatte, also daß er mußte in ein Schiff treten und auf dem Meere sitzen, während das Volk auf dem Lande am Meere stand. O diese gedrängten Schaaren, die seine gewaltige Predigt vom Himmelreiche vernehmen wollten, welchen erfreulichen Anblick schienen sie darzubieten; welch ein weites Feld war hier aufgethan für den Säemann des Himmels, um den Saamen der göttlichen Wahrheit zu streuen; welche reichen und herrlichen Früchte zum ewigen Leben schienen sich von dem unter so Viele ausgestreueten köstlichen Saamen erwarten zu lassen! Gleichwohl erwartet Jesus nicht bei Allen dergleichen Frucht von der Aussaat des göttlichen Wortes; ach, indem er die zahlreich versammelte Menge mit einem prüfenden Blicke überschaut, so zeigen sich ihm auf dem Gefilde, das er jetzt bearbeiten soll, weite Strecken, auf welche der edle Saame vergeblich gestreut werde; nur hier und da fällt ihm gutes Land in die Augen; Herzen entdeckt er, welche dem vertretenen Wege, dem Felsboden, einem dornbewachsenen Acker gleichen, und nur hier und da auch solche, an welchen seine Bemühungen nicht verloren sind, bei welchen es dem göttlichen Worte gelingt, in welchen der Saame desselben zur erwünschten und lohnenden Ernte reift. Und wie es hier bei dieser Menge am Meere; wie es bei dem Geschlechte seiner Zeit und unter dem Volke war, unter welchem er in eigener Person das Gottesreich begründen, das Wort Gottes, das Evangelium vom Reiche, verkündigen, das Saatfeld Gottes bestellen und guten Saamen für die Ewigkeit säen sollte: ach nicht verborgen war ihm, daß es immer so seyn werde im Reiche Gottes, daß es so bleiben werde auch nach seinem Hingange zum Vater, auch wenn seine Apostel den edlen Saamen, den er ihnen anvertraut hatte, ausstreuen würden in seinem

Namen, ja bis an's Ende der Tage und so lange die Welt steht. Darum spricht er, in Gleichnissen redend: Höret zu! Siehe, es ging ein Säemann aus, um zu säen; und es begab sich, indem er säete, fiel Etliches an den Weg; da kamen die Vögel unter dem Himmel, und fraßen es auf. Etliches fiel auf das Steinigte, da es nicht viel Erde hatte, und schnell schoß es auf, darum, daß es nicht Grund genug hatte, um in die Tiefe zu dringen und in ihr Wurzel zu fassen. Da aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrete es. Und Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen empor und erstickten's, und es brachte keine Frucht. Und Etliches fiel auf ein gut Land, und brachte Frucht, die da zunahm und wuchs; und Eins trug dreißigfältig, und Eins sechzigfältig, und Eins hundertfältig. Und er sprach zu ihnen: wer Ohren hat, der höre! das beherzige wohl, darüber denke weiter nach, wer nachdenken kann.

Als das Volk entlassen ist, und die zwölf Apostel nebst anderen seiner vertrauteren Jünger wieder mit Jesu allein sind, bitten sie ihn, dieses Gleichniß ihnen zu deuten. Euch, antwortet er, ist's gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu wissen; Ihr, die Erwählten, deren sich Gott zu Werkzeugen bei der Stiftung und Verbreitung seines Reiches auf Erden bedienen will, werdet einer tieferen Einsicht in die göttlichen Rathschlüsse, welche ich als Stifter des Gottesreichs ausführen soll, in die Verhältnisse und Schicksale der neuen Verfassung, welche ich begründen soll, von Gott gewürdigt: Euch sollen dieselben eröffnet, Euch soll die Bitte um ihre Enthüllung gewähret werden, weil Ihr für weitere Aufschlüsse empfänglich seyd und selber nach ihnen verlangt. Denen aber draußen, dem Volke, das mir und dem Gottesreiche selbst nicht so nahe stehet, als Ihr, widerfährt Alles

durch Gleichnisse, auf daß sie es mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen, auf daß sie sich nicht bekehren, und ihre Sünden ihnen vergeben werden. Die Meisten unter der Menge sind durch ihren Stumpfsinn, durch ihre Geistesträgheit, durch ihre Willensverkehrtheit und Herzensverhärtung den göttlichen Dingen und dem Lichte der göttlichen Wahrheit zu sehr entfremdet, als daß ich mich ihnen vertraulicher mittheilen könnte. Mit sehenden Augen blind, mit hörenden Ohren taub, sind sie einer näheren Belehrung nicht fähig und nicht im Stande, dieselbe zu fassen. Sie zeigen nicht einmal die geringste Begierde, das in bildlicher Rede von mir Vorgetragene verstehen zu lernen; das Gleichniß, in welchem die Geheimnisse des Reiches Gottes angedeutet wurden, und das eben durch die Hülle, unter der es die Wahrheit darstellte, ihre Aufmerksamkeit erregen, sie zum weiteren Nachdenken reizen sollte, haben sie gedankenlos angehört, nach dem Sinn und der Bedeutung desselben fragen, Erläuterungen darüber suchen sie nicht. Sie selbst verhindern mich also, ihnen das Verständniß zu öffnen; es ist die nothwendige, unvermeidliche Folge und zugleich die gerechte Strafe ihrer Gleichgültigkeit gegen das Göttliche, ihrer selbst verschuldeten Verschlossenheit für dasselbe, ihres Mangels an Empfänglichkeit dafür und an Verlangen nach ihm, daß nichts weiter zu ihrer Erleuchtung und Belehrung von mir geschehen, daß ich sie nicht aus ihrem Verderben erretten und zu dem Heile führen kann, das dasteht in der Vergebung der Sünden. Ihr aber, — wohl solltet Ihr in der Gemeinschaft mit mir und durch meinen bisherigen Unterricht schon so weit gekommen seyn, daß das vorgetragene Gleichniß keine Dunkelheit für Euch hätte; Ihr selbst solltet es Euch deuten können, und einer ausdrücklichen Auslegung nicht bedürfen; denn verstehet Ihr dieses Gleichniß nicht, wie wollt Ihr die andern alle verstehen? Doch ich will's Euch nur auslegen! Und nun erklärte es Jesus

so deutlich nach allen seinen Theilen und Beziehungen, daß es auch uns gar nicht zweifelhaft seyn kann, was er damit lehren wollte. Er schildert die verschiedenen Gattungen von Menschen, denen er bisher die göttliche Lehre verkündigt hatte, und denen sie ferner sollte verkündigt werden; die höchst ungleiche Aufnahme stellt er dar, welche sein Evangelium bei ihnen finde und in Zukunft finden werde. Nicht bei allen Hörern der göttlichen Rede, zeigt er, bringe dasselbe die gleiche Wirkung hervor; nicht überall werde der heilige Saame der evangelischen Wahrheit die in ihm liegende Gotteskraft äußern und sich zu köstlichen Früchten der Gerechtigkeit und des Geistes entwickeln können, weil der Boden, auf welchen er falle, der Gemüthszustand derer, in deren Herz er ausgestreut werde, von ungleicher Beschaffenheit sey, weil daher auch die Eindrücke sehr verschieden seyn würden, welche das göttliche Wort auf die verschiedenen Gemüther der Menschen mache.

Lasset uns das Gleichniß, in welchem dieses nachgewiesen wird, nach der eigenen Auslegung des Herrn genauer betrachten; laßt es uns auf uns selbst beziehen und anwenden. O wäre seit den achtzehn Jahrhunderten, während welcher der Herr nun ausgegangen ist, den himmlischen Saamen zu säen, jedes Saamenkorn allenthalben gehörig aufgenommen, gepflegt, in einem feinen und guten Herzen aufbewahrt worden: welch ein blühender Garten Gottes müßte die Erde seyn! Hätten wir jedes Saamenkorn, das schon in unser Herz einzudringen versuchte, gebührend aufgenommen, gepflegt und bewahrt: welch ein Gardenfeld für den Himmel müßte unsere Seele seyn, voll der herrlichsten Früchte, welche durch Jesum Christum gediehen zur Ehre und zum Lob Gottes! Aber der Säemann säet zwar das Wort; doch fällt, indem er säet, Etliches an den Weg; da kommen die Vögel und fressen's auf. Das sind die, in welche das Wort gesäet wird; wo aber alsbald, wenn sie es gehöret haben,

der Satan kommt und das Wort wegnimmt, das in ihr Herz gesäet war. Dieser Theil unseres Gleichnisses bezeichnet die ganz Fühllosen und Verhärteten, die völlig rohen und von einer entschieden bösen Gesinnung beherrschten Gemüther, auf welche das göttliche Wort aus einem selbstverschuldeten Mangel an Fähigkeit, es in sich aufzunehmen, und wegen ihres absichtlichen Widerstandes gegen seine Kraft, gar keinen Eindruck macht. Sie hören das Wort, aber verstehen und fassen es nicht; sie hören es, aber ohne Aufmerksamkeit, ohne Nachdenken, ohne Theilnahme, mit der äußersten Gleichgültigkeit; es berührt nur ihr Ohr, nicht ihr Herz; es fällt nur auf die Oberfläche desselben mit seiner göttlichen Gewalt, geht aber nicht in das Innere ein, das ihm unzugänglich geworden ist durch die ihm einwohnende Bösartigkeit, durch lange Gewohnheit zu sündigen, durch ihre Versunkenheit in das ungöttliche Wesen und Leben. Sogleich schlagen sie sich's wieder aus dem Sinn; es ist preis gegeben dem Feinde Gottes und seines Reichs, dem Widersacher alles Wahren und Guten, dem solche Menschen bereits die Herrschaft über sich eingeräumt haben, und welcher die Wirkungen des göttlichen Worts bei ihnen vereitelt; es kann so wenig in ihnen aufgehen, wurzeln und Frucht bringen, als das Saamenkorn, das bei der Aussaat auf den zwischen dem Acker hinlaufenden Fußpfad oder auf die daneben liegende Landstraße abspringt, das nur den Vögeln zur Nahrung dient oder von den Vorübergehenden zertreten wird. Menschen dieser Art besuchen wohl zuweilen die heilige Stätte, an welcher das Wort des Lebens gepredigt wird; sie lesen wohl manchmal in den heiligen Büchern, in welchen es niedergelegt ist; dann und wann nehmen sie wohl Theil an den gottesdienstlichen Uebungen und Feierlichkeiten, bei welchen das, was dieses Wort in Schrift und Sprache verkündigt, durch rührende Sinnbilder dargestellt, in bedeutungsvollen heiligen Handlungen ausgesprochen, im gemeinschaftlichen Gebet und Gesange bezeugt wird. Aber wie unachtsam und unempfindlich bleiben sie bei dem Al-

len! Wie wenig wird dadurch ihr Denkvermögen angesprochen, ihr Herz gerührt und zum Himmel emporgerichtet; wie stehen sie bei den wichtigsten Dingen da, als wollten sie fragen: was gehet das Mich an! Die Betrachtung der erhabensten Wahrheiten reizt sie nicht; der erschütternde Ernst des göttlichen Gesetzes vermag ihr schlummerndes Gewissen nicht zu erwecken, die Liebe Gottes und Christi, die sich im Evangelio offenbart, vermag ihren starren Kaltsinn nicht aufzuthauen und zu zerschmelzen, die Verheißung der himmlischen Herrlichkeit vermag sie nicht für das, was Droben ist, zu begeistern. Ob zu ihnen geredet werde oder zu den Mauern des Tempels, es ist gleichviel; ob die heiligsten Handlungen vor ihren Augen vorgenommen werden oder vor diesen Wänden und Säulen, es ist dasselbe; ob ihr die Bibel vor sie hinleget oder vor ein hölzernes Standbild, es ist einerlei: laßt sie zurückkommen aus dem Heiligthume der Andacht und der Erbauung, — wo ist der Lichtstrahl, der sie erleuchtet, die Ueberzeugung, die sich ihrer bemächtigt, der Trieb zum Guten, der sich in ihnen geregt, die göttliche Traurigkeit oder die fromme Freude, die heilige Furcht oder die selige Hoffnung, die sie durchdrungen hätte? Mit sehenden Augen haben sie nicht gesehen, mit hörendem Ohre nicht gehört, denn ihr Herz war verstockt; den Eindruck, der bei ihnen entstehen wollte, haben sie von sich abgewehrt; oder hat auch der Saame des Worts einigen Eingang bei ihnen gefunden, er liegt wenigstens so vernachlässigt da, er wird so wenig geachtet, der gute Eindruck ist jeder Gegenwirkung und Allem, was ihn mit feindseliger Gewalt zu vertilgen sucht, so blosgestellt, daß die Raubvögel ihn auf der Stelle hinwegnehmen, daß der Arge, die Macht des Bösen, ihn ohne Mühe verdrängen und dahinreißen kann.

Besser scheint es freilich auf den ersten Anblick bei Andern zu gehen. Es giebt Solche, die anscheinend ein weicheres und gefühlvolles, ein reizbares und leicht erregliches Herz haben, und auf welche das göttliche Wort aller-

dings Eindruck macht, aber doch keinen tief eindringenden und beharrlichen, weil das weich und gefühlvoll scheinende Herz in seinem tiefsten innersten Grunde nicht gut, und daher für eine völlig entschiedene, standhafte Hingabe an das Höhere und Göttliche nicht empfänglich ist, weil es um der Wahrheit, um des Guten, um des Reichs und der Sache Gottes willen nichts dulden und aufopfern mag. Etliches von dem Saamen fiel auf das Steinigte, da es nicht viel Erde hatte; der eigentliche Grund des Bodens war felsigt, und war von oben her leicht und locker mit etwas Erde bedeckt: da schoß das Saamenkorn schnell auf, darum daß die Erde nicht tief war; leicht und bald konnte das aus ihm hervorgekeimte Pflänzchen aus der wenigen oben aufliegenden Erde dringen und in die Höhe schießen, aber von unten her nicht tief wurzeln; es fand im Boden selbst nicht genug Nahrungssaft, den es einsaugen konnte, und mußte daher, als die Sonne aufging mit ihrer Gluth, in Kurzem verwelken und absterben. Diese nun, bei denen auf Felsengrund gesäet wurde, sind die, die das Wort, wenn sie es gehöret haben, bald aufnehmen mit Freuden; aber sie haben keine Wurzel in sich, sondern sind wetterwendisch; Alles währt bei ihnen nur eine kurze Zeit; wenn sich Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen erhebet, so ärgern sie sich alsbald, und werden zur Zeit der Anfechtung abtrünnig. Menschen dieser Art hören das Wort, achten es hoch, schenken ihm gerne Beifall; es fehlt ihnen nicht an Gefühl für seine überschwängliche Herrlichkeit. Wie rührt, wie erquickt sie die Botschaft von der Gnade Gottes in Christo, der Trost des Evangelii, die Verheißung des ewigen Lebens! Wie schön finden sie das Bild der christlichen Tugend und eines gottgeweiheten Sinnes und Wandels, das ihnen in der Predigt von Christo als eine Frucht des Glaubens dargestellt wird! Wie können sie sich bei den Forderungen, welche das Christenthum an seine Bekenner macht, des Geständnisses nicht erwehren: ja, das ist trefflich, so sollte es bei uns

Allen seyn! Mit Andacht stimmen sie in den öffentlichen Versammlungen ein in die Gesänge des Lobes, in die Jubelpsalmen des Danks, in das Gebet des Vertrauens, in die Bitte der Inbrunst und Hoffnung; am Altare des Erlösers, bei der Feier des großen Opfers am Kreuze wallet ihr Herz; beim demüthigen Sündenbekenntniß im Beichtstuhle füllt sich ihr Auge mit frommen Thränen; beim stillen Forschen in der Schrift erkennen sie es mit Ueberzeugung: das Wort des Herrn sey die Wahrheit; in den ruhigen Stunden der Betrachtung, der Selbstprüfung, der Unterhaltung mit Gott fassen sie die besten Vorsätze, und geloben Alles; da glauben sie Kraft und Muth zu haben auch zu dem Schwersten; da liegt zu ihren Füßen das Eitle, die irdische Lust und das irdische Leid, und in das himmlische Wesen versetzt fühlt sich die über die Welt erhobene Seele. Ja, der Saame des Worts hat Eingang gefunden, er hat gekeimt, er schießt auf, er grünt hervor in vielversprechenden Halmen, und berechtigt zu der frohen Erwartung vieler und köstlicher Früchte. Wenn es nur so bliebe, wie es jetzt ist; wenn nur der Keim auch wirklich zur Frucht gediehe; wenn nur aus den grünenden und blühenden Halmen auch in der That volle, dem Tage der Garben entgegenreifende Aehren würden! Doch leider, so ist es nicht. Eine Zeit lang freilich, so lange der milde Frühling währet, steht Alles noch frisch und fröhlich; eine Zeit lang erhält sich der erste Eindruck, und es geschieht vielleicht Etwas, es geschieht wohl sogar Vieles und Großes im Feuer der ersten Rührung, wo es dem bewegten Herzen, der hochbegeisterten Seele nicht schwer fällt. Aber die Rührung, die Bewegung, die Begeisterung ist nicht von Dauer; in dem nur seiner Außenseite nach weichen, in dem reizbaren und leicht erregten Herzen, das weiter hinab in seinen verborgenen Tiefen dennoch ein dürrer Felsengrund ist, fehlt es an weiterer Nahrung für den Saamen, an eigener innerer Triebkraft; es bleibt bei einem flüchtigen, zwar lebhaften, aber unfruchtbaren Wohlgefallen an der christlichen Wahrheit, an dem heiligen Gesetze

des Herrn, an den himmlischen und göttlichen Dingen; nach und nach wenigstens ermattet der anfängliche Eifer, der Glaube verliert sein Leben, die Liebe nimmt ab, die Vorsätze wanken, die Gelübde werden gebrochen. Durch die Hindernisse, die ihrer Erfüllung entgegentreten, wird das nicht durchaus gotterfüllte und geheiligte Herz abgeschreckt; den Versuchungen, ihnen untreu zu werden, den Reizungen zum Gegentheil giebt es nach, weil der empfangene Eindruck nicht fest genug in ihm wurzelt und haftet, der milde Frühling verschwindet, und es kommt der Sommer mit seiner verzehrenden Hitze, die Alles austrocknet; es kostet mehr Mühe, nach dem Worte Gottes zu handeln, als man gedacht hatte; der Glaube soll sich in einer schweren Probe und Prüfung bewähren, und man findet die Probe zu schwer, man besteht in der Prüfung nicht, man scheut die Mühe und Anstrengung, die Entsagung, Selbstverläugnung und Selbstüberwindung, die jetzt gefordert wird; man tritt zurück und fällt ab: statt grade unter der Hitze der Anfechtung vollends zu reifen, verdorrt nun die junge Pflanze eben so schnell, als sie aufgesproßt war.

Nicht anders finden wir es bei denen, bei welchen der Weltsinn und die sinnliche Neigung zwar nicht das Alleinherrschende, aber doch das Vorherrschende und Ueberwiegende ist, und welche sich daher zu sehr im Irdischen zerstreuen; auch auf sie macht das göttliche Wort nur einen bald wieder erstickten und verloren gehenden Eindruck. Etliches von dem Saamen fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen empor und erstickten's, und es brachte keine Frucht. Diese nun, bei welchen unter die Dornen gesäet wurde, sind, die das Wort hören; aber die Sorgen dieser Welt und der betrügliche Reichthum und viel andere Lüste gehen hinein, und ersticken das Wort, und es bleibt ohne Frucht. Auch ihnen fehlt es keineswegs an manchen guten Eigenschaften des Geistes und Herzens,

an Sinn für das Göttliche; sie haben das Wort des Heils vernommen, und es wirkt, es senkt die Keime des göttlichen Lebens in ihre Seele, regt die Anfänge desselben als eine Kraft Gottes in ihnen an, bringt dieses Leben bis zu einem gewissen Grade der Entfaltung und Ausbildung. Aber es füllt doch nicht ihr ganzes Herz allein aus; die göttlichen Dinge sind ihnen nicht gleichgültig, sind aber doch nicht das Allerhöchste und Wichtigste; die Liebe zu demselben und zu Gott ist bei ihnen nicht rein und unvermischt, nicht unvermindert und ungetheilt, sondern durch Fremdartiges wird sie getrübt, geschwächt, darniedergehalten, und nach und nach unterdrückt. Auch die Welt lieben sie, und hangen ihr mehr an, als Gotte; nicht am Ersten trachten sie nach seinem Reiche; auch was auf Erden ist, suchen sie, und suchen es allzusehr, als daß es ihnen ein rechter Ernst um das Höhere seyn könnte. Entweder mangelt ihnen das noch, wornach ihre verlangende Sehnsucht mit den heißesten Wünschen schmachtet; sie fühlen den Druck der irdischen Noth und sorgen nun ängstlich, sinnen nun Tag und Nacht auf lauter Mittel und Wege, sich diesen Druck zu erleichtern, ihre äußere Lage in der Welt zu verbessern, ihren unbefriedigten Wünschen Genugthuung zu verschaffen. Oder sie besitzen die Schätze der Welt und den betrüglichen Reichthum; sie glaubten und hofften, in seinem Besitze volle Genüge zu finden, aber diese Hoffnung war Täuschung; durch das, was sie haben, noch nicht ersättigt, begehren sie immer mehr, arbeiten sich rastlos ab, mehr zu erlangen, und vergessen darüber das Eine, was noth ist. Auch die übrigen Wollüste des Lebens und andere üble Begierden schleichen sich in ihr Herz ein; auch durch den Genuß von Ergötzlichkeiten und Vergnügungen jeder Gattung betäuben sie sich: da fehlt es ihnen an Zeit, an das Höhere zu gedenken, den Eindruck, den das Wort Gottes auf sie gemacht hat, zu bewahren und zu erwärmen, das durch dasselbe in sie gepflanzte Gute zu pflegen. Beschäftigen sie sich auch mit dem Himmlischen, sie sind doch da nicht recht in ihrem Elemente, und kehren so bald als möglich

zu dem zurück, was der Hauptgegenstand ihrer Liebe ist; Jenes wird ihnen immer unschmackhafter, je mehr Geschmack sie an Diesem gewinnen; überwuchert wird der gute Saame von Dornen und Unkraut, so daß er unter dem zerstreuenden Treiben des irdischen Sinnes, unter der überwältigenden Stärke der sinnlichen Lüste, im Weltgewühl ersticken und untergehen muß.

Traurige Erfahrung, niederschlagender Anblick! Was sollte uns darüber zufrieden stellen, wenn es nicht endlich auch Solche gäbe, auf welche das göttliche Wort einen kräftigen, siegenden, dauernden, einen in ihrem ganzen Seyn und Leben sichtbar werdenden Eindruck machte? Doch Etliches von dem Saamen fiel auf ein gutes Land, und brachte Frucht, die da zunahm und wuchs; und Eins trug dreißigfältig, und Eins sechzigfältig, und Eins hundertfältig. *Und die, bei welchen auf ein gut Land gesäet wird, sind, die das Wort hören, nehmen's an, und bringen Frucht, zwar der Eine weniger, der Andere mehr, aber doch Jeder in seinem Maße*, je nachdem der Herr die Kraft, das Gedeihen giebt. Diese besseren Seelen öffnen sich willig jedem Saamenkorne, jedem heiligen Gottesworte, jedem ernsten und wahren Gedanken, jedem bessernden Eindrucke; in ihr innerstes Wesen nehmen sie dieß Alles auf und versenken es tief in dasselbe, lassen es durch nichts aus ihrem Gemüthe hinwegreißen, schonen, unterhalten, verstärken, befestigen es; mit edler Standhaftigkeit halten sie aus in dem Werke des Herrn, sintemal sie wissen, daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Die Kraft und Wirksamkeit des Evangeliums äußert sich bei ihnen hier durch Worte und dort durch Thaten, in allen ihren Verbindungen und Verhältnissen, im Glück und im Unglück, und noch in der letzten Stunde; die Frucht des Geistes bei ihnen ist Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit; sie reifet zwar allmählig, aber doch sicher und je länger, je

mehr; sie reifet oft unbemerkt und ungesehen von Menschen, aber du bemerkst, du siehst sie, allwissender, allmächtiger Vater; sie reifet zum Erndtetage der Ewigkeit, und wird offenbar werden im Lichte jenes Alles enthüllenden, Alles vollendenden Tages. — O wer Ohren hat zu hören, der höre! Hier, Christen, lernet, was eigentlich schuld sey an jener traurigen Fruchtlosigkeit des göttlichen Wortes, die unser Herr selbst mit schmerzlicher Wehmuth beklagte. Wahrlich, die Schuld liegt nicht an dem Worte, nicht daran, daß es zu kraftlos wäre, um die Herzen ganz zu durchdringen und fruchtbar in ihnen zu werden; wo es nur gutes Land findet, da bleibt die Frucht niemals aus; Herzen genug giebt es, an welchen es seine Kraft in der Erfahrung erprobt und bewährt. Daß es aber nichts fruchten kann bei ganz Fühllosen und Verstockten; daß seine Frucht da, wo es aus Mangel an Tiefe des Gemüths keine tiefe und feste Wurzel fassen kann, bald dahin welkt; daß es erstickt wird in weltliebenden und irdischgesinnten Gemüthern: das ist natürlich, dafür kann ja das Wort nicht, und das befremde euch nicht. Aber das eigene Herz erforschet und richtet euch selber: ob denn Ihr gutes Land seyd, das untersuchet mit unpartheiischer Strenge; nach der Aufnahme, welche der heilige Saame bey Euch gefunden, nach den Früchten, die er in Euch hervorgebracht hat, darnach, ob des Wortes Kraft an Euch fühlbar geworden, darnach fraget alles Ernstes vor Gott! Ist es gar nicht eingegangen in eure verschlossenen Herzen; ist es nicht gewurzelt in euch, und ist die Saat Gottes verdorrt, als die Hitze der Anfechtung kam; ist die Himmelsfrucht verdämmt worden durch Dornen und Unkraut: Euer, Euer ist alle Schuld, und eine schwere Verantwortung habt ihr; denn das Wort, das ihr gehöret, das so oft bei euch Eingang gesucht hat, wird wider euch zeugen und euch richten an jenem Tage. Noch vernehmet ihr es, ausgesäet wird der Saame desselben auch heute; o nicht leer komme es wieder zu Dem, aus dessen

Munde es ausgeht, sondern bewirke, was Ihm gefällt, und richte aus, wozu es der Herr sendet!

„Du hast den Saamen ausgestreuet, — dein Wort, in meines Herzens Land. — Du sorgest stets, daß es gedeihet, — du pflegest sein mit treuer Hand. — In deiner Gnadensonne Schein — soll ich dein grünend Saatfeld seyn. — So weih ich, Heiland, dir mein Leben; — Dein Acker sey mein ganzes Herz! — Dir sey es gänzlich hingegeben; — dir trag' es Frucht in Freud' und Schmerz, — bis, wenn der Erndte Sichel klingt, — die Liebe ihre Garben bringt!"

Nachdem Jesus die Erklärung des Gleichnisses von dem auf verschiedenes Land gefallenen Saamen vollendet hatte, sprach er weiter zu seinen Jüngern: zündet man auch ein Licht an, (läßt man es kommen,) daß man es unter einen Scheffel oder unter eine Bank setze? (Lagerstätte.) Mit nichten, sondern daß man es auf einen Leuchter setze. Denn es ist Nichts verborgen, daß es nicht offenbar werde, und ist nichts Heimliches, das nicht hervorkomme. Was ich euch, meine Jünger, von den Geheimnissen des Reiches Gottes jetzt in der Stille und im vertraulichen Privatumgange mittheile, das, will er sagen, sollt ihr nicht für euch allein behalten, sondern es weiter verbreiten und Andern mittheilen. Für jetzt freilich muß der Menge, die zu wenig Fassungskraft für das Göttliche hat, noch manche höhere Wahrheit verborgen bleiben; aber verborgen bleiben soll sie nicht für immer: zwar vor der Hand trage ich sie dem Volke nur unter verhüllenden Gleichnissen vor, und ertheile nur euch insgeheim weiteren Aufschluß darüber, aber blos zu dem Ende, damit die Wahrheit einst durch euch offenkundig und allbekannt werde. Die göttliche Lehre ist ein Licht, bestimmt, alle Menschen und die ganze Welt zu erleuchten; das könnte sie aber nicht, wenn sie nicht überall verkündigt und ausgebreitet würde. Ihr, ihr seyd die Verbreiter und Träger des von mir angezün-

deten Lichtes; in eurem Geiste zuvörderst zünde ich es durch meinen näheren Unterricht an, und ihr sollt durch Fortleitung desselben eine allgemeine Erleuchtung bewirken. Aber darum sehet zu, was ihr höret; darum seyd recht aufmerksam auf Alles, was ich euch vortrage; suchet es völlig und durchaus richtig verstehen zu lernen; sorget, daß auch das euch immer klarer werde, was euch jetzt noch in dem göttlichen Worte dunkel seyn mag. Wie könntet ihr Andere erleuchten, ohne selbst erleuchtet zu seyn, wie Andern das Verständniß deßjenigen öffnen, was euch selber verborgen ist? Gebt aber nur gehörig acht auf meine Belehrungen, denket ihnen nur weiter nach, so wird euch die zu eurem künftigen Lehrer- und Apostelberufe unentbehrliche eigene Erkenntniß unfehlbar zu Theil werden, und das Anfangs nicht sogleich Verständliche sich mit der Zeit euch enthüllen. Nur mit welcherlei Maße ihr messet, wird man euch wieder messen, und wird noch zugeben euch, die ihr höret; nur nach dem Maße eurer Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes, nach Maßgabe des Fleißes und der Anstrengung, mit der ihr euch bemühet, es aufzufassen und die Wahrheit euch durch ernstes Nachdenken ganz zu eigen zu machen, nach der Treue, mit der ihr meinen Unterricht benutzet, richtet sich das Maß eurer Einsicht. Seyd ihr aufmerksam, strenget ihr euch an, beweiset ihr Treue: dann giebt euch Gott erleuchtete Augen des Verstandes und geistliche Weisheit; ja immer mehr Licht verleiht er euch dann; immer mehr erweitert sich euer Wissen, und immer größere Fortschritte machet ihr. Denn wer da hat, dem wird gegeben; der an Erkenntniß schon Reiche wird je länger je mehr mit neuen Schätzen der himmlischen Weisheit bereichert: wer aber nicht hat, von dem wird man nehmen auch das er hat; wer durch eigene Schuld arm geblieben ist an Erkenntniß der göttlichen Dinge, der verliert nach und nach auch das Wenige, was er weiß. So wendet auch ihr, lieben Brüder, allen Fleiß an, daß ihr reich werdet in allen Stücken an aller Lehre und aller Erkenntniß, damit die Predigt von

Christo kräftig werde in euch, also daß ihr keinen Mangel habet an irgend einer geistlichen Gabe. Eifrig nehmet jeder Gelegenheit wahr, das Wort Gottes zu hören und aus ihm zu lernen; gehet treu um mit jedem Strahle des Lichtes, den Gott euch aufgehen läßt, und mit jeder Kraft zum göttlichen Leben, die er euch durch sein Wort schenket: damit euch immer mehr gegeben werde, daß eure Herzen gestärkt und unsträflich seyen in der Heiligkeit vor Gott unserm Vater auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott unser Vater, der uns hat geliebet und gegeben einen ewigen Trost und gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne selbst eure Herzen, und stärke euch in aller Lehre und gutem Werke! Amen.

IX.

Marc. 4, 26 — 34.

Noch andere Gleichnißreden vom Gottesreiche, besonders von seiner geräuschlosen, aber durch seine eigenthümliche Kraft immer weiter gedeihenden Entwickelung, bei welcher aus kleinen Anfängen doch zuletzt Herrliches und Großes hervorgeht.

Wenn Jesus in dem Gleichnisse, das wir in der vorigen Andachtsstunde betrachtet haben, die verschiedene Aufnahme dargestellt hatte, welche das göttliche Wort, die Predigt vom Reiche, unter den Menschen finde und finden werde; wenn er dort hingewiesen auf den verschiedenen Eindruck, welchen das Göttliche nach der verschiedenen Beschaffenheit der menschlichen Gemüther auf dieselben mache: so zeigt er in den beiden folgenden Gleichnißreden: das Reich Gottes und alles Gute in demselben gedeihe in geräuschloser Stille und nicht auf Einmal, aber bei der in dem Guten

und Göttlichen selbst liegenden Kraft werde es doch unfehlbar sich immer mehr entwickeln und seine segensreiche Wirksamkeit offenbaren. Mit unbesorgter Zuversicht und festem Vertrauen, aber auch mit stiller Geduld und ruhigem Harren dürfe und müsse man bei eifriger Thätigkeit für das Gute das Gedeihen desselben im Reiche Gottes erwarten. Klein sey dieses Reich in seinem Beginne; aber es wachse immer mehr in das Große, es verbreite sich immer weiter, aus den kleinen Anfängen gehe immer Herrlicheres und Vollendeteres hervor.

Mit dem Reiche Gottes, sprach er, verhält es sich, wie wenn ein Mensch Saamen auf's Land wirft, und schläft und stehet auf Tag und Nacht; und der Saame geht auf und wächset, daß er es nicht weiß: denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Waizen in den Aehren; wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Erndte ist da. Unter dem Menschen, welcher Saamen auf's Land wirft, versteht Jesus zunächst sich selbst, den Stifter des Gottesreichs. Er pflanzte es an, er säete in demselben die heilige Saat der Wahrheit und des Guten; aber nun, nachdem die Aussaat vollendet und das Geschäft ausgerichtet war, das ihm während der Zeit seines persönlichen Lebens und Wirkens auf Erden oblag, trat er ab von dem Saatfelde; ohne selbst weiter unmittelbar Hand anzulegen, überließ er jetzt die weitere Entwickelung des ausgestreuten Saamens und des von ihm gestifteten Reichs, den gedeihlichen Erfolg des von ihm gepredigten Worts, mehr der eigenen Kraft desselben, die sich unter dem Walten Gottes gewiß äußern werde. Und sie hat sich geäußert. Seine Saat ist aufgegangen, sie ist gewachsen, sie hat sich je länger je mehr entfaltet und Frucht gebracht. Das Feld wurde theilweise bald hier, bald da weiß zu der Erndte, also daß der Herr seine Schnitter, die Apostel, und die nach ihnen kommen-

den Arbeiter Gottes, auf dasselbe aussenden konnte; und einst wird der volle, der allgemeine Erndtetag kommen, an welchem er alle Gläubigen und Frommen, die in seinem Reiche auf Erden für den Himmel gereift sind, in sein höheres Reich sammeln und aufnehmen wird. Aber dieses Gleichniß gilt auch Allen, die als seine Gehülfen und Diener den Saamen des göttlichen Wortes säen und Gutes wirken sollen in seinem Reiche. Mit ihnen Allen und mit ihrer Thätigkeit für die heilige Sache des Herrn verhält es sich auch so, wie wenn ein Mensch Saamen auf's Land wirft. Der Säemann muß das Seinige mit Fleiß und Eifer und Treue thun, das Feld reinigen, zubereiten, bebauen, die Saat bestellen, die rechte Zeit zur Aussaat in acht nehmen und benutzen; er darf während dieser Saatzeit nicht träge seyn, wenn die Erndte gedeihen soll. Wie könnte das Wort Gottes Frucht bringen zum ewigen Leben, wenn der Saame desselben nicht rein und lauter in wohlbearbeitete Herzen ausgestreut würde? Wie könnte das Reich Gottes kommen, wenn die unthätig blieben, die es anzubauen beauftragt sind? Wie könnten wir uns des in demselben gedeihenden Guten freuen, wenn es ganz ohne unser Zuthun zu Stande käme? Welchen Lohn dürften wir erwarten am Erndtetage, wenn wir an der Bepflanzung des Erndtefeldes keinen Antheil genommen? — Aber wenn der Saame gestreut ist, dann muß der Säemann ihn daliegen lassen im Schooße der Erde; gedeihen und entwickeln muß sich dann das Saamenkorn vermittelst der eigenen Lebenskraft, welche ihm einwohnt, vermittelst der Triebkraft, welche Gott in das Erdreich selber gelegt hat, unter dem fördernden Einfluß und dem milden Segen von Oben; nicht kümmern darf sich der Pflanzer um die Entwickelung, um das Wachsthum, um das Reifen der Aussaat, die schon von selbst nun erfolgen wird. Er schläft und stehet auf Tag und Nacht; keine ängstliche Sorge: ob die Saat aufgehen werde? verursacht ihm schlaflose Nächte, beunruhigt ihn beim Aufstehen am Morgen, liegt ihm den Tag über schwer auf dem Herzen: er vertraut der Vor-

trefflichkeit des Saamens, der göttlichen Obsorge, die nun auch das Ihrige thun, die Sonnenschein und Regen und fruchtbare Zeiten vom Himmel her senden, und schaffen wird, daß das Land sein Gewächs gebe. Mag er von Allem, was nun in der geheimen Werkstätte der Natur mit dem gesäeten Saamenkorn vorgeht, nichts wahrnehmen und keine Spur seines Keimens und Wachsthums erblicken; mag eine Decke von Eis und Schnee es verhüllen; mögen die Stürme des Winters hinbrausen über die erstorbene Flur; mag es lange dauern, bis der Frühling mit seinem belebenden Hauche kommt, und mag die Hoffnung des Jahres mancher Gefahr ausgesetzt seyn, während sie im Sprossen und Werden begriffen ist: es irret ihn nicht, ihm wird die Zeit nicht zu lange; er wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber. So seyd auch ihr geduldig, lieben Brüder, und harret der Frucht des Guten, dessen Saat ihr im Reiche Gottes bestellt habt. Ist das geschehen, was ihr thun konntet und was von euch abhing, so übergebet, unbekümmert um den Erfolg, dem Herrn der Ernte, was eigentlich Sein, was der würdigste Gegenstand seiner Fürsorge, dessen Gelingen grade sein vornehmster Zweck und sein entschiedenster Wille ist. Sein Werk kann nichts hindern; was in seinem Namen begonnen wurde, läßt er nicht ungefördert und ungesegnet; das Saamenkorn selber, das ihr auf's Land werfet, ist kein todtes, sondern ein lebendiges, das, wenn es auch eine Zeitlang erstorben und unkräftig scheint, doch seine fruchtbringende Kraft äußern wird, wofern es nur nicht auf den hartgetretenen Weg, auf einen ganz kahlen und dürren Felsen, unter erstickende Dornen gefallen ist. — Ja, der Saame geht auf und wächst, daß der Mensch es nicht weiß, dem Säemanne selbst unbewußt und unmerklich. Er ist nicht Zeuge davon, wie des der Erde anvertrauten Körnleins Lebenskräfte sich leise regen; er kennt die geheimen Kräfte der Schöpfung nicht, die zum Gedeihen desselben im Stillen mitwirken, und belauschen kann ihre Wirksamkeit kein sterbliches Auge. Mit stillem und leisem Gange kommt

auch das Reich Gottes; verschwiegen und heimlich entfaltet sich das Gute in ihm, und man weiß gar nicht, wie es damit zugeht. Bald übersieht unsere Kurzsichtigkeit, unsere Unachtsamkeit, unsere Verblendung sein Wachsthum; aber wo wir glauben, Alles stocke und stehe still, grade da ist Alles im mächtigsten Gange, in der größten Bewegung, im unaufhaltsamsten Fortschritt. Bald verbirgt uns Gott geflissentlich und aus weisen Absichten diesen Gang, diese Bewegung, diesen Fortschritt; er will nicht, daß der Mensch dabei zusehe, damit er nicht unberufen sich einmische mit seinem vorwitzigen Eingreifen, das oft nur Alles hindern oder verderben würde; damit er geübt werde im Glauben und Hoffen, auch wo er nicht sieht und wo gar nichts zu hoffen scheint; damit er am Ende, wenn das Gute nun vollendet dasteht in seiner überraschenden Herrlichkeit, Gotte die Ehre gebe, und bekenne: das hat Gott gethan; gewißlich war der Herr an diesem Orte und ich wußte es nicht! — Der Saame geht auf und wächst; denn die Erde bringt von ihr selbst und ohne Nachhülfe und Mühwaltung des Säemanns zum Ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Nach und nach kommt zum Vorschein, was aus dem keimenden Saamenkorne hervorgeht. Anfangs zeigen sich nur grasartige Spitzen und Hälmchen, zarte grünende Pflänzchen, die noch lange das nicht sind, was der Pflanzer eigentlich von der Aussaat erwartet, und was am Erntetage soll gesammelt werden. Dann aber schosset das Gras auf zu Halmen, die sich immer höher und höher emporheben, die immer mehr erstarken und fester werden, die immer weiter sich ausbilden; die Aehre, die eine Zeitlang unter schützenden Hülsen und Bekleidungen ruhte, drängt sich hervor und blüht, und eine steht dicht an der andern; mit reifen Weizenkörnern sieht man sie endlich prangen, die immer mehr zeitigen, und das einzelne Saamenkorn, das ausgesäet war, vervielfältigt sich dreißig- und sechzig- und hundertfach. Im Reiche Gottes gilt dasselbe Gesetz des stätigen Fortschritts, wie im Naturreiche, und Nichts erfolgt auch

hier durch einen Sprung; Alles bedarf Zeit, um zu reifen. Bei seinem Entstehen, in den ersten Zeitpunkten seines Daseyns hält man das Gute und Göttliche, das dem ausgesäeten Saamen entkeimt, noch nicht für das, was es seyn soll und wirklich ist; es scheinet schwach, untauglich, unbrauchbar; aber immer kenntlicher und deutlicher zeigt es sich in seiner wahren Gestalt, nimmt unaufhörlich zu, nähert sich seiner Vollendung, und aus einem einzigen Korne erzeugen sich stufenweise, nach den Regeln der bestimmtesten Ordnung, unzählige Früchte. — Wenn aber die Erde die Frucht gebracht hat, wenn sie dieselbe als völlig reif darbietet, dann schickt der Mensch alsbald die Sichel hin, denn die Ernte ist da. Nun erhält er die Aussaat wieder mit reichem Wucher; nun bindet er seine Garben mit Freuden; nun ist seine Mühe vergütet, sein geduldiges und vertrauensvolles Harren belohnt, sein Hoffen erfüllt und weit übertroffen. So wird das Warten des Gerechten Freude im Reiche Gottes, und die Zuversicht, mit der er den Saamen des Guten ausstreut, wird nicht zu Schanden. Auch in ihm selbst reift, so weit es hier im Erdenleben geschehen kann und soll, die volle Frucht des göttlichen Lebens; und dann sendet der Herr seinen Schnitter, den Engel des Todes, daß er die Sichel anschlage und den an Früchten des Glaubens und der Gerechtigkeit Reichgewordenen von dem irdischen Gefilde hinwegnehme, aber ihn als eine reife Garbe einführe in seines Vaters himmlisches Reich, wo wir von der Aussaat auf den Geist ohne Aufhören ernten werden. — Lasset uns denn zwar mit unverdrossenem Fleiße unser Möglichstes thun, wenn wir an dem Anbau und der Aufrichtung des Reiches Gottes in unserm eigenen Gemüthe, an unserer eigenen christlichen Besserung und Vervollkommnung arbeiten; aber dann auch nicht sorgen, daß unsere Arbeit und Mühe vergeblich seyn werde, und den Muth nicht verlieren, wenn wir nicht auf Einmal das sind und werden, was wir seyn sollen und werden wollen. Lasset uns eifrig seyn in dem Werke des Herrn, wenn wir das göttliche

Wort zu verkündigen haben, wenn wir für die christliche Bildung und Besserung Anderer thätig seyn, wenn wir das Herz unserer Kinder als ein Saatfeld Gottes bearbeiten und sie erziehen sollen zu Pflanzen der Gerechtigkeit zum Preise des Herrn; lasset uns pflanzen und begießen, aber das Gedeihen von Gott erwarten, und nicht vor der Zeit verlangen die Frucht zu sehen und die Ernte zu sammeln; lasset uns nicht verzagen, wenn das Reich Gottes auf Erden, die Sache des Christenthums, das Werk der allgemeinen Welterleuchtung und Weltverbesserung durch das Evangelium Jesu nicht so schnell und glücklich fortzuschreiten scheint, als wir wohl wünschen.

„Es keimt, es reift, es wächset groß — das Saamenkorn im stillen Schooß — der späten fernen Zeiten. — Als schön're Pflanze aufzusteh'n, — muß es in die Verwesung geh'n, — der Hülle sich entkleiden. — Doch lebt, doch hebt sich die Fülle aus der Hülle: jetzt verborgen, steht sie herrlich da am Morgen. — Noch siehet nicht, o Sterblicher, — dein dunkler Blick, was Gott der Herr — im Stillen vorbereitet. — Voll stiller Größe ist sein Gang! — Dir dünket wohl der Weg oft lang, — auf dem das Gute schreitet. — Muthig, Seele, kannst du trauen: Gott wird bauen seinen Garten, — und die Saat des Guten warten!"

Wiederum sprach Jesus: wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen, und durch welch Gleichniß wollen wir es vorbilden? Gleichwie ein Senfkorn, wenn das gesäet wird auf's Land, so ist's das Kleinste unter allen Saamen auf Erden; und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu und wird größer, denn alle Kohlkräuter, und gewinnt große Zweige, also daß die Vögel des Himmels unter seinem Schatten wohnen können. Eine besonders gewürzreiche und durchdringende Kraft hat das Senfkorn; die Pflanze, die aus ihm erwächst, erreicht im Morgenlande eine viel ansehnlichere Höhe, als

in unseren Abendländern; sie ist dort eine baumähnliche Staude, deren dichtbelaubte Zweige sich weit umher ausbreiten; das Korn aber, aus welchem sie gezogen wird, ist wegen seiner ausnehmenden Kleinheit ein in der Schrift nicht ungewöhnliches Bild des Geringen und Kleinen, wie z. B. „Glauben haben wie ein Senfkorn" (Luc. 17, 6.) nichts Anderes heißt, als ein kleines Maß des Glaubens und einen geringen Grad des Glaubensmuthes besitzen. In dem Gleichnisse von der aus dem kleinen Senfkorn erwachsenden hohen Staude wird demnach abgebildet, wie das Gottesreich selbst und alles Herrliche und Große, was mit ihm zusammenhängt und in ihm vorhanden ist, eine eigenthümliche, Alles durchdringende Kraft besitzt, wie es zwar von geringen unscheinbaren Anfängen ausgeht, dann aber in stetem kräftigen Wachsthum eine immer weitere Ausdehnung gewinnt und sich zu einer vollendeteren Größe erhebt. So war und ist es zuvörderst mit der göttlichen Anstalt des Christenthums selber. Wie klein und unscheinbar begann sie! Als ihr Stifter geboren wurde, niedrig, arm, ein schwaches Kind, wie andere Kinder der Menschen: wer hätte gedacht, daß Er es seyn werde, der allen Völkern gebe Erkenntniß des Heils? Als er auftrat in einem unberühmten Winkel der Erde, und das Evangelium predigte unter dem Haufen der Geringen, in den Hütten der Armuth; als noch kaum ein leises Gerücht von ihm über die engen Grenzen seines Vaterlandes hinausgedrungen war in entferntere Gegenden: wer hätte geglaubt, daß ein solches Werk durch ihn zu Stande kommen und von Millionen Zungen bekannt werden würde: nur Er sey der Weg, die Wahrheit, das Leben? Als er nach wenigen Jahren des öffentlichen Lebens und Wirkens am Kreuze starb; als das kaum ausgestreuete Senfkorn mit ihm zu ersterben und auf immer vernichtet schien: wer konnte erwarten, daß es so herrlich aufgehen und zu solcher Kraft kommen würde? Zwar es geht auf, als der Herr auferstanden und zum Vater zurückgekehrt ist: aber die Pflanze, die nunmehr aus dem Senfkorne hervorkeimte, war sie nicht

unansehnlich vor Menschenaugen; was ließ sich erwarten von der kleinen Schaar der Apostel, welche der Herr zu ihren Pflegern bestellt und auf den Acker der Welt gesandt hatte! Und die erste Christengemeine: waren nicht ihre Genossen nach dem Urtheile der Welt ein geringes verachtetes Häuflein, um welches man sich Anfangs wenig bekümmerte, das man leicht und bald zu unterdrücken gedachte, als es nach und nach mehr bemerkt zu werden anfing? Und dennoch geht die göttliche Lehre in Kurzem aus in alle Lande und durchziehet den Weltkreis; durch den Dienst der Apostel, obwohl sie gering an der Zahl und klein an der Kraft sind, pflanzet sie sich fort, und täglich werden Mehrere hinzugethan zu der kleinen Gemeine, die da wuchs und sich bauete, und wandelte in der Furcht des Herrn, und erfüllet ward mit Trost des heiligen Geistes. Dem Herrn und Haupte der Gemeine, dem erhabenen Stifter des Christenthums, der selbst aufgesproßt war wie ein schwaches Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich, bogen sich jetzt je länger je mehr Aller Kniee; die Folgen seines Daseyns und seiner Wirksamkeit auf Erden erstrecken sich durch alle Jahrhunderte, und in seinem Reiche finden Alle Schutz, Zuflucht und Ruhe, die in ihm Schutz und Zuflucht und Ruhe suchen. Das Senfkorn, ihr sehet es selber, ist zum Baume geworden, den die Stürme wohl erschüttern, aber nicht umwerfen konnten, der noch immer im Wachsthume begriffen ist, der endlich noch die ganze Erde überschatten und das ganze Menschengeschlecht unter seinen Zweigen versammeln wird. — Aber wie es mit der göttlichen Anstalt des Evangelii selbst ist, so ist es auch mit dem Wahren und Guten, das durch den Einfluß desselben im Inneren der menschlichen Gemüther gedeihet. Im Kleinen beginnt die innere Erleuchtung und Heiligung, die es bewirkt, die Bildung unseres Geistes und Herzens zu christlicher Weisheit und Tugend, das Leben aus Gott; aber gesegnet ist der Fortgang von dem Allen, und zuletzt erscheint es in hoher gereifter Vollkommenheit. Was sind die Anfänge unserer christlichen Erkenntniß anders, als ein

schwaches ärmliches Keimchen der Wahrheit, ein dürftiges unvollständiges Wissen; und wie wächset der Keim mit der Zeit, wenn er treulich gepflegt wird; wie kann die Erkenntniß endlich so ausgebreitet, so gründlich, so lebendig und fruchtbar werden? Was ist im Anfange der Glaube? Klein wie ein Senfkorn; aber es mehret sich seine Kraft, er erwächst zu einer Ueberzeugung, die nicht mehr wankt; er erhebt sich zu einer Freudigkeit, die da ruft: ich weiß an Welchen ich glaube, ich habe erfahren, daß seine Lehre von Gott ist und daß er Worte des ewigen Lebens hat, ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine andere Creatur mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn, in eine feste Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, verwandelt sich dieser Glaube; eine Freimüthigkeit und Kühnheit gewinnt er, die reden muß, dieweil sie glaubt, die sich des Evangelii von Christo und des Bekenntnisses der Hoffnung, an welchem sie festhält, nicht schämet. Womit beginnt die christliche Besserung, der reinere, höhere und edlere Sinn, welchen das Evangelium in uns erzeugt? Eine in den verborgensten Tiefen der Seele aufgeregte stille Empfindung von dem, was wir seyn sollten und nicht sind; eine Rührung, die bei dem Bewußtseyn unserer Sündhaftigkeit und Verkehrtheit uns zwar ergreift, aber noch lange nicht durchgreifend ist; ein fast unmerklicher Eindruck, den die Erhabenheit unserer Bestimmung, die Heiligkeit der Pflicht, die Schönheit und Würde der frommen Tugend, die Größe der ihr verheißenen Seligkeit, die Liebe, mit welcher uns Gott und Christus geliebet hat, auf uns macht; ein kaum uns selber eingestandener Wunsch und Vorsatz, andere Menschen zu werden: das ist der Ursprung, der Saame des neuen Lebens, und wenn der Saame aufgeht, was ist die Frucht? Ein schwacher Versuch, die gefaßten Vorsätze auszuführen; ein Kampf wider die Sünde, in dem wir oft überwunden werden; ein Streben,

Werke in Gott gethan zu vollbringen, bei dem uns Alles unsäglich schwer wird, und doch nur wenig gelingen will; eine Sprosse, die kümmerlich dasteht und leicht erstickt werden kann. Aber bewahren wir den edlen Saamen im guten Herzen; wird jeder Sprosse des Guten immerfort nachgeholfen, und fördert die göttliche Gnade ihr Wachsthum: wie erstarkt sie, wie veredelt sich die Gesinnung, wie vermehrt sich die Summe der guten Thaten; wie nehmen wir zu in dem Werke des Herrn, und werden immer geschickter, würdiglich zu wandeln ihm zu allem Gefallen, immer mehr erbaut durch das mächtige Wort seiner Gnade, immer tüchtiger, zu empfahen das Erbe sammt denen, die geheiliget werden? — Wie mit dem Senfkorn, aus welchem ein Baum erwächst, so ist's mit Allem, was die Mitarbeiter am Werke Gottes und Christi thun zur Beförderung des Guten in seinem Reiche auf Erden. Geringfügig uud unvermögend scheint's oft, und wirket doch viel. Sie reden hier und da mit Ernst und Wärme für die Sache der evangelischen Wahrheit; sie sprechen ein Paar Sylben aus der Fülle des Herzens zur Erbauung, zur Besserung, zum Troste der christlichen Brüder: und mit Gotteskraft dringt ihr Werk den Hörern durch's Herz, und äußert bei ihnen nach Jahren noch, zeitlebens, noch auf dem Sterbebette den gesegnetsten Einfluß. Auf seinem stillen Pfade wandelt der Freund Gottes und Jesu dahin, Andern ein nachahmungswürdiges Vorbild; nur Wenige in dem beschränkten Kreise seiner nächsten Umgebung merken auf das Beispiel seines frommen Sinnes und Wandels: aber manches Herz wird doch mit sanfter Gewalt davon angezogen; es begeistert doch Manchen zur Nachfolge, dessen Beispiel dann wieder, wer weiß in wie Vielen, das Feuer einer edlen Nacheiferung anfacht. In seinem Berufe thut er geräuschlos und mit anspruchloser Bescheidenheit, was ihm obliegt; man achtet es nicht sonderlich, und findet es kaum der Erwähnung werth; der Nutzen, den seine Thätigkeit für jetzt stiftet, will nicht viel sagen, er zeigt sich wohl gar nicht: aber Gott legt einen Segen auf sie, den

Niemand geahnet hatte, der vielleicht erst nach dem Tode des Arbeiters Gottes zum Vorschein kommt; was er in Demuth und im Kleinen vollbrachte, ist das Saamenkorn, die Vorbereitung zu künftigen Erfolgen, deren Größe und Wichtigkeit alle Erwartungen übertrifft. — Betrachten wir endlich das Verhältniß, in welchem unser ganzes Daseyn und Leben, unser Wirken und unser Zustand in dem vorbereitenden Gottesreiche der Zeit zu unserm Seyn und Leben, zu unserer Bestimmung und unserm Zustande in dem vollendenden Gottesreiche der Ewigkeit steht: so läßt sich das Gleichniß vom Senfkorn auch hierauf anwenden; es bestätigt sich auch in dieser Beziehung, daß das Herrlichste und Größte im Reiche Gottes sich aus dem Geringen und Kleinen entwickelt. Was sind denn wir Alle hienieden und jetzt noch? Bei aller Gnade Gottes, die uns gegeben ist in Christo Jesu, was ist's gleichwohl um unsere Erkenntniß, um unsere Fortschritte in der Heiligung, um unsere Leistungen, diesseits des Grabes; was ist's um den Genuß der Seligkeit, die uns hier in unserm Staube zu Theil wird? Nur ein klein Wörtchen haben wir vernommen von Gott und den göttlichen Dingen; nur etwas erst Werdendes und sich Bildendes und mit mancher Schwachheit umgeben bleibt das christliche, das göttliche Leben in uns; über Weniges gesetzt, können wir nur im Kleinen Treue beweisen; und ob wir schon selig sind, sind wir es doch erst in der Hoffnung, ist doch unsere Seligkeit bei weitem nicht so rein und voll, wie das verlangende, das eines Besseren begehrende Herz sich's wünscht. Was aber noch nicht ist, das soll werden, wenn das Vollkommene kommt. Wenn unser Wissen einst nicht mehr Stückwerk ist; wenn das Göttliche in uns, geläutert von den Mängeln der Erde, sich freier entwickelt; wenn uns Gott über Viel setzt und zu größeren Dingen braucht; wenn wir genießen, was hier kein Auge sah und kein Ohr hörte: was werden wir dann seyn, wie groß, wie verherrlicht, wie selig. Und doch könnten wir es nicht werden, wenn nicht hier unsere Vorbereitung im Kleinen be-

gonnen hätte; doch ist das Stückwerk unseres irdischen Wissens der Keim unserer dortigen vollkommneren Einsicht; doch erwächst aus der mangelhaften irdischen Anfängertugend die Pflanze der vollendeteren Himmelstugend; doch ist, was wir hier Gutes thun, es sind selbst die Leiden der Zeit eine Saat für die Ewigkeit, und aus dem scharfen beißenden Senfkorne der Thränen hienieden entsproßt droben der Baum des Lebens im Paradiese Gottes, dessen Blätter nicht welken, und zur Gesundheit dienen, zur Genesung, zur Heilung von aller Schwachheit, allem Schmerze, aller Plage. Kleines Senfkorn meines gesammten irdischen Daseyns, sey mir gesegnet; auch du wirst zum herrlichen Baume in dem himmlischen Reiche der Vollendung! Darauf lasset uns hoffen, und deß freue sich unsere Seele; und der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu einer ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wolle selbst uns vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen; demselben sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit!

„Es bleibet zwar der hohe Werth — der Gnade, die uns widerfährt, — verborgen hier auf Erden. — Doch wenn dereinst vor aller Welt — Er, unser Herr, Gerichtstag hält, — dann wird er sichtbar werden. — Alsdann sieht man ihn mit Kronen uns belohnen, und mit Ehren — für sein treues Volk erklären. — Wie glücklich sind wir Christen dann! — Wie viel hat Gott an uns gethan! — O laß uns uns're Würde — vor Augen haben allezeit; — so tragen wir mit Willigkeit — der kurzen Leiden Bürde. — Herr, gieb den Trieb in die Seelen, dich zu wählen, und das Leben — ganz zu Jesu Dienst zu geben!" Amen.

X.

Marc. 4, 35. — K. 5, 20.

Jesus stillet einen Seesturm, und heilet einen Besessenen.

Nachdem Jesus eines Tages das am galliläischen Meere oder Landsee versammelte Volk aus einem Schiffe gelehrt, und in vielen Gleichnissen das Wort der göttlichen Wahrheit so vorgetragen hatte, wie die Zuhörer es zu fassen vermochten, wollte er am Abend in demselben Schiffe über den See fahren, und sich mit seinen Jüngern nach der Gegend am jenseitigen Ufer begeben. Da erhob sich ein furchtbares Ungestüm; es brauseten die Stürme, es thürmten sich die Wogen empor; der Windwirbel schleuderte sie in das Schiff selbst, welches ganz mit Wasser angefüllt wurde. Eines der schaudervollsten Naturereignisse ist es, das hier den Schifffahrenden Tod und Verderben drohet. Denn so viele wohlthätige Kräfte auch Gott in die Schöpfung gelegt hat, doch gerathen ihre Kräfte zuweilen in einen schrecklichen Aufruhr; gewaltsam hervorbrechend äußern sie eine furchtbare Wirksamkeit; traurige Zerstörungen richten sie an und bereiten uns selber die größten Gefahren. Auch ihre fürchterlichsten Erscheinungen aber und ihre erschütterndsten Auftritte sind Denkmale der Herrlichkeit Gottes, und fordern uns auf zur demüthigen Anbetung Dessen, von welchem und durch welchen und zu dessen Preise alle Dinge sind. Wenn sich der brausende Sturm erhebet; wenn das Meer und die Wasserwogen wüthen; wenn die angeschwollenen Flüsse Dämme und Ufer durchbrechen; wenn Blitze auf Blitze daherfahren, Donner rollen, oder die Erde erbebt und sich aufthut; es ergehet der Zuruf an uns: erkennet, daß der Herr Gott ist, es sey stille vor ihm alle Welt! Er schauet die Erde an, daß sie zittert, und beweget die Felsen, daß sie zersplittern; er läßt seine Blitze leuchten auf dem Erdreiche, das Erd-

reich sieht's und erschrickt; er läßt brausen die stolzen Wellen, und setzet ihnen dann wieder Thür und Riegel; er lässet im Sturmwinde aus seinen Odem, und gebietet dem Sturme, daß er sich lege zu seiner Zeit. Unerforschlich für unsere Kurzsichtigkeit und Schwachheit ist hier sein Wirken und Walten; aber auch bei den grausenhaften Naturereignissen, beim Kampfe der empörten Elemente offenbaret sich seine Alles wohlmachende Weisheit, seine Güte und Vatertreue. Seine Werkzeuge, Dienerinnen, die seine Befehle ausrichten und seine Absichten fördern, sind alle Kräfte der Schöpfung, sie mögen segnen oder zerstören. Richten sie im Einzelnen Zerrüttungen an: auch diese tragen bei zur Erhaltung der Ordnung im Ganzen; der durch sie bewirkte Nachtheil wird mannichfaltig gemildert, eingeschränkt, anderweitig vergütet, und das dadurch Zerrüttete wieder hergestellt. Bei solchen schrecklichen Bewegungen in der Natur und durch die drohende Gestalt, in welcher sie bisweilen erscheint, werden wir gemahnt an die Unsicherheit und Hinfälligkeit aller irdischen Güter und Dinge, und aufgefordert zur Entfesselung des Herzens von der Anhänglichkeit an dieselben, zum Trachten nach dem, was allein unzerstörbar und unverlierbar bestehet. Da weckt die gemeinschaftliche Angst und Gefahr in den Gemüthern der Geängsteten und Bedroheten die Gefühle der Theilnahme, und bringt sie einander näher durch gemeinschaftliche Bemühungen zur Abwendung der Gefahr, durch wechselseitige Hülfsleistung; da lernen wir Demuth; da giebt es aber auch Gelegenheit, einen christlichen Heldenmuth und fromme Glaubensfreudigkeit zu beweisen; mitten unter dem Toben der entfesselten und empörten Naturkräfte bleibt der Allmächtige der Schutz, die Zuflucht und der Erretter derer, die ihm vertrauen, und bald wird es wieder ganz stille, wenn er zu ihren zerstörenden Gewalten spricht: bis hierher nur und nicht weiter! O stehe ich nur bei ihm in Gnaden und habe ich Friede mit ihm, so bin ich getrost: „besitz' ich nur — ein ruhiges Gewissen, — so

ist für mich, wenn And're zagen müssen, — nichts Schreckliches in der Natur!" — — Auch die Stürme der Zeit und des Schicksals führen oft ähnliche Gefahren und Schrecknisse für uns herbei, wie dort der Sturm in der Natur für jene Schiffenden, deren Schifffahrt auf dem stürmischen Meere ein treffendes Bild des menschlichen Lebens ist. Als sie zu Schiffe gingen, war der Himmel noch heiter, milde die Luft, der See ruhig und still; keines Unfalls sich versehend waren sie abgestoßen vom Ufer; sanft gleitete ihr Fahrzeug dahin; und plötzlich trübt sich der Himmel, Wind und Wogen umstürmen auf einmal das schwankende Schifflein, und der gähnende Abgrund scheint es verschlingen zu wollen. So bricht die Gefahr und das Unglück über uns ein oft wo wir's am wenigsten uns versehen; sie steigt immer höher und höher; wir sehen uns schon dem Untergange nahe, und erblicken nirgends Hülfe und Rettung. Wir selbst sind da nur Schwachheit und Ohnmacht, und Andere sind eben so ohnmächtig; wir wissen keinen Rath, und eben so wenig sie; die Gefahr zu entfernen, dem Sturme zu gebieten, die Wogen und das Meer zu bedrohen, dazu ist oft alle menschliche Einsicht und Klugheit und Gewalt und Kraft zu gering, und verloren wären wir, wenn nicht der Herr in das Mittel träte, dem Alles gehorchen muß. So lasset uns nie sicher werden in dieser gefahrvollen Welt, und auch in den Zeiten der Ruhe, am heitersten Lebenstage dessen eingedenk bleiben, wie bald Alles sich ändern kann; lasset uns beständig uns gefaßt halten auf mögliche Unfälle, damit sie nicht durch nicht geahnete Ueberraschung uns Unvorbereitete um so mehr in Verlegenheit setzen; lasset uns sorgen, daß wir auch dann, wenn der Sturm uns plötzlich ereilt, stark seyen im Glauben, stark durch Stillseyn und durch Hoffen, daß Glaube und Hoffnung und die Ruhe der Seele in Gott mitten im Sturme und im furchtbarsten Fluthengedränge der Anker bleibe, der uns nicht sinken und untergehen läßt.

So ruhig war unser Herr: er befand sich hinten auf dem Schiffe, und schlief während des Ungestümes auf einem Kissen. Von der rastlosen Anstrengung während eines ganzen langen Tages ermüdet, bedurfte er der Erquickung; er, der ganze Nächte durchwachen konnte, wenn Beruf und Pflicht es erforderte, überließ sich jetzt der Ruhe, weil es ohne Versäumniß irgend einer Pflicht des Berufes geschehen konnte, weil sein Tagewerk für dießmal vollbracht war, weil er neue Kraft zum neuen Tagewerke sammeln wollte. Er schlief nur auf einem Polster, der unter seinem Haupte lag, und ruhte doch auf diesem eben nicht bequemen Lager so sanft, wie auf dem bequemsten und weichsten, weil er eingeschlafen war in dem Bewußtseyn der treuerfüllten Pflicht und der Gemeinschaft mit dem Vater, der allezeit bei ihm war. Er schlief fort bei allem Wüthen der Elemente, bis das Geschrei seiner verzagenden Begleiter ihn weckte; obgleich gewaltsam durch ihren Angstruf aus dem tiefsten Schlafe aufgestört, ist er doch beim Erwachen vollkommen gefaßt im Selbstbewußtseyn der höheren göttlichen Kräfte, mittelst welcher er auch den Kampf in der Natur besänftigen und ihr Friede gebieten kann; ohne den mindesten Unwillen über die Unterbrechung des ihm so nöthigen Schlummers sehen wir ihn augenblicklich bereit, die Bestürzten zu beruhigen, die Muthlosen zu ermuthigen, den in Gefahr Schwebenden Hülfe zu leisten. Jesus schläft; ein Bedürfniß der müden Natur ist also der Schlaf, das selbst der Sohn Gottes empfunden hat. O wie bald würde sich unsere Kraft verzehren und unsere zerbrechliche Leibeshütte zu Grunde gehen, wenn der Schlaf nicht unserer Erschöpfung Erholung gönnte, und der ermatteten Lebenskraft neue Stärkung bereitete; wie bald würde selbst der Geist stumpf werden vor der Zeit, wenn er nicht während des Schlummers abgespannt würde! Und welche Wohlthat Gottes ist ein erquickender Schlaf nach der Last und Hitze des Tages; wie entbindet er uns von allen Mühen und Sorgen; wie besänftigt er jeden Schmerz; wie ver-

schwindet in ihm das Gefühl unserer Leiden; wie oft wird es besser mit dem Kranken, wenn er endlich, endlich nach mehreren durchseufzten Tagen und durchjammerten Nächten entschläft! Wie erheitert und gleichsam neugeboren fühlen wir uns nach einem gesunden Schlafe beim Erwachen; mit welcher Leichtigkeit und Munterkeit setzen wir dann unser Werk fort; mit welchem neuen Muthe nimmt dann der Leidende seine Last wieder auf und trägt sie gelassener; wie viel reiner ist oft selbst unser Gemüth, wenn der Schlaf es erneuert hat, und der Gedanke an Gott lebendiger in uns erwacht, und die Gefühle der Andacht erwärmend und heiligend in die Tiefen unseres Herzens eindringen! Lasset uns Gott preisen für diese unschätzbare Wohlthat; aber lasset sie uns mäßig und in der gehörigen Ordnung nach dem Willen und der Absicht des Schöpfers genießen, damit sie für Geist und Körper wahrhaft wohlthätig werde. Gleich dem Herrn lasset uns nicht eher unsere Lagerstätte suchen und in die Arme des Schlummers sinken, bis wir durch Anstrengung und Thätigkeit die Ruhe verdient haben, die er dem Arbeiter Gottes gestattet; lasset uns jeden Tag so zubringen, daß wir einschlafen können mit ruhigem Gewissen und mit der sanften Stille einer wohlgeordneten Seele: denn wie könnte der Schlaf uns süß und erquickend seyn, wenn wir den Tag müßig verträumt hätten; wenn wir nur von üppigem Schwelgen erschöpft und betäubt, mit erhitztem Blute und ungestüm klopfenden Pulsen auf unser Kissen uns niederwürfen; wenn quälende Erinnerungen an leichtsinnige Pflichtversäumnisse und an begangene Sünden, wenn tobende Leidenschaften uns in die einsame Schlafkammer begleiteten und verfolgten? Wohl umschwebet uns auch im Schlafe eine Menge von Gefahren; uns selbst unbewußt treten sie uns nahe; im sorglosen Genusse der sanftesten Ruhe können sie uns überfallen, wie jener Sturm unsern Herrn, und wehrlos sind wir ihnen preisgegeben, indeß wir daliegen als die Todten. Darum schließe sich unser Auge niemals, ohne daß es zuvor hinaufblickte zu Dem, der uns allein bewah-

ren und schützen kann, ohne daß wir uns selbst und Alle, die uns lieb sind, im Gebete des Glaubens dem Hüter der Menschen empfohlen hätten, der nie schläft noch schlummert. Ohne Noth lasset uns Niemanden das Labsal des Schlafes entziehen, ohne Noth keinen Schlummernden wecken; aber gern, wie der Erlöser, Ruhe und Schlaf aufopfern und uns ihm augenblicklich entreißen, wenn der ernste Ruf der Pflicht oder das Nothgeschrei eines Bedrängten uns weckt, wenn ein unaufschiebliches Werk der Liebe unsere rege Thätigkeit fordert, wenn der neue Morgen uns neue Gelegenheit bringt, im Dienste Gottes und der Menschheit zu arbeiten.

Die Jünger wecken Jesum und sprechen: Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben? Sie sind vor Schrecken außer sich und glauben sich schon verloren; sie schreien den schlummernden Meister auf; sie wagen es in ihrer Angst sogar, ihm einen Vorwurf zu machen, daß er so ruhig fortschlummere, ohne sich um sie zu bekümmern und Etwas zu ihrer Rettung zu thun. An ihnen sehen wir, welch ein verzagtes Ding das arme, zu anderer Zeit oft so trotzige Menschenherz zur Stunde der Gefahr und Bedrängniß ist. Daß ihm dann bange wird, das kann freilich nicht anders seyn, das ist der menschlichen Schwachheit verzeihlich; um so weniger kann sie sich einer unwillkührlichen Anwandlung des Schreckens erwehren, und der Schrecken ist desto größer, je plötzlicher die Gefahr kommt, je höher die Noth steigt. Aber dem wahren Christen geziemt es, auch unter den bedenklichsten Umständen seiner bangen Gefühle Meister zu werden; seine Sprache soll seyn: „wir haben wohl Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist wohl bange, aber wir verzagen doch nicht.“ Uebertriebene Furchtsamkeit und ein bis zur gänzlichen Muthlosigkeit steigendes Zagen verräth einen Kleinglauben, der den Jünger Christi entehrt, einen Mangel des Gottvertrauens, der sich mit der Liebe zu Gott nicht verträgt, einen Zweifel an seiner

theilnehmenden Aufmerksamkeit auf unsere Angelegenheiten und Bedürfnisse, an seiner Macht und Geneigtheit zu helfen, der eben so unbescheiden als ungerecht, und eine wahre Verläugnung der Gott schuldigen Ehrfurcht ist. Sie raubt überdieß die Besonnenheit und lähmet die Kräfte; die Furcht hat nur Pein; sie verschlimmert nur unsere Lage, vergrößert die Gefahr, läßt uns dieselbe wenigstens für größer ansehen, als sie doch in der That ist. — Indessen zeugt das Angstgeschrei der Begleiter Jesu: „Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?" doch immer davon, daß sie überzeugt sind: Ihm für seine Person könne der Sturm nicht schaden, er habe nichts für sich zu fürchten auch in der größten Gefahr; es beweist, daß sie ihn als den Einzigen betrachten, von welchem auch für sie Heil und Hülfe zu hoffen sey. Und ihre Hoffnung wird nicht zu Schanden. Er erhebt sich in seiner Kraft; er steht auf, und bedräuet den Wind, und spricht zu dem Meere: schweig und verstumme! und augenblicklich legt sich der Wind, und es wird eine große Stille. So verherrlicht er sich als Den, dem von dem Vater gegeben ist alle Gewalt, dessen Machtwort auch der Natur gebietet, und da, wo Alles in ihr in Tumult und Verwirrung ist, Ruhe schaffen und die Ordnung und das Gleichgewicht wieder herstellen kann; er erweiset sich als den Sohn und das Ebenbild Dessen, der nur sprechen darf, so geschieht's, und welcher thut, was er will, im Himmel, uf Erden, im Meere, und in allen Tiefen. Was der Herr hier bei dem Sturme in der Natur thut, ist ein Bild des kräftigen, beruhigenden und besänftigenden Einflusses, den er auch auf die innere Welt des Gemüthes ausübt; auch in der sturmbewegten, durch die Gewalt wilder Leidenschaften empörten und aufgewiegelten, von den Wogen des Zweifels hin und her getriebenen, von bangen Gefühlen erschütterten Seele legt sich das Ungestüm, wenn er spricht: schweig und verstumme! auch da wird es Friede, wenn er mit der Stimme der Macht und Gnade ruft: Friede sey mit euch, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!

Wie er hier das Schifflein, das ihn und seine Jünger trägt, unverletzt hindurchbringt durch die schäumenden Wogen, so bewahrte von jeher, so schirmet noch und erhält unverletzt der Erhöhete das Schifflein der Kirche mitten unter den Untergang drohenden Wogen; und wenn über seine Gläubigen alle Wellen der Trübsal zusammenschlagen, ihm kostet es nur ein Wort, so ebnen und legen sie sich. Er ist die Veste der Seinen zur Zeit der Noth; so sie durch's Wasser gehen, Er ist mit ihnen, daß die Ströme sie nicht ersäufen; so eine Fluth einherrauscht, macht Er derselben ein Ende, und führt sie heraus und erquickt sie. Was seyd ihr denn so furchtsam? wie kommt's, daß ihr keinen Glauben habt? So fragt der Herr, ihren Kleinmuth beschämend und tadelnd, die Jünger, so frage ich euch, die ihr den Herrn kennet, und doch oft verzweifeln wollt in der Angst eueres Herzens. Wer ist doch Der, sprachen die auf dem Schiffe Anwesenden, als sie sahen, wie er aufstand, und bedräuete den Wind, und sprach zu dem Meere: schweig und verstumme? Wer ist er doch? Denn auch Wind und Meer sind ihm gehorsam! Ihr wisset, wer er ist; Euch zeigt die Erfahrung aller Zeiten und eure eigene Erfahrung so viele Denkmale und Beweise der Kraft, nach welcher er kann alle Dinge ihm unterthänig machen; Euch ist die Liebe bekannt, nach welcher er, der Barmherzige, Mitleid hat mit unserer Schwachheit, und der Leidenden, der Versuchten und Geprüften sich hülfreich annimmt; ihr habt sein Wort: „ich verlasse euch nicht!" ihr sehet den Hafen des Friedens und der Sicherheit vor euch, wohin die Wogen der Erdentrübsal nicht reichen, in welchem keine Gefahr euch weiter berühren kann, in welchen er euch hinüberrettet, selbst wenn ihr verschlungen werdet vom Sturme des Todes, wenn die ganze sichtbare Welt untergeht. Was seyd ihr also so furchtsam? wie kommt's, daß ihr keinen Glauben habt? Herr, stärke Du uns den Glauben!

„Du, du kommst, von allem Bösen — uns, deine Christen, zu erlösen; — wir freu'n uns Dein, und trauen

Dir! — In den bängsten Leidenstagen — soll unser Herz nun nicht verzagen; — auf Deine Hülfe hoffen wir. — Wir wissen, wer Du bist, — wer Dein Erlöser ist, — und sind stille. — Und wenn die Welt — in Trümmern fällt; — Du bist's, an den der Glaub' sich hält!"

Nach jenem Beweise seiner Macht und Herrschaft über die Natur, welchen der Herr bei der Stillung des Seesturms abgelegt hatte, gab er abermals einen Beweis der überlegenen Gewalt, mit der er auch die Macht des Geistigbösen besiegte, und zeigte sich als den mächtigen Befreier von den Zerrüttungen der Seele und des Leibes, die der verderbliche Einfluß jener furchtbaren Macht bei den ihr durch ein sündhaftes Leben Anheimgefallenen angerichtet. Ein solcher Unglücklicher begegnete ihm, als er in die Gegend der Gadarener jenseits des galiläischen Meeres kam. Es war ein Rasender, der durch Hingabe seiner selbst unter die Herrschaft der Sünde und des Bösen seinen traurigen Zustand verschuldet hatte, und dem in dem dunkeln Bewußtseyn dieser schuldvollen Hingabe nicht anders war, als ob ein ganzes Heer böser Geister ihm einwohne. Niemand konnte ihn bändigen; im freien Felde, auf einsamen Bergen, in den in Felsen gehauenen Grabhöhlen hielt er sich auf: nicht nur die ganze Umgegend wurde durch ihn unsicher gemacht und beunruhigt; auch gegen sich selbst wüthete er, wenn ihn die Tobsucht befiel und das volle Gefühl seines Elendes ihn ergriff. Zwar als er Jesum von ferne ansichtig wird, eilt er in einem Augenblick des helleren Bewußtseyns, der gerade jetzt bei ihm eingetreten ist, selber auf den mächtigen Helfer zu, dem schon Unzählige Hülfe verdankten; voll Sehnsucht, ebenfalls Hülfe bei ihm zu finden, fällt er in der Stellung eines demüthig um Rettung Flehenden nieder zu den Füßen des Herrn, der auch sogleich dem unreinen Geiste und der schrecklichen Plage von ihm zu weichen gebietet. Doch ehe der Geplagte wirklichbefreit wird, zeigt

sich erst die gräßliche Gewalt, die seinen Geist gebunden hat mit Ketten der Finsterniß, noch einmal in ihrer vollen Stärke; in seiner geistigen Zerrüttung und in seinem Irrsinn erscheint nun die vorher ihm so erwünschte Gegenwart des Retters ihm furchtbar; lautheulend erhebt er ein wildes Geschrei; das Bewußtseyn seiner selbst verschwindet wieder so völlig, daß er zwischen seiner eigenen Person und dem Heere der unreinen Geister, die er zu Tausenden in sich zu haben glaubt, keinen Unterschied macht. Nur im Namen der Letzteren redet er, und spricht — gleich als sprächen sie durch ihn — den Wunsch aus: nicht aus dieser Gegend verwiesen, nicht schon jetzt verdammt zu werden zur Rückkehr an den Ort der Qual und in den Abgrund der Hölle, dem sie entstiegen seyen; sondern wenn sie auch den Menschen, der sie bisher in sich beherbergt habe, verlassen müßten, lieber in einer in der Nähe weidenden Heerde unreiner Thiere ihre Wohnung zu nehmen. Aus weisen Absichten läßt es hierauf der Herr geschehen, daß eben die wüthige Tobsucht, an welcher dieser arme Mensch bisher gelitten hat, statt seiner jene Thiere befällt; aber nun erscheint auch der Leidende auf Einmal durch die Kraft des Erlösers völlig geheilt und vernünftig; er, der bisher unstät und rastlos umhergeschweift war, sitzt nun still und ruhig da; anständig bekleidet erblickt man ihn, der zuvor kein Gewand auf seinem Leibe geduldet hatte, und dankbar erkennt und empfindet er den hohen Werth der ihm zu Theil gewordenen Wohlthat. — Aber wie, werdet ihr fragen, gereichte diese Wohlthat nicht zum größten Nachtheil für die Eigenthümer der Heerde, die von der wilden Tobsucht ergriffen mit tollem Ungestüm von dem Abhange des Berges, an welchem sie weidet, nach dem unten gelegenen Landsee hinabstürmt, und da ihren Untergang findet? hätte der Herr nicht seiner würdiger gehandelt, wenn er die Heilung jenes Unglücklichen auf eine andere, für Niemand Anders schädliche Weise bewerkstelligt hätte? O er bedarf wegen seines Benehmens keiner Rechtfertigung; er handelte hier im Namen und als Stellvertreter des

Gottes, dessen Eigenthum alle Dinge sind, und der Macht hat, zu thun, wie er will, mit dem Seinen, den der vermessene Sterbliche nicht zur Rede stellen, und nicht fragen darf: was machst du? wenn er das, was Er gegeben hat, dem Besitzer auf irgend eine Art wieder nimmt, wenn er, sey es so oder anders, Geschöpfe sterben und umkommen läßt, die Er in's Daseyn gerufen, wenn er Einzelnes in seiner Schöpfung zerstört und untergehen läßt, damit höhere wohlthätige Zwecke im Ganzen erreicht werden. Wo es die geistige und leibliche Wiederherstellung eines mit Vernunft begabten, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen und für die Ewigkeit bestimmten Wesens galt, da konnte doch der Untergang einer Heerde unvernünftiger Thiere, wenn er zu diesem Zwecke beitragen konnte, nicht in Betracht und Berechnung kommen. Es kam überdieß darauf an, den Leidenden, dem Jesus Hülfe leistete, auf eine recht anschauliche und entscheidende Weise zu seiner vollen Beruhigung zu überzeugen: ihm sey in der That geholfen; und klärer, sicherer konnte er nicht davon überführt werden, daß seine Plage wirklich von ihm gewichen sey, als wenn er selbst sie mit eigenen Augen gleichsam von sich auf andere Wesen übergehen sah. Indem sich das Uebel, von welchem er bisher geplagt worden, zuletzt noch einmal im Augenblicke des Wahnes selber in seiner ganzen Größe und Schrecklichkeit offenbarte, wurde auch die Größe der ihm durch Aufhebung des Uebels erwiesenen Wohlthat und Barmherzigkeit desto sichtbarer. Der Herr selbst zeigte sich hier auch in einem von vielen Heiden bewohnten Lande zum Erweise seiner erhabenen Würde als Gottessohn in der göttlichen Macht, die über die Geister- und Körperwelt ihm verliehen war, und selbst diese Heiden mußten eben sowohl in der Befreiung jenes schrecklich zerrütteten Menschen von seinem Elende das Werk einer übermenschlichen Macht erkennen, als die Hoheit und die göttliche Bevollmächtigung Christi daraus ersehen, daß ihre verunglückte Heerde nur auf Seine Zulassung hatte umkommen dürfen. Für die endlich, welchen die Heerde angehörte, war ihr

Verlust eine Prüfung, bei der es sich zeigen mußte und wirklich zeigte, was ihnen mehr werth sey: ob ihr Vieh oder ihr Mitmensch, ob der irdische Verlust ihnen wichtiger dünke, oder die höhere Hülfe und Gottesgabe, die der gottgesendete Retter auch ihnen anzubieten gekommen war? Leider war das Erstere bei ihnen der Fall. Wie sehr, wie einzig ihr Herz am Irdischen hing, verriethen sie nur zu deutlich durch ihre Bitte: daß Jesus ihre Gegend verlassen möge. Statt ihm freudig Dank zu wissen für sein göttliches Rettungswunder, das nicht blos für den geheilten Unglücklichen selbst höchst wohlthätig, sondern auch ein wahrer Segen für die ganze bisher durch ihn in Schrecken gesetzte Landschaft gewesen war; statt eines solchen Wohlthäters längeres Verweilen zu wünschen, glaubt ihr eigennütziger Erdensinn das, was ihnen das höchste und theuerste Gut ist: ihr äußeres Besitzthum, durch ihn gefährdet, und Furcht und Schrecken, die Besorgniß, bei seinem längeren Aufenthalte in ihren Grenzen noch mehr im Zeitlichen einzubüßen, ist der einzige Eindruck, den seine herrliche That auf sie macht. War ihnen mithin Unrecht geschehen, wenn ihnen das war entzogen worden, was so sehr über alle Gebühr von ihnen geschätzt und geliebt wurde?

Ihr Begehren, von ihnen zu ziehen, erfüllt Jesus; er geht, da sie ihn gehen heißen, er dringt sich ihnen nicht auf, wie er noch jetzt Niemanden wider dessen eigenen Willen sich aufdringt, und sich denen entzieht, die ihn verschmähen, die seine Wohlthaten nicht zu schätzen wissen und nicht annehmen wollen. Dagegen bittet ihn der von ihm Geheilte aus Dankbarkeit und in der Hoffnung durch Seine Nähe am Sichersten vor der Wiederkehr seiner Plage geschützt zu seyn, daß er dürfte bei ihm bleiben. Doch die Bitte dieses Mannes lehnte Jesus ab, theils weil er ihn lehren wollte, auf den ferneren Schutz seines mächtigen Retters auch dann zu vertrauen und seine Erhaltung im Besitze der empfangenen Wohlthat auch dann glaubensvoll von ihm zu erwarten, wenn er ihm nicht mehr persönlich

zur Seite stehe; theils weil er ein anderes Geschäft und wichtige Aufträge für ihn hatte. Gehe hin in dein Haus zu den Deinen, spricht er nämlich zu ihm, und verkündige ihnen, wie große Dinge dir der Herr gethan, und wie er sich deiner erbarmet hat. Thätig äußern, und eben dadurch stärken und vor wiederkehrender Zerrüttung bewahren soll der Genesene seine wieder erlangten geistigen Kräfte; ein Zeuge der großen Thaten Gottes vor Andern soll er werden, und hierdurch seine Dankbarkeit auf die würdigste Art an den Tag legen; beitragen soll er, daß unter den Mitgliedern seiner Familie, unter den Angehörigen seines Volks die Ehre Gottes ausgebreitet, daß vielleicht durch seine Erzählung von der ihm selbst widerfahrnen Hülfe auch in andern Hülfsbedürftigen das Vertrauen: auch ihnen könne geholfen werden, und der Entschluß: sich an ihn, den gottgesendeten Helfer, zu wenden, erweckt werde. — Auf Gott führt der Heiland das große Werk zurück, das er eben vollbracht hat; nicht seine eigene Ehre sucht der von Herzen Demüthige; nur der Vater, der mit ihm ist, soll dafür den Ruhm und den Preis empfangen. Großes Vorbild für uns, die wir zu Nichts tüchtig sind von uns selber, denen nur durch Gott gelingt, was wir thun, die wir von Gottes Gnade Alles sind, was wir sind! Und hat Gott an uns große Dinge gethan und sich unser erbarmet: sollte nicht auch für uns Pflicht seyn, was Jesus dem Geheilten zur Pflicht macht; sollten wir es nicht erzählen und davon reden, daß es die Elenden hören und sich freuen, daß Andere mit uns Gott preisen und seinen Namen erhöhen?

„Erheb', erheb', o meine Seele, — Gott, deinen Vater, und erzähle, — verkündige sein Lob der Welt! — Ihm singen alle Engel Lieder; — der Erdkreis halle sie ihm wieder, — Ihm, der uns schuf und uns erhält! — Frohlockt ihm, seine Himmelsheere; — ihr Menschen, bringt ihm Lobgesang! — Der Herr ist würdig, Preis und Ehre — zu nehmen, Ruhm und Lob und Dank!" Amen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

XI.

Marc. 5, 21 — 43.

Jesus heilt eine blutflüssige Frau, und erweckt des Jairus Tochter.

Nachdem Jesus aus der Gegend jenseits des galiläischen Meeres wieder an seinen gewöhnlichen Wohnort zurückgekehrt war, fehlte es ihm auch hier nicht an neuer Gelegenheit, sich als Den zu verherrlichen, der aus seiner Gottesfülle überall Genesung und Heil, Kraft und Leben ausströmen ließ, wo er Glauben und Empfänglichkeit für die Offenbarungen seiner Herrlichkeit antraf. Nicht lange nach seiner Zurückkunft wandelte er in Begleitung einer großen Volksmenge am Gestade des Meeres; siehe, da kam der Obersten Einer von der Schule, Namens Jairus, der Vorsteher einer Synagoge, in welcher man sich an den Sabbathen zum gemeinschaftlichen Gebet und zur Anhörung des göttlichen Wortes versammelte; und da er Jesum sah, fiel er ihm zu Füßen, und bat ihn sehr und sagte: meine Tochter liegt in den letzten Zügen; du wollest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe. Diese Tochter ist seine Einzige, erst zwölf Jahre hat sie gelebt, und liegt jetzt schon im Sterben; menschliche Hülfe vermag hier nichts weiter, aber von Jesu erwartet Jairus noch für die mit dem Tode Ringende Hülfe, und sucht dieselbe mit zuversichtlichem Vertrauen bei ihm. Zwar zu der Höhe hat sich sein Glaube noch nicht erhoben, daß er dem Herrn das Vermögen, auch abwesend durch ein bloßes Machtwort zu helfen, zutraute; die persönliche Gegenwart Christi am Lager der Sterbenden, das Auflegen seiner Hände auf ihr zum Todesschlummer sich neigendes Haupt schien ihm nöthig, damit das geliebte Kind ihm erhalten werde. Aber an der Gewißheit der Hülfe zweifelt er doch nicht; komm nur, spricht er, berühre sie nur, damit sie genese, so wird unfehlbar ihr Leben gerettet seyn. Und auf der

Stelle geht Jesus hin mit ihm. In einer wichtigen Unterredung, in welcher er eben begriffen ist, unterbricht ihn Jairus, und kommt ihm doch nicht ungelegen; zu seiner Schwachheit läßt sich der göttliche Menschenfreund herab, und begleitet ihn, seinem Wunsche gemäß, nach seiner Wohnung; auch in das Trauerhaus, wo ihm nur Thränen und Todesklagen begegnen, begiebt er sich willig, um Trost und Freude dahin zu bringen, als der, der auch in der tiefsten Noth helfen und selbst vom Tode erretten kann.

Indessen geht es mit dem Zuge dahin nicht so schnell, als der auf schleunige Hülfe in der dringendsten Gefahr sehnlichst harrende Vater gewünscht hätte. Denn es folgt Jesu viel Volks nach, und drängt ihn; der ganze Haufe der Umstehenden stürmt mit einem Ungestüme mit, das Jesu selbst lästig fällt und ihn aufhält; noch mehr, auch die Dazwischenkunft einer andern Leidenden, die Hülfe bei ihm sucht, verursacht einen Verzug, durch welchen die Geduld des Vaters auf eine harte Probe gestellt wird. Es war nämlich ein Weib da, das hatte den Blutgang zwölf Jahre; es hatte viel ausgestanden von vielen Aerzten, und alle ihre Habe darob verzehrt, und half sie nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr. Grade seit so viel Jahren, als des Jairus Tochter alt ist, hat diese Frau mit großer Schwachheit gerungen, und bei keinem Arzte Linderung oder Heilung gefunden. Welch eine lange Leidenszeit, welch eine schwere Prüfung, welch ein trauriger Zustand! O in diesen zwölf Jahren, wo sie je länger, je elender wird, wo außer der Last eines siechen Körpers auch Dürftigkeit und Armuth sie drückt, weil der Aufwand für Aerzte und Arznei ihr ganzes Vermögen erschöpft hat, wo sie nur noch von dem rettenden Tode Erlösung, nur im Grabe Ruhe erwarten kann: wie oft mag sie da geseufzt haben nach dem Tode, wie sehnsuchtsvoll hingeblickt nach dem Grabe! Und doch stirbt sie nicht; doch beginnt und beschließt sie ein Leidensjahr nach dem andern, und lebt immer noch fort,

und würde vermuthlich, wer weiß wie lange noch, solch ein kümmerliches Leben gelebt, wer weiß, wie viele Elendsjahre noch durchseufzt haben, wenn ihr nicht auf außerordentliche Weise durch die Wunderkraft Christi noch diesseits des Grabes Hülfe geworden wäre. Dagegen aber steht die hoffnungsvolle einzige Tochter liebender Eltern schon im zwölften Lebensjahre an der Pforte des Todes; nicht die treueste Elternsorgfalt, nicht die heißesten Elternthränen, nicht die sehnlichsten Wünsche für ihre Erhaltung können ein Leben retten, das noch so wohlthätig werden konnte, und doch bereits als eine zarte Knospe mitten in der lieblichsten Entfaltung, in seiner vielversprechenden Blüthe dahinwelkt: unwiederbringlich wäre es verloren gewesen ohne die Dazwischenkunft einer höheren Macht und des erhabenen Gottessohnes, der die Auferstehung ist und das Leben. Wunderbare Erscheinung; aber wie oft finden wir sie in der täglichen Erfahrung wieder! Wie oft sehen wir die blühendsten und kraftvollsten Menschen am Morgen des Lebens, in den besten Jahren, in der Fülle ihrer Stärke dem Tode zum Raube werden, und zwar ohne daß die Hand der Allmacht sich wunderbar rettend nach ihnen ausstreckte, und die Stimme des Todtenweckers sie in das Leben der Erde zurückriefe! Wie oft kommen uns dagegen Elende, Kraftlose, Lebensmüde vor, die man gerne dem Tode hingäbe, bei deren Anblick wir, jener Frühverwelkten eingedenk, ausrufen: „o daß sie doch statt Jener gestorben wären!“ die selbst, o wie gern, stürben; und siehe, sie leben fort, leben viele Jahre lang, erreichen vielleicht ein hohes Alter, ohne daß ein Helfer, wie Jesus, ihr Elend hinwegnähme! Warum dieß wohl? warum läßt Gott jene Blühenden und Kräftigen so früh sterben, diese Siechenden und Erschöpften den Tod, den sie suchen, nicht finden? — Auf diese Frage haben wir, wie auf so viele andere, freilich keine bestimmte Antwort, zumal wo es sich von diesem und jenem einzelnen Falle handelt; im Allgemeinen läßt sich aber doch, ohne Gefahr zu irren, voraussetzen, daß der Allweise sowohl bei dem frühen Tode der Einen,

als bei dem längeren Fortleben der Andern Absichten haben werde, die sich theils auf diese Menschen selbst, theils auf die Zeugen ihres längeren Lebens oder ihres frühen Todes beziehen. Er ruft ohne Zweifel jene Kraftvollen und Blühenden früh aus dem Leben ab, weil er nach seiner Allwissenheit und Allweisheit erkannte, daß ein längeres Leben in der That für sie selber keine Wohlthat seyn würde, und das Sterben das Bessere für sie ist. Er eilt mit ihnen hinweg, ehe die Bosheit ihren Verstand verkehrt, und falsche Lehre ihre Seele betrügt, und die bösen Exempel das Gute an ihnen verderben, und die reizende Lust ihre unschuldigen Herzen verführt. Bewahren will er sie durch den frühen Tod mit väterlicher Liebe vor dem Verluste ihres Seelenheils und ihrer ewigen Wohlfahrt, vor dem sie vielleicht nur auf diese Weise konnten gesichert werden, oder vor anderweitigen furchtbaren Uebeln und traurigen Lebenserfahrungen, mit welchen sie außerdem hätten kämpfen müssen, im Kampfe mit welcher aber ihre Schwachheit wohl unterlegen seyn würde. Oder früh sterben läßt sie der Herr über Leben und Tod, weil er sie früh reif findet zum Uebergange in eine höhere Ordnung der Dinge; weil es ihm gefällt, sie bald vollkommen zu machen, weil eben jetzt eine passende Stelle in einem höheren Wirkungskreise offen ist, auf der er sie anstellen will; weil sie für die ausgezeichnete Bestimmung, die ihnen dort angewiesen, und ihre Ausrichtung des wichtigen Auftrags, der ihnen dort gegeben werden soll, einer Ausbildung ihrer Anlagen und Kräfte bedürfen, zu welcher die beschränkten Bildungsmittel des irdischen Lebens nicht zugereicht hätten. Die aber ungeachtet ihres sehnlichen Wunsches: aufgelöset, aus dem Dienste der Eitelkeit entlassen, von den Fesseln dieses nichtigen Leibes befreit zu werden, gleichwohl ihr freudenloses und schmerzvolles Daseyn hienieden lange fortsetzen müssen; o sie bedürfen, sie bedürfen ohne Zweifel noch einer längeren Erziehung für den Himmel in der Schule der Trübsal; da muß ihr Sinn erst noch mehr geläutert und ihre Heiligung weiter gefördert werden, ehe sie würdig genug sind

zum Reiche Gottes. Ihr Wunsch: zu sterben, ist vielleicht noch nicht rein genug in seinen Quellen, in seiner Heftigkeit noch zu ungestüm und zu wenig gemäßigt, zu wenig das heilige Verlangen einer himmlischgesinnten Seele und die bescheidene Sehnsucht eines gottergebenen, mit gelassener Ruhe und in stiller Geduld auf die Stunde der Erlösung harrenden Herzens, als daß er jetzt schon könnte befriedigt werden. Noch länger müssen sie traurig seyn in mancherlei Anfechtungen, auf daß ihr Glaube desto bewährter und köstlicher erfunden werde, als das vergängliche Gold, welches doch auch durch das Feuer erprobt wird, ihnen zu Lobe, Preis und Ehren, wie nun offenbaret wird Jesus Christus; ein Schatz von Einsichten und Erfahrungen, die nur in einem langen prüfungsreichen Leben können gesammelt werden, eine Stärke des Geistes, welche nur in einem langen Kampfe mit der Noth der Erde erlangt werden kann, ist erforderlich, wenn sie zu den besonderen Endzwecken Gottes mit ihnen in einer andern Gegend seines unerforschlichen Reiches gehörig vorgeübt und brauchbar seyn sollen; ein um so reicheres Maß des Lohnes und eine desto höhere Stufe der Herrlichkeit ist ihnen jenseits beschieden nach der langwierigen und frommertragenen Anfechtung, wenn sie standhaft darin beharret sind bis an's Ende, und je drückender ihnen die Last und Hitze eines langen Leidenstages gewesen ist, desto wohlthuender und erquickender soll ihnen am Feierabend die Ruhe seyn. — Läßt Gott blühende, kraft- und hoffnungsvolle Menschen früh sterben, und Elende, Kraftlose, Lebensmüde eine lange Reihe von Jahren hindurch fortleben und dulden: auch vor den Augen Anderer offenbart er sich dann als Den, in dessen Händen allein unsere Zeit, und in dessen Willen die Zahl unserer Jahre steht. Er weicht zuweilen ab von der gewöhnlichen Ordnung der Natur, nach welcher Blüthe und Stärke ein längeres Daseyn, Erschöpfung und Siechthum ein baldiges Ende erwarten läßt, damit die Menschheit erkenne: nur Ihm sey der Lauf der Natur unterworfen, und an die Ordnung derselben sey Er nicht gebunden.

Stehen Die bald am Ziele, die noch auf viele Jahre gerechnet hatten: ihr frühes Scheiden soll euch wecken aus dem Schlummer der Sicherheit und des Leichtsinns, die ihr in der Meinung: euer Herr komme noch lange nicht, die Vorbereitung auf Tod und Ewigkeit von einem Tage zum andern verschiebet; es soll euren Stolz demüthigen, die ihr eurer Stärke euch rühmet und auf eure Jugendkraft trotzt; es soll euch erschüttern, euch warnen, eure Thorheit euch anschaulich machen, die ihr, in weitaussehende Entwürfe des irdischen Sinnes, der Habgier und Genußsucht vertieft, sprechet: liebe Seele, iß, trink, laß dir wohl seyn, denn du hast einen Vorrath auf lange Jahre; heute oder morgen wollen wir in die oder die Stadt gehen und ein Jahr daliegen, handthieren und gewinnen, da ihr doch sprechen solltet: so der Herr will und wir leben, wollen wir dieß oder das thun. Welken Die frühe dahin, die unserer Meinung nach noch viel leisten und nützen könnten, und die uns unentbehrlich scheinen auf Erden, auf ihrer Stelle, in ihrem Kreise: zeigen will Gott, daß er dieser Werkzeuge nicht unumgänglich bedarf zur Ausführung Seines Planes; die nur auf sie baueten, sollen erkennen, auf welch einen zerbrechlichen Rohrstab sie sich gestützt; die sich nun für ganz verwaiset und verlassen halten, wenn die früh Verlorenen nicht mehr bei ihnen sind, sollen erfahren: Der lebe noch, Der sey noch mit ihnen und bleibe für und für ihre Zuflucht, der unser Keinen verläßt und versäumt. Mächtiger ergreifen soll uns an ihrem frühen Grabe die Ahnung, befestigen soll sich in uns der Glaube: daß der Tod nicht völliges Ende, das Grab nicht die Grenze des ganzen Daseyns seyn könne; theurer werden soll uns der Trost des Evangelii: es sey nicht der Wille unseres Vaters im Himmel, daß Eins dieser früh Verwelkten verloren gehe, und lebendiger unsere Hoffnung des ewigen Lebens, in welchem Die ausgebildet werden, deren weitere Ausbildung hier ein früher Tod unterbrach, in welchem von den edlen Fähigkeiten, die sich hier nicht äußern können, Gebrauch gemacht wird, in welchem die Aussaat des Guten, die das frühgebrochene

Auge auf dem irdischen Saatfelde nicht reifen sah, zu unverwelklichen Früchten und zur belohnenden Erndte reift. Leben und dulden die Schwachen und Elenden lange: sie stehen vor uns da als ein Denkmal der Gotteskraft und Gnade, welche mächtig ist in den Schwachen, die zum Tragen auch der unerträglichscheinendsten Leiden stärkt, die, indem der äußere Mensch verweset und langsam aufgerieben wird, dennoch den inneren Menschen von Tag zu Tage erneuert. Halten sie aus in ihrem Leiden mit der Geduld und dem freudigen Heldenmuthe wahrer Christen: je länger es währet, um so länger segnet Gott die Welt durch das Beispiel ihrer Leidensweisheit, ihrer Seelenstärke, ihrer Stille zu Gott; um so herrlicher soll sich an ihnen die stärkende Kraft des Glaubens, der Hoffnung, der wahren Frömmigkeit und des guten Gewissens, die sie so lange aufrecht hält und nicht sinken läßt, kund geben. Verursacht ihr langes Leben und Leiden denen, die um sie sind, viele Last und Beschwerden: auch diese führt hier der Vater im Himmel in eine Schule der Geduld und Beharrlichkeit, er giebt ihnen Gelegenheit zu rühmlichen Erweisungen der sich selbst verläugnenden, der aufopfernden, der unter den größten Anstrengungen nimmer ermüdenden Liebe; und auch ihr Lohn wird desto herrlicher seyn, je länger sie die freundlichen unverdrossenen Pfleger Derer gewesen sind, die der elenden Tage und Jahre so viele vertrauern mußten. Wer endlich kann wissen, ob der Allmächtige nicht auch für jene Langgeprüften noch eine Hülfe ersehen hat diesseits des Grabes, ob sie nicht aufbewahrt werden selbst für ein schöneres Daseyn hienieden, ob nicht ihr Auge, noch ehe es im Tode bricht, statt der Thränen des Schmerzes mit Thränen des Danks und der Freude sich füllen wird; ob sie nicht darum nur so lange dahin gehen in hoffnungslosem Jammer, in welchem nichts helfen will, sondern es vielmehr ärger mit ihnen wird, auf daß Gottes Werke in einem desto lichtvolleren Glanze an ihnen offenbar werden zu Seiner Ehre, wenn er zuletzt doch noch ihr Leben vom Verderben errettet, und alle ihre Gebrechen heilt?

Dieß war der Fall mit der Kranken, die zwölf Jahre gelitten hatte. Da sie von Jesu hörete, kam sie im Volke von hinten herzu, und rührte sein Kleid an; denn sie dachte: wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund. Und alsbald vertrocknete der Brunn ihres Blutes, und sie fühlte es am Leibe, daß sie von ihrer Plage war heil worden. Ihr Glaube ist groß; aber nicht frei von Schwachheit. Wie Jairus, so traut auch sie es dem Herrn nicht zu, daß seine mächtige Helferkraft auch in die Ferne hin wirken könne; gleich jenem bekümmerten Vater meint sie: es bedürfe nothwendig der persönlichen Nähe Christi, und in unmittelbare Berührung mit ihm müsse man kommen, wenn sich diese Kraft äußern solle; sie bildet sich ein, sogar seinem Gewande theile sich diese Kraft mit, und ströme aus demselben in den ein, der es auch nur am äußersten Saume berühre; nicht mit einer freien offenen Bitte, nur schüchtern und heimlich naht sie sich Jesu, und will ihm unbemerkt, gleichsam verstohlener Weise, die lange gewünschte Hülfe entwenden. Aber obwohl sie dieselbe nicht auf eine ganz schickliche Art sucht, doch versagt ihr der liebreiche Heiland die Hülfe nicht; ungeachtet der Unvollkommenheit und Schwachheit ihres Vertrauens gefällt es ihm wohl; er belohnt es dadurch, daß ihr geschieht, wie sie geglaubt und gehofft hat; er bemüht sich dabei zugleich mit weiser Liebe, ihren Glauben und ihre Gesinnung von den ihnen noch anklebenden Mängeln zu reinigen. Alsbald fühlte Jesus an ihm selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen war; er wurde sich's bewußt, daß seine Wunderkraft Außerordentliches gewirkt und sich an einem Hülfesuchenden hülfreich erwiesen habe, und wandte sich um zum Volke, und sprach: wer hat meine Kleider angerühret? und er sahe sich um nach der, die das gethan hatte. Nicht, als wäre dieß Ihm verborgen gewesen; aber hervorziehen will er die Geheilte aus ihrer Verborgenheit, und sie selbst zu dem Geständnisse bringen: daß sie sich vertrauensvoll an

ihn gewendet und die erwartete Wohlthat wirklich erlangt habe. Das that er nicht aus schonungsloser und unzarter Härte, nicht, um sie in Verlegenheit zu setzen oder des begangenen Fehlers halber öffentlich zu beschämen; es sind weit höhere, es sind die edelsten und wohlthätigsten Zwecke, die er bei ihr selbst und bei den Umstehenden durch dieses Benehmen erreichen will. Die falsche Scham, die Schüchternheit, welche die gute Frau abgehalten hatte, ihr Verlangen und ihren Glauben unverhohlen zu äußern, sollte sie überwinden, und dieser Sieg über die eigene Schwachheit sollte ihre sittliche Kraft erhöhen und stärken. Die irrige Meinung, die mit ihrem sonst rühmlichen Vertrauen verknüpft gewesen war, sollte berichtigt werden durch die ausdrückliche Erklärung des Herrn, nicht in seinem Kleide liege die Kraft, der sie ihre Heilung verdanke, sondern ihm selbst, seiner Person wohne dieselbe ein, und erfahren habe sie den Einfluß dieser Kraft nicht in Folge einer blos äußerlichen Handlung, vermittelst der Berührung seines Gewandes; nur ihr Glaube, der in ihrem Inneren vorhandene gottgefällige Sinn des Vertrauens, sey ihrerseits der alleinige Grund und die nothwendige Bedingung der erlangten Hülfe gewesen. Diesen Glauben will Jesus eben dadurch ehren, mehren, befestigen, daß er ihn, den bisher im Finstern verborgenen, an das Licht bringt und den in den geheimsten Tiefen des Herzens versteckten offenbar macht, daß er durch eine laute Bezeugung seines Wohlgefallens an demselben die Glaubende selbst auf's Höchste erfreut, und die Blöde durch die beruhigende Versicherung ermuthigt: ihr sey ihres Glaubens wegen wirklich und völlig geholfen. Dadurch soll auch in denen, die zugegen sind, Glaube und Vertrauen zu dem göttlichen Helfer geweckt, und das eben geschehene Wunder auch für sie wohlthätig, lehrreich, ermunternd gemacht werden; erfahren soll vor Allem der Vater, dessen Tochter im Sterben liegt, wie sich an dieser Leidenden die Kraft Christi, unter Mitwirkung ihres eigenen Glaubens, verherrlicht habe, damit auch Er, selbst in dem traurigsten Falle, der in der That eintrat, bei dem noch

vor der Ankunft Jesu am Sterbebette seines Kindes erfolgten wirklichen Tode desselben, den Glauben an des Helfers Macht nicht verliere und die Hoffnung nicht sinken lasse. Darum spricht Jesus laut zu dem Weibe, das sich fürchtet und zittert, und vor ihm niederfällt, und ihm die ganze Wahrheit sagt: Tochter, dein Glaube hat dich geheilt; gehe hin mit Frieden, und sey gesund von deiner Plage. Welch ein Wort des Trostes für diese Arme! Und welch ein Trost, welche Glaubensstärkung für uns, an ihrem Beispiele zu sehen: wie auch bei den langwierigsten Leiden und den unheilbarscheinendsten Uebeln noch Hülfe beim Herrn ist, wie der Glaube hilft, wo sonst Nichts in der Welt hilft!

„Verzage, Herz, verzage nie! — Gott legt die Last auf, Gott kennt sie. — Der bittern Wurzel Frucht ist süß, — und Licht kommt aus der Finsterniß. — Ist Alles dunkel um mich her; — ist mein Herz müd' und freudenleer: — bist du doch meine Zuversicht, — bist in der Nacht, o Gott, mein Licht. — Sagt's, Fromme, die Gott je geprüft, — die ihr zu ihm um Hülfe rieft, — sagt, ob er jemals das Gebet — des gläubig Hoffenden verschmäht! — Du erndtest deiner Leiden Lohn — vielleicht in diesem Leben schon; — vielleicht daß, eh' du ausgeweint, — dir Gott mit seiner Hülf' erscheint."

Während indessen Jesus noch mit der Genesenen redete, kamen von dem Gesinde des Obersten der Schule, und sprachen: deine Tochter ist gestorben; was mühest du weiter den Meister? So war denn das schwache Fünklein des Lebens, das bei seinem Weggange vom Hause noch matt in seinem Kinde geglimmt hatte, nun vollends erloschen; und wie mochte dem Vater bei dieser Botschaft zu Muthe seyn, die — so schien es — auch die letzte seiner Hoffnungen niederschlug? Doch nein, das sollte sie nicht, und dafür,

daß sie ihn nicht allzusehr erschüttern möchte, war schon gesorgt; gemildert werden mußte ihr Eindruck auf den Jairus schon durch die eben empfangene Kunde von der augenblicklichen Befreiung einer unheilbar Kranken von ihrer vieljährigen Plage, und von Dem, der an ihr so Großes gethan hatte, ließ sich mit Recht auch noch Größeres erwarten. Ueberdieß spricht ihm Jesus selber ausdrücklich neuen Muth ein; er hörete bald die Rede, die da gesagt ward, und sprach zu dem Obersten der Schule: fürchte dich nicht, glaube nur! Nun setzt er seinen Weg nach dem Trauerhause fort; auch dahin will sich der Volkshaufe miteindrängen, der ihn umgiebt; Jesus aber läßt Niemand ihm nachfolgen, denn Petrum und Jacobum und Johannem, den Bruder Jacobi. Kein Schauspiel für die müßige Neugier soll die erhabene That seyn, die er jetzt verrichten will; er entzieht sie den Augen der zudringlichen Menge, und nicht einmal alle Jünger dürfen ihn begleiten: nur seine drei Vertrautesten, die auch auf dem Berge der Verklärung und bei seinem Angstkampfe in Gethsemane allein zugegen seyn durften, nimmt er auch dießmal als Zeugen mit. Er kam mit ihnen in das Haus des Obersten der Schule, und sah das Getümmel und die da sehr weinten und klagten. Auch hier hat sich schon ein Haufe von Neugierigen eingefunden, der die heilige Stille, welche im Todtenhause herrschen sollte, durch seine unruhige Beweglichkeit, durch ungeziemenden Lärm unterbricht; Andere sind schon beschäftigt mit Anstalten zur Beerdigung der Verstorbenen, die kaum ihren letzten Odem verhaucht hat; schon sind die Leute da, welche die bei Sterbefällen unter den Juden gewöhnliche laute Trauerklage erheben; schon angestimmt haben sie ihre Todtengesänge, welche Flötenspieler mit einer Trauermusik begleiten. Aber hier, wo es zu keinem Begräbnisse kommen sollte, bedurfte es ihres Dienstes nicht; hier, wo die Trauer der Freude weichen, und der Tod verschlungen werden sollte in den Sieg des Lebens, bedürfte es ihrer Klage

nicht; und noch weniger gehörte der rohe Pöbel hierher, der nur für seine Schaulust Befriedigung suchte. Jesus geht deßwegen hinein, und spricht zu ihnen: was lärmet und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Nur einen Schlaf nannte er den Tod des Mädchens, weil es nicht todt bleiben, weil es sogleich wieder zum Leben erwachen sollte, weil er selbst schon im Begriff stand, es aufzuerwecken, und weil diese Auferweckung einer Todten ihm eben so leicht war, als uns die Auferweckung eines Schlafenden ist. Wohl verlacht ihn der rohe Haufe, und tief empört mußte er sich fühlen durch dieses Gelächter des Leichtsinns, der nicht einmal im Todtenhause, an einem Sterbebette, mitten unter den Thränen der Leidtragenden und Trauernden ernsthaft seyn kann, dem die Gegenwart des Heiligen Gottes so wenig Achtung und ehrerbietige Scheu einflößt; beleidigend und kränkend für ihn war allerdings dieser Hohn des Unglaubens, der seinem Worte nicht traut, der keck und voreilig absprechend darüber spottet, statt ruhig zu erwarten, was nun weiter geschehen, ob das freilich für den Augenblick befremdende Wort sich nicht dennoch als Wahrheit rechtfertigen werde. O wäre sie unter uns unbekannt, diese Geneigtheit, zu verspotten, was man nicht versteht und begreift, diese Verkehrtheit, der auch das Wahreste ungereimt dünkt, diese Verworfenheit, der selbst das Ernsteste, das Ehrwürdigste, das Heiligste lächerlich vorkommt! Doch hohen Ernst setzt Jesus dem Lachen des Leichtsinns, des Unglaubens und der Frechheit entgegen, bringt es zum Verstummen durch sein gebietendes Machtwort: „weichet!" und treibt die Spottenden Alle aus; ohne sich weiter an sie zu kehren, vollbringt er das hohe göttliche Werk, das er vorhat, nimmt mit sich den Vater und die Mutter des Kindes und die Verwandten und Freunde, die bei ihnen sind, tritt an das Lager der Todten, berührt sie mit seiner gewaltigen Hand, ruft ihr zu: Kind, ich sage dir, stehe auf! giebt sie den trauernden, den erstaunten, den hochentzück-

ten Eltern neubelebt wieder, trifft selber Anstalt, daß das ihr wiedergeschenkte Leben, an dessen Pflege und Stärkung Niemand im Taumel der überraschenden Freude denkt, durch Speise erkräftigt, und der Erwachten eine Erquickung gereicht werde. Und diese herrliche Machtthat verrichtet er in geräuschloser Stille, verbietet ernstlich, daß es Niemand wissen solle, verlangt von den Zeugen des Wunders, daß sie selbst es nicht absichtlich bekannt machen und verbreiten, sondern den Eindruck, den es auf sie gemacht hat, still in sich selbst verschließen, und das Kundwerden einer That, die ohnehin nicht verborgen bleiben konnte, der Zeit überlassen sollen. — So bewährte sich hier mit der That die Versicherung des treuen Zeugen: das Kind sey nicht gestorben, es schlafe nur. In dem Sinne, in welchem Er dieß von des Jairus Tochter versicherte, können freilich wir von unseren Todten nicht sagen, daß sie nur schlafen. Dennoch aber gleichet auch ihr Tod in mehr als Einer Hinsicht nur einem Schlafe; unter diesem freundlichen und tröstenden Bilde, als einen Schlaf stellt das Evangelium Jesu den Tod aller Frommen und Gläubigen dar, und redet von den Todten Gottes als von Solchen, die da schlafen, die in Christo entschlafen sind. Und das mit Recht: denn die Schlafenden leben, die Todten auch; die Schlafenden ruhen, die Todten auch; die Schlafenden erwachen und stehen auf mit gestärkter Kraft, und Erwachen und Aufstehen, ein kräftiges Erwachen, ein fröhliches Auferstehen folgt auch dem Tode der gläubigen Freunde Jesu. — Scheint gleich im tieferen Schlafe alle Lebenskraft und Lebensthätigkeit still zu stehen, doch ist das Leben noch da; seine in ihren Aeußerungen nur gehemmte, mehr nach innen zurückgezogene Kraft ist nicht wirklich entwichen, und während der Körper wie entseelt daliegt, höret der Geist nicht auf, auch ohne Beyhülfe der äußeren Sinne und Glieder seine rege Wirksamkeit fortzusetzen. Im Tode verläßt zwar die Lebenskraft unsern Körper wirklich, die im Schlafe nur scheinbar verschwindet; aber der Tod vermag doch

nichts über den inneren Menschen, über das Höhere und Göttliche in uns: so wenig aber der Geist mit dem Körper schlummert, eben so wenig stirbt er mit ihm; er verliert durch die Trennung von ihm keine seiner Fähigkeiten und Kräfte, und behält und äußert auch ohne ihn seine selbstständige lebendige Wirksamkeit. — Wenn wir von der Arbeit des Tages ermüdet, wenn durch lange erschöpfende Anstrengung unsere Kräfte abgestumpft sind, der Schlaf spannt uns aus dem Joche; er gönnet dem Müden Rast und Erholung; er unterbricht wenigstens auf eine Zeitlang das Leiden des Dulders und stillt seine Schmerzen. So kommen, die richtig vor sich gewandelt, zum Frieden; so spricht der Geist von den Todten, die in dem Herrn sterben, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; die Seelen der vollendeten Gerechten sind in Gottes Hand und keine Qual rührt sie an; aus großer Trübsal sind sie gekommen, aber nun hungert und dürstet sie nicht mehr, und nicht die Sonne noch irgend eine Hitze fällt auf sie. — Nur auf kurze Zeit schläft der Müde; hat er genug geruhet, so öffnet sein Auge sich wieder, so erhebt er sich, und ruft freudig dankend mit dem Propheten: „nun bin ich aufgewacht, und sehe auf, und habe so sanft geschlafen! Wie ihm so wohl ist; wie hell sein Auge, wie leicht die Brust, wie munter der Geist, welches Leben in allen Gliedern! Zu seinen Geschäften kehrt er zurück; in voller Fülle genießt er die Freuden des Daseyns; die sich am Abend von ihm getrennt hatten mit dem Zurufe der Liebe: gute Nacht, ruhe sanft! treten nun auch Einer nach dem Andern aus ihrem Schlafgemache hervor, und rufen ihm den fröhlichen Morgengruß zu. So wird es Morgen für die Todten Gottes; so kommt ein Tag des Lichts und des Lebens für sie. Zu dem verstorbenen Mägdlein ging Jesus hinein und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf und wandelte. Unbegreifliche Allmacht, allmächtige Liebe! ausstrecken wirst du deine Hand auch nach mir, auch nach meinen Todten; auch zu unserer Ruhestätte wird deine Weckstimme dringen, und hören werden wir sie und er=

wachen und aufstehen mit Allen, die da liegen und schlafen unter der Erde; und die im Sterben sich trennten, sammeln und finden sich wieder beim Herrn, und zu dem höheren Tagewerke, das ihnen dann aufgegeben wird, rüsten sie sich, und dem Auferstehungsmorgen folgt keine Nacht mehr. Sollen wir also über die, die da schlafen, traurig seyn, wie die Andern, die keine Hoffnung haben? Soll uns selbst grauen vor dem Tode, der nur ein Schlaf ist? Sollen wir nicht getrost hingehen, wenn das Ende kommt, und uns verbergen, und ruhen an unserm Theile, daß wir aufstehen am Ende der Tage?

„Auf kurze Zeit schließt sich zur Ruh — mein thränenvolles Auge zu, — und schlummert in dem Staube. — Doch du, der mich zum Grabe ruft, — erweckst mich einst auch aus der Gruft; — ich weiß, an wen ich glaube. — Er lebet, und ich werd' durch ihn — der Grabesnacht gewiß entflieh'n: — mein Geist und mein verklärt Gebein — wird sich des Herrn auf ewig freu'n. — Herr Jesu Christ, mein Herr und Gott, mein Herr und Gott! — Ein Schlummer wird durch dich mein Tod! Amen."

XII.

Marc. 6, 1 — 13.

Jesus in Nazareth, und erste Aussendung der Apostel zur Ankündigung des Gottesreiches unter den Juden.

Das Erste, was dieser Abschnitt darstellt, ist die geringschätzige Aufnahme, welche Jesus bei einem Besuche in Nazareth, seiner Vaterstadt, unter den dasigen Einwohnern fand. Denn Nazareth, die Stadt, in welcher er zwar nicht geboren, aber doch erzogen war und seine Ju-

gendjahre verlebt hatte, ist gemeint, wenn es heißt: er ging aus von dannen und kam in sein Vaterland, und seine Jünger folgten ihm nach. Bis zu dem Zeitpunkte, da er sich durch die Taufe im Jordan zu seinem öffentlichen Auftritte als Verkündiger des göttlichen Reichs und zum Beginn seines messianischen Geschäfts einweihen ließ, war der Herr vor den Augen seiner Mitbürger einhergewandelt, ohne sich vor Andern auf irgend eine Art auszuzeichnen. Einer gemeinen Bürgerfamilie hatte er angehört, und war seinem Pflegevater Joseph, der sich von seiner Hände Arbeit nährte, bei derselben zur Hand gegangen; alle seine Verwandten waren jedem Nazarethaner als geringe Leute bekannt; keinen gelehrten Unterricht hatte er genossen, und keine Schule der Weisen besucht. Jetzt tritt er, zum Manne gereift, auf Einmal hervor aus seiner Verborgenheit und aus der Stille des elterlichen Hauses, erscheint sogar in Jerusalem als gefeierter Lehrer, macht überall, wo er hinkommt, Aufsehen durch die Gewalt seiner Predigt, verrichtet selbst in der Nähe seiner Vaterstadt außerordentliche Thaten, deren Ruf sich weithin verbreitet. Das hatte man in Nazareth nicht erwartet; kaum glaublich schien es seinen ehemaligen Mitbürgern, die seit seiner Entfernung aus seiner Vaterstadt ihn selbst noch nicht wieder gesehen hatten, zu denen aber das Gerücht von ihm auch schon gedrungen war. Endlich zeigte er sich wieder in ihrer Mitte, und hob, als der Sabbath kam, an zu lehren in ihrer Schule. Den Inhalt seines Vortrags meldet der Evangelist Lucas K. 4, 17. f. „Ihm wurde das Buch des Propheten Esaias gereicht, und da er es aufschlug, fand er den Ort, da geschrieben stand: der Geist des Herrn ist über mir, deßhalb er mich gesalbt hat (geweiht und ausgerüstet zu meinem Berufe mit Kraft aus der Höhe,) und gesandt, fröhliche Botschoft zu bringen den Armen, (den ihre Hülfsbedürftigkeit, ihren geistigen Mangel Empfindenden, den nach Hülfe, nach den wahrhaftigen Gütern sich Sehnenden,) zu heilen die zerstoßenen (zu erquicken die bekümmerten)

Herzen; zu verkündigen den Gefangenen die Erlösung, und den Blinden, daß sie sehend werden sollen, und den Zerschlagenen die Erledigung; (den Wundgefesselten Befreiung von den Banden der Sünde, den Unwissenden Erleuchtung, den Elenden das Ende ihres Jammers zuzusichern und darzubieten;) zu predigen das angenehme Jahr des Herrn, (die Zeit des Heils, der Wiedererlangung des göttlichen Wohlgefallens, und der ausgezeichnetsten Erweisungen seiner Gnade); diese prophetischen Worte deutete Jesus auf sich als den gottgesandten Heilsboten und Heilbringer, als den verheißenen Erlöser und Retter: „heute, rief er aus, ist diese Schrift vor euern Ohren erfüllt!" in Erfüllung geht dieses Wort der Weissagung eben jetzt, indem ihr mich höret. Auch seinen Mitbürgern bot er das göttliche Heil an, auch sie lud er liebevoll ein zur Annahme desselben, zur glaubensvollen Aufnahme Seiner, des Heilands: und Viele, die es hörten, verwunderten sich seiner Lehre; einigen Eindruck machte freilich sein Vortrag auf sie. Aber nicht der Inhalt desselben war es, von dem ihr Herz sich ergriffen fühlte; nur daß Er, der bisher wenig Beachtete, so beredt zu sprechen vermöge, daß er, ein Mann geringen Standes, sich getraue, so Großes von sich zu behaupten, erregt ein flüchtiges Erstaunen bei ihnen. Woher, fragen sie, kommt ihm denn Solches, und was für Weisheit ist's, die ihm gegeben ist? Wie ist er zu ihr gelangt, und wie kommt's, daß solche Thaten durch ihn geschehen? Ist er nicht der Zimmermann, Mariens Sohn; kennen wir nicht alle seine Brüder und Blutsfreunde; sind nicht alle seine Schwestern allhier bei uns? Doch grade die Erinnerung an die Dunkelheit seiner Herkunft, an die Unbedeutenheit seiner Familie, daran, wie verlassen von allen Begünstigungen des Glücks er selbst von Kind auf gewesen war, entkräftet den Eindruck seiner Lehre wieder und verschließt derselben ihr Herz, nimmt sie wider ihn ein, hindert diese Sinnlichdenkenden und Irdischgesinnten, seine geistige Größe, seine höhere himmli-

sche Würde als Gottessohn, die Göttlichkeit seiner Thaten, die Herrlichkeit seines Evangelii anzuerkennen. Sie ärgerten sich an ihm, nahmen an seiner Niedrigkeit Anstoß, verschmähten die Segnungen, die er auch ihnen zu bringen gedachte. Ueberdieß verdroß es sie auch wohl, daß er nicht so viele Wunderthaten, als anderwärts, bei ihnen verrichte; spottend riefen sie ihm nach Lucas zu: „Arzt, hilf dir selber; denn wie große Dinge haben wir gehört, zu Kapernaum geschehen!" nun, wenn du denn so Großes thun kannst, so thue dergleichen auch hier in deiner Vaterstadt; thu' es vor allen Dingen an dir selbst, entreiße dich deiner Niedrigkeit; bediene dich deiner höheren Kräfte zur Verbesserung deiner eigenen Lage! Nicht nur den Vorwurf muß ihnen der Herr selbst machen: bei ihnen trete das Sprichwort ein: ein Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande und daheim bei den Seinen; nein, es bleibt nicht bei der Geringschätzung und Verachtung gegen ihn; bis zu wirklichen Mißhandlungen kommt es. Als er ihnen nämlich sagte, weil sie ihn nicht als Prophet aufnehmen wollten und für seine Wohlthaten keinen Sinn hätten, so werde er sich Fremden anbieten und Auswärtige zum Genusse des von ihnen verschmäheten Heils führen, wie auch die alten Propheten, wenn ihr Vaterland sie ausgestoßen, sich in's Ausland gewendet und zum Besten der Fremden, der bessergesinnten Nichtisraeliten, der des Glaubens empfänglicheren und zum Glauben geneigteren Heiden gewirkt hätten: da werden nach Lucas Alle voll Zorns, die in der Schule sind, stehen auf, stoßen ihn zur Stadt hinaus, und führen ihn auf einen Hügel des Berges, auf welchen ihre Stadt gebaut war, auf daß sie ihn hinabstürzten. Kann es da befremden, daß er in Nazareth nicht eine einige Wunderthat thun konnte, ausgenommen an wenigen Siechen, denen er seine Hand auflegte, und welche durch ihn geheilt wurden? Nicht als hätte es ihm selber an Kraft und Vermögen zur Verrichtung solcher Thaten gemangelt; nur

ihres Unglaubens wegen war sie nicht möglich; nur wo er Glaubenssinn fand, konnte sich seine Herrlichkeit offenbaren, weil nur der Glaube empfangen kann, was die göttliche Liebe und Gnade giebt. Auf Seiten der Ungläubigen selbst fehlte die sittliche Bedingung, welche erforderlich war, um von seinem göttlichen Einflusse berührt zu werden, und die segensreiche Wirksamkeit der Kraft aus der Höhe, die in ihm war, zu erfahren. Sie waren nicht würdig, von den Aeußerungen dieser Kraft Zeuge zu seyn; ihr Unglaube wäre auch durch den Anblick seiner herrlichsten Wunder doch nicht besiegt worden; bei ihnen hätte er dieselben umsonst verschwendet, und seinem eigenen Grundsatz zuwider gehandelt: es zieme sich nicht, die Perlen vor die Schweine zu werfen. Darum verließ er die undankbare und ungläubige Stadt, und ging umher in den Flecken im Umkreise und lehrte; er drang sich den ihm Widerstrebenden und ihn Verwerfenden, unter welchen er nicht einmal seines Lebens sicher war, nicht wider ihren Willen auf; er entzog ihnen, wie er es bei den Gergesenern gemacht hatte, was sie nicht zu schätzen wußten und nicht begehrten, und suchte Andere auf, bei denen er willkommener war.

An der äußeren Niedrigkeit des Erlösers und an der Unscheinbarkeit seiner irdischen Verhältnisse ärgerten sich seine Mitbürger, und doch offenbarte sich gerade in der Wahl und Anordnung dieser Verhältnisse, in welchen Gott seinen Sohn auf der Erde erscheinen und leben ließ, die mannichfaltige Weisheit Gottes. Eben sie waren am geeignetsten, Jesum zu Dem zu bilden, was er seyn und werden sollte: oder hätte sich wohl in der Wohnung des Ueberflusses und in den Pallästen des Glanzes jener höhere Ernst, jener nur auf das Himmlische und Göttliche gerichtete Sinn, jene Unabhängigkeit des Geistes von allen Außendingen und jene selbstständige Ueberlegenheit über dieselben so glücklich in ihm entwickelt; hätte er da wohl so leicht sich gewöhnt an jene Beharrlichkeit unter den

beschwerlichsten Anstrengungen, jene Selbstverläugnung gelernt, jene Uebung im Entbehren und Dulden erlangt, deren es bei ihm bedurfte, um seinen erhabenen Beruf auf das Vollkommenste zu erfüllen? Der Glanz seiner innern sittlichen Hoheit und seiner Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater, wurde erhöht eben durch die dunkele Hülle der Knechtsgestalt, aus der sie hervorstrahlte, und fiel durch ihren Gegensatz gegen die Niedrigkeit, mit der sie gepaart war, jedem Unbefangenen um so unverkennbarer in das Auge. Daß die Vorzüge, in welchen der Weltsinn sein höchstes Gut sucht und die er am höchsten achtet, in den Augen Gottes bei weitem den Werth nicht haben, den ihnen jener beilegt, bewährte sich auf das Entscheidendste grade darin, daß der Herr vom Himmel dieser Vorzüge von Kind auf ermangelte, und zeitlebens von ihnen entblößt blieb. In seinen unscheinbaren äußeren Verhältnissen konnten die Endzwecke seiner Sendung am besten erreicht werden, und sie dienten zur Förderung seines Werks: denn würden die Armen, denen er das Evangelium predigen sollte, Vertrauen zu ihm gefaßt und es gewagt haben, sich ihm zu nähern, wenn ihn der blendende Schimmer eines hohen Standes, einer vornehmen Verwandtschaft und der Verbindung mit den Großen und Mächtigen dieser Erde, des Reichthums und Ueberflusses umgeben hätte; würden dagegen nicht Andere in diesem Falle noch weit mehr, als es wirklich geschah, ungeachtet man wußte, er sey „der Zimmermann, Mariens Sohn", nur zeitliche Vortheile, die Erfüllung ihrer weltlichen Messiashoffnungen, Befriedigung für ihre eitlen sinnlichen Wünsche von ihm erwartet und bei ihm gesucht haben? Grade die unscheinbaren Verhältnisse seines äußeren Lebens sind uns endlich Bürge für den himmlischen Ursprung „der Weisheit, die ihm gegeben war", und deren Schätze in seinem Evangelio verborgen liegen: denn wie hätten sie ihm, dem in den Hütten der Armuth Erwachsenen, dem geringen Zimmermanne, der niemals in den Hörsälen der Gelehrten und an den berühmten Wohnsitzen

der weltlichen Wissenschaft Unterrichteten, eigen seyn können, wenn sie ihm nicht von Oben gekommen wären, wenn er sie nicht aus dem Schooße des Vaters mit auf die Erde herabgebracht hätte? Wie läßt sich in einer Lage, wie die seinige, und in den Umständen, in welche ihn Gott während seines Erdenlebens gesetzt hatte, der glückliche Fortschritt und der außerordentliche Erfolg seiner Sache dem Mitwirken und dem Einflusse jener irdischen Hülfsmittel zuschreiben, durch deren Unterstützung sonst Unternehmungen und Anstalten zu Stande kommen, die bloßes Menschenwerk sind? — Aber die Weisheit Gottes dünkt dem Weltmenschen Thorheit; die unansehnliche Hülle, mit welcher das Göttliche sich absichtlich bedeckt, gereicht ihm zum Aergerniß und zum Anstoß; er vermag unter dieser Verhüllung die Herrlichkeit desselben nicht zu erkennen; und wo die Herrschaft des ungöttlichen Wesens, in welcher das sündige Herz befangen ist, innerlich den Glauben abgeneigt macht, da ergreift man begierig jeden Vorwand, welchen die äußeren Umstände zur Rechtfertigung des Unglaubens darbieten. So war es zu Christi, so ist es zu unserer Zeit; so war es bei den Einwohnern Nazareths, so ist es noch heute bei Vielen mitten im Schooße der Christenheit. Sie ärgern sich an Christo; ein Stein des Anstoßes ist ihnen nicht nur die niedrige Gestalt, in welcher er hienieden erschien und lebte, das befremdende Schicksal des göttlichen Dulders, sein trauriges Ende, sein schmachvoller Tod am Kreuze; auch seine Lehre selbst, ihr zum Theil geheimnißvoller Inhalt, die Strenge der für die Sinnlichkeit beschwerlichen Forderungen, die sie macht, dünkt ihnen ungereimt und erfüllt sie mit Widerwillen. Die Verheißungen des Evangelii sind nicht nach ihrem Geschmack; die ganze Anstalt des Christenthums hat ihnen zu wenig äußerlich Glänzendes, die Sinne Reizendes und dem Eigennutze Schmeichelndes, daß es sich nur langsam verbreitet, daß es keine fleischlichen Waffen sind, mit welchen es kämpft, daß seine Siege nicht glorreicher sind, daß seine Kraft und Wirksamkeit sich nicht auffallender, sondern in geräuschloser Stille

äußert und hier und da ganz vermißt zu werden scheint, machen sie ihm zum Vorwurf; der Gott dieser Welt hat ihre Sinne verblendet, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii und den Glanz der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. Denn war Christus den Nazarethanern zu niedrig, so sind umgekehrt jetzt Vielen anstößig die Versicherungen des Herrn und seiner Apostel von der Hoheit seiner Person, von seiner in ihrer Art ganz einzigen Verbindung mit Gott, von seinem Verhältnisse zu uns als Versöhner und Mittler, von seiner Herrschaft über Alles, von seiner Bestimmung zum Richter der Lebendigen und der Todten. War Jenen in seiner Geschichte Alles zu gemein, und fanden sie seine Thaten nicht außerordentlich genug; so ist dagegen jetzt eben das Außerordentliche in seinen Thaten und das Wunderbare in seiner Geschichte das angebliche Hinderniß, das Viele vom Glauben an ihn zurückhielt. Doch der Unglaube an Christum und das Aergerniß an ihm hat auch noch immer die nämliche Folge, wie damals: wo man nicht an den Herrn glaubt, da kann auch seine Kraft nicht wirken zu unserm Heile; da erlangt man die Wohlthaten nicht, die durch ihn erlangt werden könnten; da wendet er sich weg mit seinen Gnadengaben von den Verächtern, und läßt sie Denen zu Gute kommen, die ihrer fähiger und würdiger sind.

„Kühner Hochmuth ärgert sich. — Nur der Glaube fasset dich, — und empfängt durch dich, o Herr, — Gnad' um Gnad' je mehr und mehr. — Wehe dem, dem Jesus Christ — Aergerniß und Thorheit ist! — Selig aber, wer da spricht: — Dich, mein Jesu, laß ich nicht!"

Nun erzählt der Evangelist, wie Jesus die Zwölfe berief, und anhub, je zween und zween sie auszusenden. Zu seiner Nachfolge hatte er bereits früher nicht nur jeden Einzelnen von ihnen berufen, sondern auch schon erklärt und verordnet, daß sie sämmtlich eine geschlossene Gesellschaft, eine eigene, durch die engsten Bande unter

einander verbundene und einer gleichen Bestimmung geweihete Körperschaft ausmachen sollten. (K. 3, 13. f.) Jetzt aber heißt er sie einstweilen, gleichsam zur Vorübung auf ihre künftige apostolische Amtsthätigkeit, einen vorläufigen Anfang mit der evangelischen Heilsbotschaft machen, und zwar vor der Hand nur unter den Juden und innerhalb der Grenzen des jüdischen Landes, weil er selbst zunächst gesandt war zu den verlorenen Schaafen vom Hause Israel, weil diesen zuvörderst die Verheißung des Messias gegeben, weil jede zu seiner Erscheinung und Aufnahme nöthige Vorbereitung unter ihnen gemacht war. Zwar in der Folge sollte das messianische Heil auch den Samaritern, den Heiden, und nach und nach allen Völkern der Erde zu Theil werden; einen bestimmten Punkt mußte es aber doch haben, von dem es ausging, darum bot es der Herr seinem Stammvolke, das dieses Heil erwartete, nicht nur in eigener Person an, sondern ließ es ihm auch durch seine Apostel noch während seiner Lebenszeit anbieten, damit Seinerseits alles Mögliche geschähe, um Israel zur Bekehrung und zum Glauben zu führen. Paarweise werden die Jünger ausgesendet, damit Einer an dem Andern einen Beistand, einen Berather, einen freundlichen Tröster bei den niederschlagenden Erfahrungen hätte, die sie freilich schon bei dieser ihrer ersten Predigt hier und da würden machen müssen; damit des Einen Wort des Andern Wort unterstützte, des Einen Eifer den Eifer des Andern entflammte, des Einen Muth den Muth des Andern erhöbe. Nach dem Matthäus (K. 10, 7.) sprach Jesus zu ihnen: „gehet hin, verkündiget und sprechet: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Diese ihre erste Verkündigung unterschied sich also von der späteren, zu der sie nach der Himmelfahrt Christi ausgesandt wurden, nicht blos durch ihre Beschränkung auf Palästina und Israel, sondern auch durch ihren Inhalt und Gegenstand; die neue Einrichtung und Verfassung, welche durch Christum erstiftete, das Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens und der Seligkeit in der Gemeinschaft mit Gott, welches durch ihn begründet werden

sollte, bezeichneten sie jetzt erst als herannahend und beginnend, später hingegen als schon vorhanden und wirklich gestiftet; für jetzt ermahnten sie nur zur Vorbereitung auf dasselbe durch Buße und Sinnesänderung und forderten ihre Landsleute auf, das ihnen zugedachte Heil zu ergreifen, die Zeit der Gnade nicht zu versäumen; später hingegen drangen sie nicht blos auf Buße, sondern predigten auch Vergebung der Sünden im Namen Jesu Christi, zeugten von ihm nicht nur als von Dem, der gekommen sey in dem Namen des Herrn, sondern auch als von dem Gekreuzigten, Auferstandenen, Erhöheten und Verherrlichten, luden ein zum Glauben an ihn, zum Empfange höherer göttlicher Kräfte und der Gabe des heiligen Geistes, zur Vorbereitung auf das noch zukünftige himmlische und ewige Reich Jesu Christi, in welches er bei seiner glorreichen Wiederkunft seine Gläubigen und Geheiligten einführen werde. Zwar erst bei jener spätern Aussendung in alle Welt, bei der sie auch die Heiden ermahnten, sich zu bekehren von den todten Götzen zu dem lebendigen Gott, und zu empfahen Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum, theilte ihnen der Herr den Geist und die Kraft aus der Höhe in reicherer überschwänglicher Fülle mit; aber auch jetzt schon bei der ersten Sendung giebt er ihnen die Macht über die unsauberen Geister, das Vermögen, durch wunderthätige Heilung geistig und leiblich zerrütteter Menschen und durch Befreiung derselben von den Banden, mit denen sie gebunden waren, sich als Gesandte eines Höheren zu beglaubigen, zugleich aber auch die höhere allgemeinere Erlösung von der Gewalt des Bösen und von den Jammerfolgen der Sünde, die jetzt angekündiget und bewerkstelligt wurde, sinnbildlich anzudeuten. — Weiter gebot ihnen Jesus, daß sie nichts mitnähmen und nichts bei sich trügen auf dem Wege, denn allein einen Stab, wie sie grade einen hätten, oder auch, wie es bei Matthäo ausgedrückt ist, nicht einmal diesen, wenn ihnen gerade keiner zur Hand sey; auch keine Reisetaschen, kein Brod, kein Geld in den Gürteln, sondern

wären geschuhet mit Sohlen, und daß sie nicht zween Röcke anhätten. Unbesorgt um ihren irdischen Unterhalt und um die Nothwendigkeiten des äußeren Lebens, — das ist der Sinn dieser Vorschrift, — sollten sie ihr Geschäft beginnen, und ohne lange Zurüstung, ohne sich mit Speise, Kleider- oder Geldvorräthen zu versehen, ihre Reise antreten, wie sie eben gingen und stünden, in dem festen Vertrauen: Gott werde schon sorgen, daß es ihnen nie und nirgends am Nöthigsten fehle. Sie, die da reich gemacht sind an höheren Gütern und Gaben durch Christum, die auch Andere herzurufen sollen zur Theilnahme an dem unerforschlichen Reichthum Christi und an den herrlichsten Schätzen der Gnade, sollen auftreten als die Armen, als die Genugsamen, als die nichts inne haben, und denen gleichwohl nichts mangelt, als die Pfleglinge des himmlischen Vaters, dessen Arbeiter und Diener sie sind. Wo ihr in ein Haus kommen werdet, setzt Jesus hinzu, da bleibet innen, bis ihr von dannen ziehet, wo man sich geneigt zeigt, euch zu beherbergen, da kehret nur ein ohne langes Bedenken, und laßt es euch gut genug seyn, wo eine wohlthätige Hand euch an einem von euch besuchten Orte die gastfreundliche Hütte öffnet, da nehmet vorlieb und verlaßt sie vor eurer Abreise von diesem Orte nicht wieder, um etwa in einer bequemeren Herberge, bei einer wohlhabenderen Familie, einer besseren Aufwartung zu genießen. Welche euch aber nicht aufnehmen noch hören, da gehet von dannen heraus; wo das höhere Heil, das ihr anbietet, nicht verlangt wird, da dringet eure Gegenwart, eure Heilsbotschaft, eure Einladung zu dem nahenden Gottesreiche nicht auf, sondern schüttelt den Staub ab von euren Füßen zum Zeugnisse über sie, durch dieses äußere Zeichen gebet sinnbildlich zu erkennen, daß ihr mit solchen Verächtern nichts weiter zu thun haben wollet, und euch gänzlich von ihnen, als des göttlichen Heils Unwürdigen, lossaget. Ich sage euch: wahrlich, es wird Sodom und Gomorrha am Tage des Gerichts erträglicher ergehen,

denn solch einer Stadt, die euch zurückweiset und das Heil von sich stößt. Die härtesten Strafen ziehen sich die Verächter zu; noch strafbarer sind sie, als jene tiefverdorbenen und wegen der Lasterhaftigkeit ihrer Bewohner längst zu Grunde gegangenen Städte des Alterthums, weil viel nachdrücklichere Aufforderungen zur Buße und zum Glauben an sie ergehen, als an Jene, weil sie diesen Mahnungen kein Gehör geben und sich gegen die einladendsten Anerbietungen der göttlichen Gnade verhärten, weil Heilsboten, wie sie zu Jenen nicht kamen, zu ihnen gesendet, aber mit widerstrebendem Trotze von ihnen verworfen werden.

Die Apostel gingen nun, dem Befehle des Herrn gehorsam, *aus, und predigten: man solle Buße thun! und trieben viel Teufel aus, und machten viele Sieche gesund, indem sie dieselben mit Oel salbten*, um durch diese äußere Handlung die Kranken der unfehlbar zu erwartenden göttlichen Hülfe und ihrer Wiederherstellung durch die den Aposteln von Oben verliehene Heilkraft, deren Sinnbild das heilende Oel war, auf eine anschauliche Weise zu vergewissern, und den Glauben und die Hoffnung in ihnen zu erwecken und zu beleben. Lasset uns Gott danken, daß nunmehr das von den Zwölfen damals nur als herannahend angekündigte Gottesreich wirklich gekommen ist, daß es schon so weit sich verbreitet hat, daß auch *wir* so glücklich sind, ihm anzugehören. Lasset uns Gott bitten, daß es immer weiter dringe, auch dahin, wohin es bis jetzt noch keine Bahn gefunden hat, komme mit großer Kraft und in Herrlichkeit. Lasset uns nicht vergessen, daß von *uns* um so mehr mit Recht gefordert wird, je mehr uns schon gegeben ist, und daß wir mit den uns angebotenen, uns verliehenen Gütern des Reiches Gottes um so treuer umgehen müssen, je herrlicher sie sind, damit das Gottesreich nicht von uns genommen und den Heiden gegeben werde, damit es nicht Sodom und Gomorrha erträglicher ergehe am Tage des Gerichtes, denn uns. Darum thut Fleiß, lieben Brüder, eu-

ren Beruf und eure Erwählung fest zu machen: denn wo ihr solches thut, werdet ihr nimmermehr straucheln, und also wird euch dargereicht werden der Eingang in das herrliche und himmlische Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Amen.

XIII.

Marc. 6, 14 — 29.

Die Enthauptung Johannes des Täufers.

Auch zu Herodes Antipas, dem Sohne jenes Herodes des Großen, unter dessen Regierung Jesus geboren worden, zu dem Regenten von Galiläa, wo sich der Herr während seines Lehramts am häufigsten aufhielt und die meisten seiner Thaten verrichtete, war der Ruf von diesen außerordentlichen Thaten gedrungen. Herodes, ein flacher Weltmensch, der überdieß wahrscheinlich der Secte der Sadducäer anhing und den Unglauben derselben theilte, hatte Anfangs wenig auf Jesum, den neuen Lehrer und Wunderthäter, geachtet; jetzt aber, da der Name Jesu bekannter und berühmter geworden ist, wird er endlich ebenfalls auf ihn aufmerksam. Er hört nicht nur von den Wunderwerken Jesu, sondern auch von den mancherlei Ansichten und Urtheilen über ihn, die unter dem Volke in Umlauf waren, da Etliche sprachen: er sey der alte Elias, der nach jüdischer Meinung zur Zeit des Messias wiederkommen und ihn durch Salbung zu seinem messianischen Geschäfte einweihen sollte, Andere aber ihn für einen neuerdings von Gott gesandten Propheten hielten, der aber doch eben so ausgezeichnet sey durch Lehre und Thaten, als irgend Einer der früheren Propheten, und der auch den Vorzüglichsten derselben nicht nachstehe. Herodes aber ist anderer Meinung. Er hatte vor einiger Zeit den Herold Christi und des neuen Gottesreichs, Johannem den Täufer, hinrichten lassen; über

diese Unthat, die er schon nicht ohne Gewissensbisse, und ohne selbst vor ihr zurückzuschaudern, hatte verüben können, machte ihm sein Gewissen noch hinterher die peinlichsten Vorwürfe; da nun nach dem Berichte des Lucas (K. 9, 7.) Einige aus dem Volke auch die Vermuthung über Jesum geäußert hatten: der Prophet, welcher jetzt so herrliche Thaten verrichte, möge wohl kein Anderer, als der von den Todten auferstandene Johannes seyn, so gerieth Herodes durch dieses Volksgerede in große Verlegenheit. Anfänglich schien es ihm grundlos; bald aber wurde er bedenklich und zweifelhaft: ob es nicht dennoch Grund haben dürfte? endlich hielt er es für wahrscheinlich, ja für gewiß, und sprach bestimmt zu seinen Dienern, als ihm immer mehr von den Thaten Jesu zu Ohren kam: es ist Johannes, den ich enthauptet habe; der ist von den Todten auferstanden, denn er thut solche Thaten. Das war die Wirkung seines bösen Gewissens! Der ungläubige Sadducäer, welcher sonst, wenn sein Gewissen schwieg und blos der kalte Verstand bei ihm sprach, als ein sogenannter starker Geist behauptete: es sey keine Auferstehung und weder Engel noch Geist, (Apg. 23, 8.) glaubt jetzt nicht nur an die Möglichkeit der zu anderer Zeit von ihm geläugneten Auferstehung, sondern findet es auch im Bewußtseyn der Blutschuld, welche er durch die Hinrichtung des Johannes auf sich geladen hat, glaublich, daß eben dieser Ermordete als ein Auferstandener wieder umherwandle, und höchst unheimlich wird ihm hierbei zu Muthe. — Dieß giebt indeß unserm Evangelisten Gelegenheit, die Erzählung von des Täufers Enthauptung hier nachträglich einzuschalten, und diese Erzählung ist so überaus lehrreich, daß sie die sorgfältigste Erwägung verdient. Lasset uns, statt ihr Schritt vor Schritt zu folgen, der bequemeren Uebersicht halber die Fülle von lehrreichen Betrachtungen, die sich hier darbietet, unter gewisse Hauptgesichtspunkte bringen; lasset uns bemerken: wie lehrreich die Todesgeschichte des Johannes erscheint, wir mögen auf den heiligen Mann sehen, der ein so trauriges Ende nimmt, oder auf

die Personen, die ihm dasselbe bereiten; oder auf die neueren Veranlassungen und Umstände, die es herbeiführen und beschleunigen; oder auf die Denkmahle der göttlichen Regierung und des göttlichen Waltens, die auch bei dem traurigen Ende dieses frommen Wahrheitszeugen dem Nachdenkenden sichtbar werden.

Der heilige Mann selbst, der ein so trauriges Ende nahm, zieht in der vorliegenden Erzählung zuvörderst unsere Blicke auf sich. Von ihm lernen wir: wie der Freund Gottes immer und überall der Wahrheit, der Pflicht und dem Gewissen mit festem Sinne und furchtlosem Muthe getreu bleibt; wie er bei allen Anfeindungen der Bosheit unter dem Schutze des Allmächtigen steht, und selbst dem Laster ehrwürdig ist. — Mit männlichfestem Sinn und unerschrockenem Freimuth hatte Johannes schon in der Wüste am Jordan der Wahrheit Zeugniß gegeben, und Allen, die zu seiner Taufe kamen, voll hohen Ernstes Buße gepredigt, weder Sadducäer und Pharisäer, noch das gemeine Volk hatte er, das allgemeine Verderben der Sitten rügend, geschont, die Kriegsleute wie die Zöllner an ihre Pflichten erinnert, und den Unbußfertigen ohne Ansehen der Person mit dem göttlichen Gerichte und der unausbleiblichen Strafe gedroht. Jetzt kommt er in Berührung mit dem galiläischen Fürsten, welcher in einer verbrecherischen Ehe mit Herodias, der Gemahlin seines noch lebenden Bruders Philippus, lebte. Als Herodes diesen Bruder auf einer Reise nach Rom besuchte, war er gegen seine Schwägerin in verbotener Liebe entbrannt, hatte sich mit ihr, die sich eigenmächtig von dem Gatten ihrer Jugend geschieden, zum allgemeinen Aergernisse vermählt, hatte ihrentwegen seine eigene rechtmäßige Gattin, eine arabische Königstochter, verstoßen, und durch diese Beleidigung den Vater der Verstoßenen, den König Aretas, gereizt, das galiläische Land mit einem Kriege zu überziehen, der vielen Unterthanen

Herodis das Leben gekostet hatte. An dieses Fürsten Hof war der Täufer gerufen worden; und wie beträgt er sich hier? Er, der in seiner Wüste Jedermann unumwunden die Wahrheit gesagt und alles Tadelnswerthe ohne Rückhalt getadelt hat, ändert er jetzt seinen Ton und seine Sprache am Hofe? Schweigt er, von dem Ansehn des Regenten geblendet, von der Macht desselben eingeschüchtert, zu dem Verbrechen dieses gekrönten Hauptes stille? Aeußert er sich, als ihn Herodes um seine Meinung über das mit der Herodias geschlossene Bündniß befragt, so darüber, wie man es gerne hört, billigend, glimpflich wenigstens und entschuldigend? Der Evangelist antwortet uns: Johannes sprach zu Herode: es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest! Sehet, er ist noch am Hofe der ernste Bußprediger und der strenge Sittenrichter, wie in der Wüste; er ist's dem Fürsten gegenüber, wie vor dem Volke und den Zöllnern, er schmeichelt dem Laster nicht, sondern nennt es beim rechten Namen, zeige sich's im Purpurmantel oder im schlichten Gewande; er giebt sich keine Mühe, die herbe Wahrheit, die ihn Pflicht und Gewissen zu sagen dringt, ein wenig zu versüßen oder die nackte zu verhüllen; er sinnt nicht lange klüglich auf einen gewählten, höflichen, verfeinerten Ausdruck: nein, gradheraus, scharf und bestimmt, unzweideutig und entschieden spricht er: es ist nicht recht! und nimmt das kühne Wort nicht zurück, als er deßhalb ergriffen und ins Gefängniß gelegt wird. So geziemt es dem Freunde Gottes! Sich selbst bleibt er gleich unter allen Umständen, in jeder Umgebung, heute wie gestern, und morgen wie heute, redet wie er denkt, spricht seine wahre Ueberzeugung und Meinung unverhohlen aus, wo es gefordert wird, wo es nöthig ist, wo es nützen kann; nichts kann ihn bewegen, das Böse gut zu heißen, aus sauer süß, aus Finsterniß Licht zu machen; er scheut keinen Menschen und thut seine Pflicht, entstehe für ihn daraus, was da wolle; und wenn sie ihm Ungelegenheit zuzieht, er bereut es nicht, sie gethan zu haben; er widerruft das wahre, aber mißfällig aufgenommene Wort nicht; lieber umkommen,

heißt es bei ihm, als das Gewissen verletzen; lieber sterben, als Unrecht thun oder fremdes Unrecht begünstigen. Haben wir diesen festen Sinn, diesen unerschrockenen Muth; beweisen wir diese unbestechliche Treue gegen Wahrheit, Pflicht und Gewissen? O wäre dem so! Wie ehrwürdig wären wir dann, und wer würde dann wider uns seyn können, wenn Gott, der Allmächtige und Allheilige, für uns ist?

Nein, so lange Gott es nicht zuläßt, so lange Gott seine Freunde und Diener beschützen will, kann ihnen die Bosheit nicht schaden, und dem Laster selbst macht die Tugend sich ehrwürdig. Herodias stellte zwar dem Johannes nach und wollte ihn tödten; aber sie konnte nicht. Ihren unversöhnlichen Haß hat er sich zugezogen durch die freimüthige Rüge ihrer Verbindung mit des treulos verlassenen Mannes Bruder; ohne Zweifel auf ihr Anstiften war der Täufer verhaftet worden, mit dieser Rache noch nicht zufrieden, dürstet sie sogar nach seinem Blute: auf allerlei Listen denkt sie, ihn aus dem Wege zu räumen; oft fordert sie seine Hinrichtung von ihrem Gemahl, und Alles ist lange vergebens, es gelingt nicht, weil der rechte Augenblick noch nicht da ist, wo der heilige Wahrheitszeuge nach Gottes Rathe sterben soll. Herodes selbst ist der Ausführung ihres Anschlags und der Erfüllung ihrer Wünsche entgegen; er fürchtet sich nicht nur, wie Matthäus (K. 14, 5.) bemerkt, vor dem Volke, das Johannem für einen Propheten hielt und ihm anhing; nicht nur diese Furcht hält ihn zurück, wenn ihn manchmal in einer leidenschaftlichen Aufwallung des Unwillens über den kühnen Tadler die Lust anwandelt, denselben zu tödten: nein, er fürchtet nach unserm Marcus auch Johannem selbst, in besseren Stunden, wo die edlern Gefühle seines Herzens sich ungehinderter und mächtiger regen, kann er sich nicht enthalten, ihn hochzuachten, weil er weiß, daß Johannes ein frommer und heiliger Mann ist. Er verwahrt ihn, nimmt ihn gegen die Nachstellungen der Für-

ſtin in Schutz, verlangt zuweilen noch des Gefangenen Rath, gehorcht ihm in vielen Stücken, und höret ihn gerne. Das iſt das Vorrecht der frommen Tugend! Sie iſt unter eine höhere Obhut geſtellt; eine ſtille Gewalt übt ſie über die Herzen der Menſchen, ſelbſt über die verdorbenen, wenn dieſelben nur noch nicht völlig im Böſen verhärtet ſind. Auch denen, die dem Gerechten an Rang und Macht weit überlegen ſind, wird ſeine geiſtige und ſittliche Ueberlegenheit über ſie fühlbar; auch wenn er ihre Laſter beſtraft, müſſen ſie ihm wider ihren Willen insgeheim Recht geben; bei der allgemeinen Verehrung, die er genießt, müſſen ſie ihn ſchonen und ſich ſcheuen, ihn anzufaſſen, um nicht Jedermann wider ſich zu empören und aufzubringen; beneiden müſſen ſie ihn um den Frieden des guten Gewiſſens, den er ſelbſt im Leiden genießt, und den ſie ihm nicht rauben können, wenn ſie ihm auch jedes Erdengut, ſeine Freiheit, ſein Leben nehmen.

„O welch ein unſchätzbares Gut — iſt doch ein gut Gewiſſen! — Wer dieſes hat, der hat auch Muth, — wenn Andre zagen müſſen. — Sein ruhig Herz erzittert nicht; — ihn ſchreckt kein Tod und kein Gericht; — ihm raubt nichts ſeine Würde. — — Gott, deines Beifalls ſich bewußt, — ruht er in deiner Gnade. — Dein Friede wohnt in ſeiner Bruſt, — und wer iſt, der ihm ſchade? — Auf dich ſieht er in aller Noth, — womit die Bosheit ihn bedroht; — ihn ſchirmet deine Rechte!“

Laſſet uns aber auch auf die Perſonen ſehen, welche dem Johannes ſein trauriges Ende bereiten. Es treten hier vor uns auf: Herodes; Herodias; und Salome, ihre Tochter, und der Hinblick auf ſie Alle iſt lehrreich. Den Herodes ſelbſt kennen wir zum Theil ſchon aus dem vorhin Bemerkten. Nicht durchaus böſe und grundverdorben erſcheint er; er hat auch ſeine guten Seiten, und kann ſeine beſſere Natur wenigſtens nicht immer verläugnen. Denn er hat nicht

blos vor Johannes Ehrfurcht, gehorcht ihm in Vielem und hört ihn gerne, sondern er wird sogar der Beschützer desselben, und widersteht lange der Zumuthung seines gottlosen Weibes: diesen Frommen zu tödten. So ist sein Herz nicht ganz ohne Gefühl für die Gewalt und den mächtigen Eindruck der Wahrheit, für den Werth und die Würde der frommen Tugend. Indessen zeigt sich doch schon dadurch die Unlauterkeit seines Gemüthes, daß jenes edlere Gefühl nicht die einzige Triebfeder seiner gegen den Täufer bewiesenen Achtung und Schonung ist, sondern daß auch die Furcht vor dem Volke sich dabei einmischt und ihn von weiteren Gewaltthätigkeiten gegen den heiligen Mann zurückhält; und einer unverantwortlichen Gewissenlosigkeit hat er sich doch immer schuldig gemacht, schon indem er ausgesandt hatte und ihn ergriffen und ins Gefängniß gelegt, ungeachtet er die Unschuld desselben erkannte, und einsah', mit welchem Rechte ihn des Johannes ernster Vorwurf getroffen habe. Und wohin kommt es endlich mit diesem Fürsten? Welches Verbrechen begeht er zuletzt dennoch an dem sonst von ihm hochgeschätzten und eine Zeit lang gegen die Racheversuche der mordsüchtigen Herodias vertheidigten Wahrheitszeugen! Wozu läßt er sich doch noch von ihr verleiten, sobald ein gelegener Tag kommt und ein bequemer Zeitpunkt eintritt, den die Schlaue zur Erreichung ihres Zweckes zu benutzen weiß? Ihr seht es, wie er gleichwohl seine Hände befleckt mit dem Blute der Unschuld, wie er sogar sein Geburtsfest entweiht durch den himmelschreiendsten Frevel, und an dem Danktage für das ihm selbst von Gott geschenkte und bis hierher gefristete Leben ein heiliges Leben mordet. Ihr seht, er wird zwar betrübt, als das Haupt des Täufers von ihm gefordert wird, er bebt vor dieser Forderung erschrocken zurück, er kämpft mit sich selbst: ob er einwilligen solle? aber er willigt doch ein, und *alsbald schickt der König hin den Henker, und läßt Johannes Haupt herbringen.* Aber so ist's mit dem Menschen, wenn er kein ganz reines Herz hat, wenn ihm der neue

gewisse Geist, der durchaus umgeschaffene und erneuerte, fest und ausschließlich auf das Gute gerichtete Sinn fehlt. Lasset ihn immerhin keinen vollendeten Bösewicht, lasset das Böse in ihm mit manchem Guten gemischt seyn; dieses Gute hat keinen wahren sittlichen Werth und Gehalt: es ist nichts weiter, als ein Geschenk der Natur, die Frucht des Temperaments, Sache des vorübergehenden Gefühls und der feineren Sinnlichkeit; es kann sich Niemand darauf verlassen; im Augenblick und da, wo der Mensch selbst es am Wenigsten denkt, kann das damit gepaarte, das nicht ganz aus dem Herzen vertilgte, das doch immer vorherrschende Böse die Oberhand über das Gute gewinnen und siegen. Die nicht gebrochene Gewalt des Bösen, die Versuchung und Verführung, welcher zu widerstehen es ihm an Kraft und Muth gebricht, kann ihn plötzlich dahinreißen zu einer That, vor der er noch kurz zuvor selber erschauderte; ist er auch nur in den Ketten Einer Lieblingssünde befangen, o es bleibt nicht bei ihr, sie führt zu der andern, wie den Herodes sein Hang zur Wollust zum Ehebruche bringt, wie er ihn zu der bittersten Kränkung des eigenen Bruders und zu der sträflichsten Beeinträchtigung desselben in seinen Rechten verleitet, wie er ihn erst zum Kerkermeister und dann zum Mörder deßjenigen macht, der ihm freimüthig, aber wohlmeinend, sein Unrecht vor Augen stellt. Und gesetzt auch, zu solchen Verbrechen käme es nicht bei dir, das ist nur ein glücklicher Zufall; in deinem verwahrloseten, nicht durchaus gebesserten und geheiligten Herzen liegt doch der Keim zu jedem Verbrechen, und daß es nicht wirklich begangen wird, entschuldigt dich nicht vor Dem, der das Herz ansieht, der das Innere des Menschen wird richten durch Jesum Christum.

Doch weit verächtlicher und verabscheuungswürdiger noch, als Herodes, erscheint Herodias in der Todesgeschichte Johannis. Welch ein schändliches Weib, das die ihrem Gatten gelobte eheliche Treue bricht und einem An-

dern sich hingiebt, weil Jener nur ein Privatmann, Dieser ein Fürst ist, und weil es ihrem Hochmuthe schmeichelt, regierende Fürstin zu werden! Welch ein Weib, das auch die Tochter dem guten Vater abspenstig macht, und dieses junge Mädchen dem stillen Vaterhause, in welchem es seine Kindheit schuldlos verlebt hat, entführt, um dasselbe allen Gefahren preis zu geben, welchen die Unschuld in der großen Welt, an den Fürstenhöfen, zumal an einem so lasterhaften Hofe, wie der des Herodes, ausgesetzt ist! Welch ein Weib, das alle Weiblichkeit so gänzlich verläugnet, daß sie mit Mordgedanken umgeht, und einem Manne nach dem Leben trachtet, der, als er das Wort gesprochen, das sie bis zur äußersten Wuth erbittert, doch nur nach Pflicht und Gewissen gehandelt hat! Nicht einmal unmittelbar ihr selbst hat Johannes wegen ihrer unrechtmäßigen ehelichen Verbindung einen Vorhalt gethan; und doch entbrennt ihr Groll gegen ihn, doch kann sie ihm nicht verzeihen, doch giebt sie den Plan, ihn zu tödten, ungeachtet des Widerstandes, den ihr Herodes selber leistet, nicht auf: sie verbirgt ihn nur und stellt sich gegen Herodes an, als sey sie ganz davon abgekommen, lauert aber doch unterdessen unablässig auf einen günstigen Augenblick, wo sie wieder damit herausrücken und den verruchten Plan in's Werk richten kann. Sie wählt und benutzt hierzu den Geburtstag ihres Gemahls; ihre eigene Tochter zieht sie mit in das Geheimniß der Bosheit, macht sie zur Theilnehmerin an ihrer Unthat, und spricht zu ihr: bitte das Haupt Johannes des Täufers! Kann das weibliche Herz, zu den sanftesten Gefühlen geschaffen, der edelsten Tugenden fähig, so schrecklich verwildern und ausarten? Ja, Christinnen, der Herodias Beispiel lehrt euch dieß, und auch die tägliche Erfahrung bezeugt es, wie tief ein Weib sinken kann, wenn es Gottes vergißt und die Sünde über sich herrschen läßt. Sinken kann euer Geschlecht bis zu einer noch tieferen Verworfenheit, als das männliche, und scheußlicher erscheint das Laster nirgends, als in der Person und Gestalt eines Weibes; em-

pörender kann kein Anblick seyn, als ein Wesen, das bestimmt ist, als ein holder Engel des Friedens nur wohlzuthun und in seinen Umgebungen segnend zu walten, in einen Teufel, in eine höllische Furie verwandelt zu sehen. Was die Herodias zu solch einer Furie macht? fraget ihr. Es ist die Wollust, die Verderberin und Zerstörerin alles Guten; die Selbstsucht ist's, die gekränkte Eitelkeit, der beleidigte Hochmuth; weil Herodias Arges gethan hat, darum hasset sie das Licht und den Mann des Lichtes, den Wahrheitsfreund, der ihre bösen Werke gestraft hat; weil ihr bange ist bei dem Einflusse, welchen auch der gefangene Johannes noch immer auf den Herodes hat, möge es ihm endlich wohl noch gelingen, die Aufhebung ihrer Ehe, ihre Entfernung vom Hofe, die Wiedereinsetzung ihrer verstoßenen Vorgängerin in die derselben gebührende Stelle zu bewirken, darum ruht sie nicht, bis sein Blut fließt! Und liebt sie denn diesen Herodes, der sie doch so zärtlich liebt? Sie weiß ja doch, daß er dem Täufer wohlwill und ihm gern das Leben erhielte; sie kann sich's leicht denken, welch ein Donnerschlag die ganz unerwartete Bitte um Johannes Haupt für ihren Gemahl seyn werde: und doch läßt sie dieses Haupt von ihm fordern, macht seinen Geburtstag ihm zum Trauertage, zum grauenvollen Tage des Verbrechens! Ihr, die ihr mit lasterhaften Menschen Gemeinschaft habt, und euch vertraulich an sie anschließt, sehet, so wenig lieben sie euch, auch wenn sie euch Liebe heucheln; so wenig meinen sie es in der That gut mit euch: nur das Ihrige suchen, nur als Mittel zur Beförderung ihrer Zwecke gebrauchen sie euch; an eurer Person, an eurem Wohl oder Wehe, an dem Frieden eures Herzens und Lebens oder an der Vernichtung desselben liegt ihnen gar nichts, wenn sie nur ihren Wunsch und ihr Ziel durch eure Hülfe erreichen. Oder liebt die Herodias ihre Tochter, ihr einziges Kind, deren Verführerin die abscheuliche Mutter ist? Dieß, dieß ist der gräßlichste Zug in ihrem schaudererregenden Bilde! Aber seyd ihr denn besser als sie, Väter und Mütter, die ihr eure Kin-

der sündigen macht, die ihr sie anstiftet zu Frevelthaten, welche ihr selbst zu verüben Bedenken traget, die ihr sie ordentlich abrichtet zu schändlichen Dingen, die ihr auf irgend eine Art ihre jugendliche Seele, statt sie zum Guten zu bilden, vergiftet und das Böse sie kennen lehrt? Wehe euch, wenn durch euch ihnen Aergerniß kommt! Wahrlich ich sage euch, ihr Blut wird Gott fordern von Euren Händen.

Und nun ein Blick auf die Tochter dieser Mutter, auf Salome. Bei dem großen Gastmahle, welches Herodes zur Feier seines Geburtstages veranstaltet hat, tritt sie, unstreitig auf Veranstaltung ihrer Mutter, hinein in den Speisesaal, und tanzt, und gefällt wohl dem Herodes und denen, die am Tische sitzen. Ja, zierlich und kunstreich tanzen hat sie gelernt; dadurch sich allgemeine Bewunderung zu erwerben, versteht sie meisterlich; die Reize ihres schönen Körpers und ihrer jugendlichen Gestalt durch alle ihre Bewegungen in das vortheilhafteste Licht zu setzen, darauf ist sie trefflich eingeübt, und es gelingt ihr vollkommen. Aber das sind denn auch ihre Vorzüge alle; weiter weiß sie auch nichts; sie bekannt zu machen mit Gott und seinem heiligen Willen, ihrem Geiste und Herzen frühzeitig eine höhere Richtung zu geben, sie aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn: daran hat ihre Mutter nicht gedacht, und wie wäre auch eine Herodias hierzu fähig gewesen? Nicht einmal Achtung hat Salome für ihre jungfräuliche Würde, und so wenig Sinn für das einer ehrbaren Jungfrau Geziemende, für Sittsamkeit und Anstand, für die das Mädchen so wohl kleidende holde Verschämtheit, daß sie kein Bedenken trägt, in der Gesellschaft schwelgender, halbtrunkener Männer zu erscheinen, sich vor den lüsternen Augen derselben zur Schau zu stellen, und durch Vorzeigung ihrer kleinen Künste um den Beifall der Gäste gleich einer griechischen Theaterheldin zu buhlen. Indeß ruhen die Blicke aller Anwesenden mit Wohlgefallen auf

ihr; Herodes selbst wird von der geschickten Tänzerin, von der reizenden Stieftochter dermaßen entzückt, daß er zu dem Mägdlein spricht: bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben! ungewiß, welchen Gebrauch sie von seinem Anerbieten machen soll, geht Salome mit der Mutter zu Rathe: was soll ich bitten? und die spricht: das Haupt Johannes des Täufers! Welch ein Grauen wird Salome ankommen, als sie diesen Rath vernimmt; wie wird ihr Zartgefühl verletzt, ihr gutes und weiches Herz empört werden durch diese Zumuthung; wie wird sie sich um keinen Preis verstehen zu solch einer Grausamkeit und Unmenschlichkeit? Aber nein; sie ging bald hinein mit Eile zum Könige, bat und sprach: ich will, daß du mir gebest jetzt sogleich das Haupt Johannes auf einer Schüssel! Bald, mit Eile geht sie, als hätte sie den besten Rath empfangen, der nicht schnell genug befolgt werden könne, als gälte es der Erfüllung ihrer angelegentlichsten und heißesten Wünsche, als wäre es um etwas dringend Nothwendiges, um etwas Gutes, das nicht den mindesten Aufschub leide, zu thun. Sie bittet und spricht: Ich will! was ihr die Mutter eingegeben hat, trägt sie vor als eigenes Verlangen, als Eingebung ihres eigenen Herzens; aus sich selbst setzt sie noch mehr hinzu, als die Mutter ihr vorgesagt hat: ich will, daß du mir gebest des Täufers Haupt auf einer Schüssel! als wäre es zu thun um ein kostbares Ehrengeschenk, das ihr feierlich auf einem Präsentirteller überreicht, um eine köstliche Speise, die ihr als Nachtisch und zur Erfrischung nach dem anstrengenden Tanze dargeboten werden soll; ich will, daß du mir es gebest jetzt sogleich, ruft sie mit einer heißhungrigen Gierigkeit, die die Befriedigung ihres Verlangens kaum erwarten kann; ohne sich zu entblöden und zu erröthen, spricht die Gefühl- und Schamlose ihre abscheuliche Forderung öffentlich aus vor den Ohren aller Gäste, und giebt nicht einmal einen Grund derselben an, nimmt sich nicht einmal die Mühe, sie durch

einen scheinbaren Vorwand zu rechtfertigen. Und als Herodes eingewilligt hat, als der Henker hingegangen ist, und den Johannes im Gefängniß enthauptet, und sein Haupt auf einer Schüssel hergetragen, und es dem Mägdlein gegeben hat, trägt's das Mägdlein mit eigener Hand im Triumphe hinweg und giebt's ihrer Mutter. Entsetzlich! entsetzlich! Das sind aber die Früchte einer solchen, bloß auf die äußere Bildung, auf Einweihung in die Künste der Gefallsucht berechneten Erziehung, wie sie dieses Mädchen erhalten hat, wie sie auch heutigen Tages die Töchter in den höheren Ständen und selbst im Mittelstande nur zu oft erhalten; das sind die Folgen davon, daß diese Fürstentochter so aufgewachsen ist ohne Religion, ohne sittliche Leitung, unter dem Einflusse verführerischer Beispiele, unter den Händen einer gottesvergessenen Mutter; hört es Eltern und Kinder, und merkt's euch; hört es, Mütter und Töchter, und schaudert; höre es, blühende Jugend, und spiegele dich: Salome, die Jugendliche, die Allgefallende, die schon in der Blüthe Verdorbene — — Gehülfin und Vermittlerin eines Mord's schon so frühe!!

Lehrreich ist aber auch die Betrachtung der näheren Umstände und Veranlassungen, welche das Ende des Täufers herbeiführten und beschleunigten. — Es kam ein gelegener, ein froher und festlicher Tag, da Herodes auf seinen Geburtstag ein Abendmahl gab den Obersten und den Hauptleuten und Vornehmsten in Galiläa. Mit verschwenderischer Pracht wird das Fest gefeiert, wahrscheinlich auf der festen Burg (Machärus), auf welcher Johannes gefangen saß; alle Hof- und Staatsbeamte, alle hohen Kriegsbedienten, alle Personen von Stand und Rang werden eingeladen; an der Tafel herrscht Ueberfluß; gegen das Ende der Mahlzeit muß die Tochter der Herodias selbst durch ihre Gegenwart das Fest verherrlichen und durch ihre Gewandheit im Tanze das Vergnügen der Ge-

sellschaft erhöhen. Und mitten in diesem Taumel des rauschenden Vergnügens und der üppigen Sinnenlust werden die Anstalten gemacht zur Hinrichtung des heiligen Mannes; da verliert derselbe sein Leben; da wird dem betäubten, erhitzten, von Wein und Wollust trunkenen Fürsten, der ihn bisher geschützt hat, der Befehl zu seiner Enthauptung abgelockt, zu welchem er sich in einer ruhigeren Stunde des Ernstes und der Nüchternheit schwerlich verstanden hätte. So gefährlich sind die Stunden der Freude; so leicht vergißt man in ihnen sich selbst; so offen steht da das unbewachte Herz der Stimme der Verführung, und wird durch die Ueberraschung des Augenblicks dahin gebracht, zu thun, was nachher bitter bereut wird, was zeitlebens ein unauslöschliches Brandmal im Gewissen zurückläßt! — Was dem Johannes das Leben kostet und sein Ende beschleunigt, das ist überdieß ein thörichtes und übereiltes Versprechen, welches Herodes in seinem Sinnenrausche giebt und sogar eidlich bekräftigt. Bitte von mir, spricht er zu der Herodias Tochter, bitte, was du willst, ich will dir's geben, und schwur ihr: was du von mir wirst bitten, will ich dir geben bis an die Hälfte meines Königsreichs. Hört da den eitlen Großsprecher! Sein kleines Land nennt er prahlend ein Königreich; er führt die Sprache eines großen Monarchen, der seine weitläufigen Staaten zur Hälfte verschenken kann, und dennoch reich und gewaltig genug bleibt. Seht da den sinnlichen Menschen! die Wohlgestalt, der Tanz des Mädchens hat ihn bezaubert, und darum soll sie fordern, was ihr beliebt; das will er ihr lohnen mit einer Freigebigkeit, als besäße sie die größten Verdienste, als hätte sie die edelste und preiswürdigste That verrichtet. Seht da den Unbesonnenen und Leichtsinnigen! Zum voraus sagt er ihr Alles, was sie verlangen wird, unbedingt zu; ohne zu wissen, ob er sein Versprechen auch werde erfüllen können und dürfen, beschwört er es feierlich und spielt mit dem Eide, wie mit einer unbedeutenden Kleinigkeit. O dieser

Leichtsinn, wie viel Unheil hat er schon angerichtet; ein unbedachtes Wort, eine unüberlegte Zusage, in welche Labyrinthe können sie verwickeln; wie manche Pflicht wird verletzt, wie manches Unrecht begangen, nur damit man solch eine Zusage nicht brechen, solch ein Wort nicht zurücknehmen dürfe! — Der König wird betrübt, als er hört, daß das Haupt des Täufers von ihm begehrt wird; doch um des Eides willen und um derer willen, die zu Tische sitzen, will er die Bittende nicht lassen eine Fehlbitte thun, und bald schickt der König hin und läßt Johannes Haupt herbringen. Sein pflichtwidriger Eid konnte ihn freilich nicht binden; seines Wortes wäre er freilich quitt gewesen, weil sein Versprechen schändlich mißbraucht worden ist; gern hätte er's nicht gehalten: aber falsche Scham vor den Gästen und eitle Menschenfurcht überwiegt bei ihm jede Bedenklichkeit. Er schämt sich, als ein Wortbrüchiger zu erscheinen, zu gestehen, daß er sich übereilt hat, die Uebereilung gut zu machen durch die offene und männlichfeste Erklärung: „nein, sonst Alles will und kann ich gewähren, nur diese Bitte durchaus nicht;" dadurch, fürchtet er, werde seine Ehre verletzt, man dürfte deßhalb seiner Schwäche und seines Wankelmuths spotten, Herodias selbst, die hier unverkennbar ihre Hand mit im Spiele hatte, möchte sich durch eine abschlägliche Antwort beleidigt finden; aber vor Gott fürchtet er sich nicht, aber ein Mörder zu werden schämt er sich nicht. Zu ähnlichen Versündigungen verleitet in tausend Fällen, unzähliges Gute verhindert die falsche Scham vor der Welt, der ängstliche Hinblick auf die uns umgebenden Menschen, die Furcht vor ihrem Spotte oder Tadel und vor dem Unwillen der Verkehrten. Ueber sie erhebet euch, ihr widerstehet fest im Glauben; der Sünde nur schämet, nur vor ihr scheuet euch, und führet euern Wandel in heiliger Furcht vor Gott!

„O Gott, laß deine Furcht — des Lebens Leitstern seyn!
— Laß sie zum Guten mir — stets Kraft und Muth

verleih'n! — Sie mache mich von Heuchelei, — von Menschenfurcht und Trägheit frei; — so werd' ich im Gewissen, — die süß'ste Ruh' genießen!"

Ehe wir aber unsere Betrachtungen über die Todesgeschichte Johannes beschließen, richte sich unsere Aufmerksamkeit noch auf die Denkmale der göttlichen Regierung und des göttlichen Waltens, die auch in ihr sichtbar werden. Die Weisheit und Güte des Herrn aller Dinge verherrlicht sich hier eben so sehr bei dem Frevel der Bosheit und des Lasters, als bei dem Leiden, bei der anscheinenden Niederlage der Unschuld und Tugend. — Herodias stellte lange Zeit dem Johannes nach und wollte ihn tödten; konnte es aber nicht. So kann das Laster bei aller seiner Frechheit, bei aller Macht, die ihm zuweilen gegeben wird, doch nicht Alles thun, was es will; denn eine höhere Hand hält es im Zaume und setzt ihm unübersteigliche Schranken; beschließen kann es einen Rath, und dennoch wird nichts daraus, denn hier ist Immanuel. Herodes ist Fürst, und Johannes ein ohnmächtiger Privatmann; Jener sitzt auf dem Throne, und Dieser im Kerker; Jener ist mit Trabanten umgeben, die jeden seiner Winke vollziehen müssen, und Diesem steht Niemand zur Seite: und gleichwohl fürchtet sich Herodes lange, den frommen Diener Gottes zu tödten. Das ist Gottes Werk und Ordnung, daß sich das Laster allewege fürchten muß; durch diese Furcht eben verhindert Gott unzählige Verbrechen, und sie ist zugleich die von dem Allgerechten schon diesseits des Grabes verhängte natürliche Strafe des Lasters. Und daß Herodes betrübt wird über die Bitte um des Täufers Haupt, daß ihr sein eigenes Gefühl widerstrebet: war das nicht eine göttliche Warnung, eine Weck- und Mahnstimme Gottes, die ihn zur Besinnung bringen, ihn vom Bösen zurückhalten, die Vollendung des Frevels verhüten sollte? wer kann im Begriff stehen zu sündigen, ohne auch dergleichen Stimmen zu hören, dergleichen Warnungen zu

empfangen? Ueber Johannes trägt zwar endlich das Laster den Sieg davon, die Greuelthat wird vollbracht, der heilige Mann ist gemordet; nun aber tritt Jesus auf, und bestürzt spricht Herodes: „das ist Johannes, den ich enthauptet habe; der ist auferstanden von den Todten!" So verfolgt bange Angst und innere Gewissensqual den Verbrecher, auch nachdem die Sünde vollendet ist; das Bild derer kommt ihm nicht vor den Augen weg und nicht aus der Seele der Gedanke an die, die er mißhandelte, unterdrückte, vor der Zeit in's Grab gebracht hat; aus dem Grabe, meint er, müßten sie zurückkommen, um wider ihn zu zeugen und ihn vor Gott und Menschen zu verklagen; in seinem Herzen wird es nicht stille, und ist kein Friede in seinen Gebeinen vor seiner Sünde. Ist hierdurch die Vorsehung nicht hinlänglich gerechtfertigt auch bei den Sünden der Menschen? Können wir da noch zweifeln, daß Gott auf Erden regiert und waltet? — Aber warum läßt er es zu, daß die Tugend leidet, daß Johannes unterliegt und in der Blüthe seiner Jahre von der Erde verdrängt wird? Der Herr bedarf seiner nicht mehr; denn schon aufgetreten ist Der, welchem er nur den Weg bereiten sollte, und der größer als er ist. Der Fromme duldet, er schmachtet im Gefängnisse; aber frei ist er in den Banden, groß in der Schmach, unverzagt in der Trübsal. Er stirbt; aber er scheidet im Frieden, Erlösung bringt ihm der Tod, und der Herr, der gerechte Richter, setzt auf des Märtyrers Haupt die Krone der Gerechtigkeit und des Lebens. Er stirbt: aber auch nach dem Tode bleibt ihm die Liebe der Seinen; seine Jünger kommen und nehmen seinen Leib und begraben ihn; sie weinen an seiner Gruft die Thränen des Dankes, und bewahren sein Gedächtniß im dankbaren Herzen; die Nachwelt, die seiner nicht vergessen hat, rühmet ihn, und noch jetzt nennt die ganze Christenheit seinen Namen mit Ehrfurcht. Er stirbt: aber das Gute, das er gestiftet hat, überlebt ihn; das wird nicht mit ihm getödtet; sein Mund ist geschlossen: aber die Worte der Wahrheit, die er geredet

hat, wirken fort; er ist nicht mehr: aber sein Beispiel steht noch ermunternd, begeisternd und tröstend vor Aller Augen. Nein, Gott ist nicht ungerecht, wenn er die Unschuld leiden, die Tugend fallen läßt als ein Opfer der Bosheit. Ihr schadet das Leiden nicht, und Sterben ist ihr Gewinn; sie wird hinweggenommen von diesem irdischen Schauplatz, und andere Werkzeuge Gottes sind schon da, ihre Stelle einzunehmen; der Lehrer der Wahrheit wird unterdrückt, aber die Wahrheit siegt; die Vertheidiger der Gerechtigkeit kommen um, aber die Gerechtigkeit bleibt; die Arbeiter sinken dahin, aber die Frucht ihrer Arbeit reift, und ihre Werke folgen ihnen nach; auf eine andere Welt weiset ihr unverschuldetes Leiden hin; daß eine Ewigkeit ist, predigt uns ihr trauriges Ende, und was hier in den Wegen Gottes dunkel geblieben, das kläret die Ewigkeit auf.

„Hier, wo die Tugend oftmals leidet, — das Laster oftmals glücklich ist, — wo man den Glücklichen beneidet, — und des Bekümmerten vergißt; — hier ist des Frommen Prüfungszeit, — dort der Vergeltung Ewigkeit; — hier such' ich's nur, dort werd' ich's finden; — da werd' ich heilig und verklärt — der Tugend ganzen Werth empfinden, — den unaussprechlich großen Werth. — Da lehrt mein steigender Gewinn — mich fühlen, daß ich ewig bin!" Amen.

XIV.

Marc. 6, 30 — 56.

Jesus speiset Fünftausend, und wandelt auf dem Meere seinen in Gefahr schwebenden Jüngern entgegen.

Die Apostel, welche Jesus im jüdischen Lande umhergesandt hatte, um das Herannahen des Gottesreiches zu

verkündigen, kehrten von ihrer Sendung zurück; sie erzählten ihm von der Hinrichtung Johannes des Täufers, über deren besondere Umstände ihnen auf der gemachten Reise etwas Bestimmteres und Näheres bekannt geworden war; sie legten ihm zugleich Rechenschaft ab über das, was sie selbst auf dieser Reise gelehrt und gethan hatten. Da sprach er zu ihnen: Kommt ihr allein mit mir; lasset uns besonders, dem Zulaufe des Volkes uns entziehend, in eine Wüste gehen, und ruhet ein wenig aus. Erholen sollten sie sich nicht allein von den Anstrengungen der Reise und der bisherigen rastlosen Thätigkeit in der Ausrichtung seiner Aufträge, sondern auch von der Unruhe, welche nach ihrer Zurückkunft der Zudrang einer lehrbegierigen und hülfesuchenden Menge zu ihrem Meister auch ihnen verursacht hatte; denn derer waren Viele, die ab- und zugingen, und sie hatten nicht einmal Zeit zu essen. Zugleich aber wollte Jesus sich selbst in der einsamen Stille zu ruhigen Ueberlegungen und zu frommen Geisteserhebungen sammeln, auch wohl einer ihm drohenden Gefahr sich entziehen, da Herodes der Vierfürst, welcher ihn für den auferstandenen Johannes hielt, durch diesen Wahn leicht zu seiner Gefangennehmung bestimmt werden konnte, um in Seiner Person den vermeintlich wiedergekommenen Täufer auf's Neue in Gewahrsam zu bringen. Dieß geschah kurz vor dem zweiten Osterfeste, welches der Herr als öffentlicher Lehrer feierte. (Joh. 6, 1. f.) In einem Schiffe setzte er nun über das galiläische Meer und begab sich jenseits mit den Aposteln in eine unangebaute Gegend; das Volk aber, das ihn abfahren sah, und aus welchem Viele ihn kannten, lief eben dorthin zu Fuß aus den Städten, eilte ihm und den Jüngern zuvor und kam zu ihm. Er, der es herankommen sieht, geht heraus, tritt hervor aus seinem einsamen Aufenthalte auf dem Berge in der Wüste, auf welchen er sich mit seinen Jüngern gesetzt hatte, (Joh. 6, 3.) und überschaut die ihm vorangeeilten, bereits in der Ebene

versammelten Schaaren; und es jammerte ihn derselben, denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Vernachlässigt und verwahrloset sah er sie von denen, die eigentlich berufen waren, des Volkes Hirten und Lehrer zu seyn; zum tiefsten Mitleid rührte ihn der Gedanke an ihr geistiges Elend; er erkannte mit Wehmuth und Schmerz, wie sehr es ihnen fehle an Unterricht und Belehrung, an Erkenntniß Gottes und seines Willens, an richtiger Erkenntniß des wahren Heiles und des rechten Weges zu demselben, an sittlicher Leitung und Hülfe, an innerem Frieden und lebendiger Hoffnung. Darum nahm er sich ihrer an, und hielt ihnen eine lange Predigt; er sprach zu ihnen nach Lucas (K. 9, 11.) vom Reiche Gottes, von der göttlichen Heilsanstalt, von dem neuen geistlichen Leben, das vermittelst derselben in den Herzen sollte angeregt werden durch den Glauben und durch die Liebe, von der in dieser Anstalt dargebotenen Gnadenfülle, von den in ihr zu erlangenden himmlischen Gütern, welche den unsterblichen Geist auf ewig beseligen; nach dem Berichte der anderen Evangelisten machte er zugleich gesund, die es bedurften, und heilete ihre Kranken; mit den Worten der Wahrheit, der Ermunterung und des Trostes, der Kraft und des Lebens, die seinen Lippen entströmten, verband er wunderthätige Hülfsleistungen für die leiblich Elenden, die man ihm zugeführt hatte, und deren Leiden seinem liebevollen Herzen ebenfalls nahe ging. O des freundlichen Heilandes! Obwohl er gewünscht hatte, mit seinen Jüngern allein zu seyn, entzieht er sich doch denen nicht, die ihn in seiner Einsamkeit aufsuchen, die Stunden der Erholung und der Erhebung, die Er hier hatte feiern wollen, widmet er nun ihnen mit freudiger Selbstverläugnung, und läßt gern das eigene Bedürfniß unbefriedigt, um dem ihrigen Befriedigung zu verschaffen. So ist fast der ganze Tag ihm dahingegangen unter Lehren und Wohlthun; es ist darüber spät geworden, und schon rückt der Abend heran. Da treten, ehe er noch seinen Vortrag beendigt hat,

die Jünger zu ihm und sprechen: es ist wüste hier und der Tag ist schon dahin; laß das Volk von dir, daß sie hingehen in die Dörfer und Marktflecken, und kaufen ihnen Brod, denn sie haben nichts zu essen; der Mittag, die Essenszeit ist längst vorüber, und noch haben sie nichts genossen, sie selbst führen keine Nahrungsmittel bei sich, und in dieser unbewohnten Gegend sind auch keine zu haben; halte sie doch nicht länger auf, damit sie sich in den umliegenden Orten mit Speise versehen können. Zu ihrem Befremden antwortet Jesus: gebt Ihr ihnen zu essen; der Entlassung der Leute bedarf es nicht, und sie selber brauchen sich keine Speisen zu kaufen; unsere Gäste sollen sie seyn; traget ihr für ihre Bewirthung Sorge! Zugleich legt er nach dem Evangelisten Johannes (K. 6, 5.) insonderheit dem Philippus die Frage vor: „wo kaufen wir denn wohl am Besten Brod, wo sind Lebensmittel in der Umgegend zu haben, daß diese essen?" So frägt aber Jesus nur, um den Jünger zu versuchen, dessen Glaubensschwäche er kannte, und der vorzüglich einer Glaubensstärkung bedurfte. Aufmerksam machen wollte er durch diese Frage den Philippus auf die Unzulänglichkeit des ihnen dermalen zu Gebote stehenden Geldvorraths zum Ankaufe hinreichender Nahrungsmittel für mehrere Tausende; veranlassen wollte ihn der Herr, zu zeigen: ob er nicht zweifele, daß der göttliche Meister dessen ungeachtet Rath schaffen, und die Hungrigen speisen könne, auch ohne erst Brod für sie kaufen zu dürfen: denn „Jesus selbst wußte wohl, was er thun solle," und was er thun wollte, war schon im Stillen bei ihm beschlossen. Philippus aber sieht nun auf die kleine Geldsumme; er berechnet nur, daß sie zur Bestreitung des bedeutenden Aufwandes, welchen die Sättigung einer so großen Menge von Gästen erfordern würde, viel zu gering sey; aber an den überschwänglichen Reichthum Christi, an seine unerschöpfliche Kraft und Segensfülle kommt ihm kein Gedanke. Nur Bedenklichkeiten äußert er, kein Vertrauen, und antwortet: „zweihundert

Pfennige (Denare) werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein Jeglicher von ihnen auch nur ein wenig nehme;" auch die andern Jünger äußern dieselbe Bedenklichkeit; in der Meinung, da Jesus das Volk nicht entlassen wolle, damit es selbst sich Speise verschaffe, so werde er nun sie zur Herbeischaffung von Eßwaaren ausschicken, sprechen sie: sollen wir denn hingehen, und zweihundert Pfennige Werth Brod kaufen, und ihnen zu essen geben? Sollen wir denn Alles, was wir haben, — und mehr als zweihundert Denare, etwa 25 — 30 Reichsthaler, hatten sie nicht in der Kasse, — zur Speisung dieser Leute verwenden? und wenn wir es auch thäten, würden sie wohl satt zu essen bekommen von dem Wenigen, was für so weniges Geld sich einkaufen läßt? So macht es aber der schwache Mensch! Er blickt nicht weiter, als auf das Sichtbare, und meint nur, was menschlich ist; er sieht blos auf die Größe des Bedürfnisses, auf die gegenwärtige Noth und Verlegenheit, auf die ihm in die Augen fallenden und vor Augen liegenden, auf die bekanntesten natürlichen und gewöhnlichen Mittel zur Befriedigung des Bedürfnisses, zur Hülfe in Verlegenheiten und Nöthen; sind solche entweder gar nicht da, oder dünken sie ihm doch nicht hinreichend, so wird er zaghaft, und wirft sein Vertrauen leicht weg, wenn seiner Sinnlichkeit nichts zur Unterstützung desselben zur Hülfe kommt; er vergißt, daß es dem Herrn nicht schwer ist, durch Viel oder Wenig zu helfen, und daß Ihm das Letzte eben so leicht fällt, als das Erstere, daß Er der gewöhnlichen, bekannten und natürlichen Mittel gar nicht einmal bedarf, daß er in die unzulänglichen und viel zu unvermögend scheinenden einen besonderen Segen, eine ungemeine Kraft legen, und Großes thun kann durch Geringes und Kleines. — Auf die Einrede der Jünger: daß für ein so geringes Geld, als grade vorräthig sey, nicht Lebensmittel genug zu bekommen seyen, ist nun zwar vom Kaufen der zur Sättigung des Volkes erforderlichen Speise nicht weiter die Rede, und Jesus trägt es ihnen nicht auf; dafür aber spricht er zu ihnen:

wie viel Brode habt ihr? Geht hin und sehet! Ihren eigenen noch übrigen Vorrath von Lebensmitteln sollen sie also jetzt hergeben zur Erquickung der hungrigen Wanderer; untersuchen heißt er sie, wie weit derselbe wohl reiche, wenn man ihn unter die anwesende Menge vertheile: und da mußte denn freilich ihre Verlegenheit noch höher steigen, als vorher; denn es ergab sich: nicht mehr sey da, als fünf Brode, grade so viele, als Tausende von Menschen gespeiset werden sollten, für jedes Tausend nur Ein Brod, und außerdem noch zwei Fischlein als Zugebröde; ja wie man aus dem Johannes ersieht, hatten die Jünger nicht einmal dieses Wenige in ihren Reisekörben gefunden; sogar dieß hätten sie nicht gehabt, wenn es nicht Andreas noch aufgetrieben hätte bei einem Knaben, dem Einzigen unter der ganzen versammelten Menge, der mit etwas Speise versehen war. Aber wie weit reichte das? „was ist das unter so Viele?" setzen die Jünger selbst hinzu, als sie dem Herrn ihren Fund anzeigen. Doch mit allem Fleiße hatte er sie eben durch seine Frage: „wie viel habt ihr Brode?" und durch den Auftrag: „geht hin und sehet!" auf die Unzulänglichkeit des vorhandenen Speisevorraths recht aufmerksam machen und durch den Augenschein von ihr überzeugen wollen, damit sie nachher um so besser im Stande seyn möchten, die ganze Größe der Wunderthat, die Er zu verrichten willens ist, gehörig zu würdigen. Denn so wenig auch da war, gleichwohl gebot Jesus, daß Alle sich lagerten auf das grüne Gras bei Tischen voll; in einzelnen kleineren oder größeren Tischgesellschaften, in abgesonderten Haufen, so daß die Zahl der Anwesenden desto leichter übersehen und genau bestimmt, daß um so weniger Einer oder der Andere vergessen werden könne und ungesättigt bliebe. Und sie setzten sich nach Schichten, (Abtheilungen,) je hundert und hundert, fünfzig und fünfzig: Er aber nahm die fünf Brode und die zwei Fische, sah auf gen Himmel, sprach ein segnendes Dankgebet, und brach die Brode, und gab sie den Jüngern, daß sie den Gelager-

ten vorlegten; auch die Fische theilte er unter sie Alle, und wunderbar vermehrte sich der geringe Vorrath unter seinen Händen so sehr, daß Alle aßen und satt wurden, und mit den Ueberbleibseln von den Broden und Fischen, als man sie auf sein Geheiß auffammelte, noch zwölf Körbe angefüllt wurden. — Wie deutlich und nachdrücklich zeuget auch diese Wunderthat von der Herrlichkeit Christi! Nicht allein die Größe der ihm einwohnenden Gotteskraft und seine Herrschaft über die Natur wird uns in derselben anschaulich; auch eine Weisheit und Liebe, die ihn unserer höchsten Verehrung würdig macht, offenbaret er in ihr. Die ihm in die Wüste nachgefolgt sind, will der gütige und billige Herr für diesen Beweis ihrer Anhänglichkeit und ihres Vertrauens dadurch belohnen, daß er ihnen die eigene Sorge für Unterhalt und Nahrung, welche die Jünger ihnen zumuthen wollten, erspart und dieselbe auf sich nimmt; Er selbst will ihr Hirte seyn, bei dem ihnen nichts mangeln soll; ohne sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie selbst nichts zu essen haben, und daß in dieser Wüste soviel wie gar nichts zu haben ist, will er ihnen doch einen Tisch in der Wüste bereiten. Er berathet sich deßhalb mit den Jüngern, stellt den Glauben derselben erst auf die Probe, läßt sie erst ihre Glaubensschwäche recht inne werden und kund geben, ehe er ihnen eine außerordentliche Glaubensstärkung zu Theil werden läßt. Während sie rathlos dastehen, weiß Er schon Rath; er thut, was ihrer Kurzsichtigkeit völlig unmöglich scheint; was sie für höchst ungenügend halten, um Tausende damit satt zu machen, ihm genügt's, und auch für das Wenige dankt er, das da ist. In der besten Ordnung läßt er es durch die eigenen Hände der Jünger vertheilen; Er giebt ihnen, und sie müssen's weiter geben, und werden damit nicht fertig, weil Er immer noch hat und zu geben nicht aufhört, bis Alle empfangen haben: übergangen wird Keiner der Hungrigen, Keiner nur kärglich bedacht, sondern zur vollen Genüge, obgleich nicht mit köstlichen Leckerbissen, sondern nur mit gemeiner Kost ihr Hunger von ihm gestillt wird;

endlich hat er die ganze Menge gesättigt, und doch sind von den Paar Broden und Fischen noch Brocken übrig; aber auch was nicht hat aufgezehrt werden können, läßt der Herr aufheben, damit nichts umkomme, und verbindet mit der freigebigsten Milde ungeachtet seines göttlichen Reichthums die rathhältigste Sparsamkeit. — Wie musterhaft für uns ist hier Alles! Oder sollten wir nicht, wie Er, auch unser Brod den Hungrigen brechen, wenn schon unser eigener Vorrath nur klein ist? Sollten wir nicht auch, wenn es auf Wohlthun und Helfen ankommt, uns so wenig durch anscheinende Schwierigkeiten abschrecken lassen, aber auch so schonend für das Gefühl der Empfänger, mit solcher Weisheit, zwar zur Genüge, aber doch nicht über das eigentliche Bedürfniß hinaus, den Hunger des Brodlosen stillend, aber nicht seiner Lüsternheit Nahrung verschaffend, wohlthun, und eine so genaue, sorgfältig berechnete Ordnung dabei beobachten, wie Er, damit ausgetheilt werde unter Alle, je nachdem Jedermann noth ist? Sollte Sein Beispiel uns nicht ermuntern, aufzusehen gen Himmel bei Allem, was wir thun und beginnen, Dank zu sagen für Alles, was wir haben und geben können, es sey viel oder wenig, auch mit Wenigem viel zu thun, sparsam damit umzugehen und hauszuhalten, und wenn das Bedürfniß des Augenblickes befriedigt, wenn noch ein Vorrath in unsern Händen ist, der für jetzt nicht gebraucht wird, ihn nicht verderben zu lassen, ihn sorgfältig zu künftigem Gebrauche aufzubewahren? Und wie stärkend, wie tröstlich ist die wunderbare Speisung jener Fünftausend für uns, wenn es dem Herrn gefällt, unsern Glauben auf eine so schwere Probe zu stellen, wie den Glauben der Jünger, in Zeiten des Mangels, bei unsern Bekümmernissen und Nahrungssorgen, wenn nur wenig da ist unter Viele, die doch Alle satt werden wollen! Ist der reiche Versorger, der in der Wüste den Kleinglauben beschämte, dem Mangel abhalf und Brodes die Fülle gab, nicht noch heute so reich, so weise, so mächtig und gütig, wie damals? Müssen wir nicht noch heute bekennen, was die Erfahrung aller Zeiten, was unsere ei

gene Erfahrung oft schon gelehrt hat: Weg' hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht! — Vollbracht hat nun der Herr seine herrliche That, und den tiefsten Eindruck macht sie auf die von ihm Gesättigten und Erquickten. In ehrfurchtsvolles Staunen versetzt, vom Triebe eines dankbaren Herzens gedrungen, rufen sie nach dem Berichte Johannes aus: „das ist wahrlich der große Prophet, der in die Welt kommen sollte!" Aber was sie für ihn begeistert, ist doch nur die leibliche Wohlthat, die er ihnen erzeigt hat; der Wunsch steigt in ihnen auf, diesen großen Propheten und Wunderthäter, welcher unstreitig der verheißene, längst erwartete Messias seyn müsse, baldmöglichst auf Davids Throne zu sehen, weil sie hoffen, unter der Regierung eines so milden und mächtigen Königs werde ihnen nichts fehlen, was ihr sinnliches Herz begehre, und überflüssige Befriedigung für ihr irdisches Bedürfniß werde er ihnen gewähren; sie machen wirklich Anstalt, ihn zum Könige auszurufen: Er aber entzieht sich ihnen, und kehret zurück in seine verborgene Einsamkeit, weil der Zweck seiner Sendung ein höherer, als die Stiftung eines irdischen Reiches, weil er für ganz andere Kronen geboren ist, als für die Kronen der Erde. O wir beugen uns nieder vor Dir, Heiland und Herr, du unser himmlischer göttlicher König!

„Dein Reich war nicht von dieser Welt; — Deß', was der Eitelkeit gefällt, — begabst du dich mit Freuden, — warst zwar niedrig, arm und klein, — um nur ein Helfer uns zu seyn, — und wähltest tiefe Leiden. — Dein Reich ist nicht von dieser Welt: — doch wenn die Welt in Nichts zerfällt, — und Fürsten vor dir beben, — dann bist du König ewiglich. — In deinem Reiche werd' auch ich — einst unvergänglich leben!"

Wohl sollte man nun glauben, auch auf die Apostel werde das Wunder in der Wüste, das sie mit angeschaut, an welchem sie selbst einen so nahen Antheil genommen hatten, einen unauslöschlichen Eindruck gemacht, es werde sie von der Alles vermögenden Macht Christi auf das Stärkste

überzeugt, und ihnen ein völlig unerschütterliches Vertrauen zu ihm eingeflößt haben. Aber sie waren nicht verständiger geworden über den Broden, und ihr Herz war versteinert; nicht gehörig nachgedacht hatten sie über die Wunderthat des Herrn bei der Vermehrung der wenigen Brode, und waren noch zu stumpfsinnig, um seine göttliche Macht gebührend aus ihr zu erkennen. Dieß zeigte sich nur zu bald. Um das Volk, das ihn zum Könige machen wollte, zu entfernen und zu zerstreuen, will sich Jesus wieder auf die Höhe des Gebirges begeben, von welcher er zu dem ihn suchenden und dann von ihm gespeiseten Volkshaufen herabgekommen war. Damit dieß um so weniger bemerkt werde, und weil er ganz allein zu seyn wünscht, um ungestört beten zu können, heißt er auch die Jünger zu Schiffe gehen, und vor ihm hinüberfahren nach Bethsaida. (Bethsaida Julias.) So blieb er allein auf dem Lande; das Schiff der Jünger aber befand sich nun, da es schon spät am Abende und die Nacht bereits eingebrochen war, mitten auf dem galiläischen Meere, und vom Gebirge herab sah Jesus, daß sie Noth litten im Rudern, denn der Wind war ihnen entgegen. Eine Zeitlang läßt er sie nun zur Prüfung ihres Glaubens in der Dunkelheit allein kämpfen mit dem Winde und den Wogen, und eilt keineswegs, ihnen zu Hülfe zu kommen. Erst um die vierte Wache der Nacht, ungefähr um drei Uhr des Morgens, kommt er vom Berge herab und nähert sich ihnen, indem er wandelt auf dem Meere wie auf festem Boden als Der, dem die Natur gehorcht, den also, wenn Er es will, auch die Meeresfläche tragen muß, der sich auf und über derselben erhalten kann, ohne Gefahr, in die Tiefe unterzusinken und von den Wellen verschlungen zu werden. Aber auch jetzt kommt er noch nicht sogleich und grades Weges zu den in Gefahr Schwebenden, und macht keine unmittelbare Anstalt, sie zu retten; er will vielmehr vor ihnen vorübergehen, und nur durch seinen bloßen Anblick sie ermuthigen; schon der Umstand,

daß sie ihn in der Nähe wissen, ob er gleich nur im Vorbeigehen sichtbar werden will, soll ihnen die tröstende Versicherung gewähren: er werde sie schützen und nicht Noth leiden lassen. Sie aber erkennen ihn nicht gleich, als sie ihn auf dem Meere ansichtig werden, sondern meinen: was dort über den See dahinschwebe, sey ein Gespenst, eine Schattengestalt, eine Geistererscheinung, die ihnen vielleicht Unglück weissage und den nahen Untergang ankündige. Sie erheben ein Angstgeschrei, denn es sehen ihn Alle und erschrecken. Daher redet er alsbald mit ihnen, und spricht: seyd getrost, Ich bin's, fürchtet euch nicht! Jetzt verwandelt sich ihr Schrecken in hohe Freude; vorzüglich bei Petro — diesen vom Marcus übergangenen Umstand setzt Matthäus (K. 14, 28. f.) hinzu — geht die Angst plötzlich in Kühnheit über, er kann in der Freude über die Gegenwart des Herrn und in der Sehnsucht der Liebe nach ihm nicht warten, bis Jesus an das Schiff herangekommen ist, sondern ruft ihm entgegen: „Herr, wenn Du es bist, so heiße mich auf dem Wasser zu dir kommen!" Jesus gewährt sein Verlangen und antwortet: „komm!" Im Vertrauen auf sein Wort wagt es der Jünger, verläßt das Schiff ohne Furcht, schreitet von der Kraft des Glaubens gehalten, und, so lange sein Glaube fest bleibt, auch durch die schützende Rechte des Herrn vor dem Sinken bewahrt, über die Wogen dahin. Doch abermals erhebt sich ein starker Wind, und eben so schnell als vorhin die Angst der Kühnheit gewichen war, weicht nunmehr die Kühnheit wieder dem ängstlichsten Kleinmuthe; jetzt sieht Petrus wieder nur auf die Gefahr, und vergißt der Macht des Beschützers, der Nähe des Retters; indem aber der Muth ihm entsinkt, beginnt auch Er selbst in die Tiefe zu sinken, und schreit und spricht: „Herr, hilf mir!" Jesus streckt alsbald die Hand aus, ergreift ihn und spricht: „Kleingläubiger, warum zweifeltest du?" Und nun tritt er zu den Jüngern ins Schiff, und der Wind legt sich, und Alle entsetzen und verwundern sich über die Maße. So verzagt würde

Petrus nicht bei dem Aufruhr der Elemente gewesen; so sehr würden die andern Jünger nicht über die plötzliche Besänftigung des Sturmes durch das Machtwort Christi erstaunt seyn, wenn auf Jenen und auf Diese das Wunder mit den Broden die volle, von dem Erlöser dabei beabsichtigte Wirkung gethan hätte. Nicht befremdend hätten alsdann die Jünger es finden können, daß die Kraft, welche bewirkt hatte, daß fünf Brode und zwei Fischlein zur Sättigung von Fünftausenden hinreichten, auch dem Winde und den Wellen zu gebieten vermöge; nicht so leicht hätte dann Petrus kleingläubig werden, und obgleich der Herr selbst ihn geheißen hatte, auf dem Wasser zu ihm zu kommen, den Untergang fürchten können, gleich als ob er die überschwängliche Kraft Christi nicht kennte. Aber solcher Glaubensprüfungen, wie die, welcher die Zwölfe hier ausgesetzt wurden, und solcher Glaubensstärkungen, dergleichen sie hier eine empfingen, bedurften sie, die einst in ihrem apostolischen Berufe alle Stunden in Gefahr stehen, mit den Stürmen der Verfolgung kämpfen, beständig auf den Wogen des drohendsten Untergangs schweben sollten. Da mußten sie schon im Voraus lernen, in der Gefahr den Muth nicht zu verlieren, und ihr Vertrauen nicht sinken zu lassen im Sturme; da waren aber auch zu ihrer Ermuthigung vorläufige Erfahrungen nöthig, die sie belehrten, wie getrost sie in solchen Stürmen seyn könnten, wenn der Herr bei ihnen, und ihr mächtiger Schutz sey. — Auch für uns fehlt es nicht an Stürmen auf dem Meere der Welt und des Lebens; die Gefahr und Noth wird oft groß, wenn uns Wind und Wellen zuwider sind; wir scheinen in ihr verlassen, und der Beschützer, der Helfer scheint fern. (Vgl. die obige zehnte Betr.) Aber Er kommt, er ist immer uns nahe, selbst in der höchsten Noth und Gefahr; wohl erkennen wir ihn nicht immer gleich auf den ersten Blick; statt uns Seiner Nähe zu freuen, in welcher selbst die wirkliche Gefahr uns nicht verletzen darf, wenn Er uns beschirmen will, lassen wir uns vielmehr täuschen durch die Schreckbilder einer blos eingebildeten und vermeinten

Gefahr, und ängstigen uns noch mehr ab ohne Noth; doch Er ruft uns zu: „seyd getrost, Ich bin's ja, fürchtet euch nicht!" Ich, euer Freund, bin es, dessen Macht und Liebe ihr kennet, der euch nicht vergißt, nicht verläßt, nicht versäumt; Ich bin da, ich stärke euch, ich helfe euch auch, ich erhalte euch auch durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit, durch die starke und treue Hand, auf welche ihr euch wahrhaftig sicher verlassen könnet! — O daß wir dann nur auch Glauben hätten, und daß unser Glaube nicht wieder wankte; daß der Herr nicht Ursache hätte, wenn etwa die Gefahr, der wir uns schon durch seine Hülfe entronnen glaubten, wiederzukehren und sich zu vergrößern scheint, uns den strafenden Vorwurf zu machen, wie Petro: „Kleingläubige, warum zweifeltet ihr?" Denn zuletzt wird ja doch der Kleinmuth beschämt und das Vertrauen belohnt, daß wir uns „verwundern müssen über die Maße"; wo Glaube ist, da verherrlicht sich Der, an den sich der Glaube hält.

Das erfuhren nach dem Schlusse unseres Textabschnittes die Kranken, die man Jesu zuführete auf Betten, wo man hörete, daß er war; die man, wo er in Marktflecken oder Städten oder Dörfern ging, auf den Markt legte, mit der Bitte: daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren dürften, und die Alle gesund wurden. Das werden auch wir erfahren, und nicht zu Schanden kann werden die gläubige Hoffnung. —

„So zünd' in mir den Glauben an, — der sich auf Dich verlasse. — Ist Etwas, das ich fürchten kann, — Herr, wenn ich Dich umfasse? — Wohlan, ich traue Deiner Kraft, — die Alles kann und Alles schafft!" Amen.

XV.

Marc. 7, 1 — 23.

Jesus eifert wider die Erhebung der pharisäischen Menschensatzungen über Gottes Gebot, und zeigt: es komme vor Gott nicht auf Aeußerlichkeiten, wie die Menschensatzung sie vorschreibe, sondern auf innere Reinigung und Reinheit des Herzens an.

Die Vorschriften des Gesetzes, welches Gott den Israeliten durch Mosen gegeben hatte, und das in den heiligen Büchern des alten Bundes niedergelegt ist, waren nach und nach von den späteren jüdischen Lehrern theils mit einer Menge anderer nicht in den mosaischen Schriften enthaltener, höchst kleinlicher und bloße Aeußerlichkeiten betreffender Gebote vermehrt; theils waren auch die göttlichen Vorschriften selber von ihnen bloß äußerlich aufgefaßt, nur ihrem fleischlichen Sinne gemäß erklärt und gemißdeutet worden. Ob nun gleich jene willkührlichen Zusätze zu dem geschriebenen Gesetze und diese unrichtigen Erklärungen desselben nichts Anderes waren, als Menschensatzung und Menschenerfindung: dennoch wurde behauptet, von Gott selbst seyen sie schon dem Moses bekannt gemacht, aber nur mündlich durch diesen heiligen Diener Gottes mitgetheilt worden; von Moses Zeit her sollten sie dann weiter durch die ununterbrochene Ueberlieferung der Aeltesten, Propheten und Weisen sich von Geschlecht zu Geschlecht in stetem Gedächtnisse erhalten, und durch alle folgenden Zeitalter sich von Mund zu Mund fortgepflanzt haben. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hielten auch noch in den Tagen des Erlösers an denselben fest, und legten ihnen ein eben so großes, ja ein noch größeres Ansehen bei, als dem geschriebenen Gottesgesetze; der größte Theil des Volks, der diesen blinden Leitern anhing, beobachtete Alles pünktlich, was solche Menschensatzungen ihm zur Pflicht machten: dagegen nahm man es mit der Beobachtung der wirklichen Gebote Got-

tes, selbst der wichtigsten, nicht so genau, und hielt eine Ausnahme von diesen besonders dann für erlaubt, wenn die Erfüllung eines wahrhaft göttlichen und eines bloßen Menschengebotes sich nicht füglich mit einander vereinigen ließ; daß in solch einem Falle das Erstere dem Letzteren nachgesetzt werden und weichen müsse, war Grundsatz der pharisäischen Lehrer und Derer, die es mit ihnen hielten. Jesus, unser Herr, ließ zwar das mosaische Gesetz selbst vor der Hand, als ein von Gott gegebenes, in seinem ganzen Ansehen und in seiner vollen Geltung; weit entfernt war er, davon, namentlich von den eigentlich sittlichen Vorschriften desselben, zu entbinden, oder sie aufzuheben; grade diese Sittengebote schärfte er vielmehr auf das Dringendste ein, gestand ihnen eine immerwährende unauflösliche Gültigkeit und eine weit größere Wichtigkeit zu, als denen, welche die äußeren gottesdienstlichen Einrichtungen oder die bürgerliche Verfassung und Ordnung betrafen, legte sie nach ihrem wahren Sinne, nach ihrem Geiste, nach ihrem tieferen Gehalte und ihrem völligen Umfange aus, lehrte viel mehr in ihnen finden, als sie dem Buchstaben nach zu enthalten schienen, bezog sie nicht allein auf die ausdrücklich in ihnen gebotene oder verbotene äußere That, sondern auch auf die in der gesetzlichen Vorschrift nicht grade namentlich erwähnte innere Gesinnung des Herzens, aus welcher die äußere Handlung hervorgehe und die in der Handlung sich offenbare. Was aber dem göttlichen Gesetze als selbstersonnenes Menschengebot beigefügt war, das verwarf der Herr, dem trat er in offenem Widerspruche entgegen, das behandelte er wenigstens gleichgültig, und band daran weder sich selbst, noch forderte er die Beobachtung desselben von seinen Jüngern. Niemanden war dieß anstößiger, als den Pharisäern und Schriftgelehrten. Einige derselben, die von Jerusalem gekommen waren, versammelten sich einst um ihn her; und da sie sahen seine Jünger mit unreinen, d. i. mit ungewaschenen Händen das Brod essen, sprachen sie: warum richten sich deine Jünger nicht nach den

Aufsätzen der Aeltesten, nach den mündlich überlieferten Vorschriften der alten Lehrer und Gottesboten, und essen das Brod mit ungewaschenen Händen? Nach pharisäischer Satzung nämlich sollte man vor jeder Mahlzeit unter gewissen Feierlichkeiten und auf eine eigends bestimmte Weise die Hände waschen; als eine religiöse Handlung, als Religionspflicht wurde dieß empfohlen und gefordert, und solches Gebot des Händewaschens für ganz besonders wichtig erklärt, wie denn auch nach der Bemerkung des Evangelisten die Satzung noch manche andere Waschungen und Reinigungen verlangte, z. B. das Abspülen aller auf dem Markte eingekaufter Speisen, sobald man vom Markte zurückkomme, die Reinigung der ehernen Speisegeschirre, der Trinkgefäße und Krüge, der Tische, oder vielmehr der Sitze, auf welchen man bei der Mahlzeit ruhte, wenn dergleichen auf irgend eine Weise vermeintlich entweiht worden war. Denen nun, welche ihn darüber zur Rede stellten, daß er seinen Jüngern das Unterlassen des Händewaschens gestatte, führt Jesus zuvörderst ihre schändliche Heuchelei zu Gemüthe. Als ein Zeichen arger sittlicher Unlauterkeit und Verkehrtheit betrachtet und tadelt er es, daß sie glaubten, durch die bloße Beobachtung gewisser äußerlicher Gebräuche sich hinlänglich als ächte Gottesverehrer zu erweisen und dem Allerheiligsten sich wohlgefällig zu machen, dagegen aber den inneren Gottesdienst des Herzens, der allein Gott gefalle, vernachlässigten; er rügt mit strengem Ernste ihre sich selbst widersprechende Denkart und Handlungsweise, die auf der einen Seite über Menschensatzungen so eifrig halte, und doch auf der andern Seite aus der Uebertretung, aus der Umgehung des göttlichen Gesetzes nichts oder wenig mache, ja gradehin zu Gunsten der Menschensatzung von der Erfüllung der Vorschriften Gottes sich und Andere loszähle. Wohl fein, spricht er, hat von euch Heuchlern der Prophet Jesajas geweissagt, wie geschrieben stehet: dieß Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir; vergeblich aber ist, daß sie

mir dienen, dieweil die Lehre, die sie lehren, nichts Anderes ist, denn Menschengebot. Der Vorwurf, welchen der Prophet schon euren Vätern, seinen Zeitgenossen, gemacht hat, trifft gleichermaßen auch Euch, und wie es einst war, so ist es jetzt; in der Verkehrtheit jenes längst untergegangenen Geschlechts stellte sich die Eurige schon wie im weissagenden Vorbilde dar; der falsche tückische Heuchelsinn und das scheinheilige Wesen Jener setzt sich fort und vollendet sich in dem Eurigen. Auch Euer sogenannter Gottesdienst ist nur Lippenwerk, an welchem das Herz keinen Antheil nimmt, nur ein äußeres Gepränge, ungeachtet dessen euer Gewissen unrein, euer Wille böse, euer Inneres ungebessert, gottentfremdet und lasterhaft bleibt, darum hat dieser vermeinte Gottesdienst durchaus keinen Werth, ist verwerflich in Gottes Augen, bringt der wahren Tugend und Frömmigkeit keinen Gewinn, und euch selbst keinen Vortheil und Segen. Nicht solche Anbeter seyd ihr, wie der Vater sie haben will, Anbeter im Geiste und in der Wahrheit; verehren wollet ihr ihn auf eine Weise, die ihr eigenmächtig erwählt und festgesetzt habt; nur dieser Weise Heilighaltung schärfet ihr ein, unbekümmert um die Anrichtung und Pflege eines frommen Sinnes in der von allem Bösen gereinigten Seele, um die Führung des ganzen Lebens im treuen Gehorsam gegen eures Gottes Gebote. Ja, Sein Gebot verlasset ihr und habt es aufgehoben, daß ihr eure Aufsätze haltet, fährt Jesus fort, indem er den göttlichen Ausspruch bei dem Propheten näher auf das heuchlerische Geschlecht seiner Zeit anwendet; über die Forderungen Gottes setzet ihr euch hinweg und macht sie zu nichte, nur um eure Ueberlieferungen auf Kosten der göttlichen Vorschriften, mit welchen sie in Widerspruch stehen, gegen jede Verletzung zu sichern. Im Namen Gottes hat Moses gesagt: du sollst deinen Vater und Mutter ehren, und ihnen diese Ehrfurcht bethätigen durch willige Darreichung jeder Unterstützung und Wohlthat, der sie bedürfen; und wer Vater und Mutter flucht, wer sie verächtlich behandelt und ihnen die

thätigen Erweisungen der kindlichen Ehrerbietung und Liebe versagt, der soll des Todes sterben. Ihr aber lehret: wenn Jemand spricht zu Vater und Mutter: zur Opfergabe, zum Weihgeschenk an den Tempel ist das bestimmt, was dir von mir gebührt, oder womit ich dir helfen und wohlthun könnte, der hat nicht nöthig, hinfort etwas Gutes zu thun seinem Vater oder seiner Mutter, und so lasset ihr ihn hinfort nichts recht an ihnen thun; so gestattet ihr ihm nicht mehr, die Summe, die er dem Tempel zuwenden wollte, zur Unterstützung seiner armen alten Eltern und zur Erfüllung der kindlichen Pflicht zu verwenden; — wenn er auch hierzu geneigt, ihr sprechet: „du darfst nicht, dem Tempel darf nichts wieder entzogen und anderem Gebrauche gewidmet werden, was ihm einmal geweihet war;" also hebet ihr Gottes Gebot auf durch eure Satzungen, und deßgleichen thut ihr viel, auch noch in vielen andern Stücken macht ihr es so. — Aber geschieht dieß nicht noch immer; thun nicht auch viele Christen dasselbe? Verdrehen nicht auch sie die göttlichen Gebote, legen dieselben willkührlich aus, beschränken den Umfang der im Gesetze gebotenen Pflichten und rechnen weniger dazu, als doch wirklich dazu gehört, rechtfertigen das im Gesetze verbotene Böse, als sey es nichts Böses und dem Gesetze Widerstreitendes, ersinnen allerlei Fälle, in welchen allerlei Scheingründe, aus welchen eine Ausnahme von den Forderungen des Gesetzes wenigstens für dießmal gemacht werden dürfe? Wie Viele machen eigenmächtig sich selber etwas zur Pflicht, was in der That keine ist, was wenigstens grade jetzt nicht, und nicht für sie Pflicht wäre, nur um eine wirkliche Obliegenheit wegzuschieben, um sich der Erfüllung einer andern Pflicht, zu der sie unbedingt und unerlaßbar verbunden wären, zu der sie aber keine Lust haben und die ihnen beschwerlich ist, unter dem Vorwande zu überheben: sie vertrage sich nicht mit jener anderweitigen, angeblich höheren, aber nur erdichteten und erträumten Pflicht? Wie Mancher spricht: meinen betag-

ten, dürftigen Eltern kann ich Nichts geben; denn ich muß ja doch nothwendig einen standesmäßigen Aufwand machen, bei welchem mir für sie nichts übrig bleibt, und was sie von mir verlangen, darauf haben meine eigenen Kinder mehr Anspruch, das bin ich für diese zu verwenden oder aufzusparen schuldig! An die Erziehung meiner Kinder kann ich nicht denken; dazu hab' ich zu viel andere Geschäfte, oder ich muß je Tag vor Tag in den Gesellschaften seyn, in welche man mich so dringend einladet, daß es sich nicht abschlagen läßt, ohne zu beleidigen! Meines eigentlichen Berufs kann ich nicht warten; denn außerhalb seines Umkreises muß ich mir dieß und jenes zu thun machen, was mir wichtiger scheint! Den Uebungen der Andacht kann ich nicht obliegen am Tage des Herrn, denn widmen muß ich ihn der pflichtmäßigen Erholung und dem doch auch nothwendigen Genuße des Vergnügens! Für den Himmel, für die Ewigkeit kann ich nicht leben; denn meine irdischen Angelegenheiten, deren Besorgung ja auch Gottes Wille ist, erfordern die Anstrengung aller meiner Kräfte, und füllen meine ganze Zeit aus! Wie Viele sind in Kleinigkeiten genau und pünktlich, und in Hinsicht auf das Vornehmste im Gesetze nachlässig und gewissenlos? Wie Viele nehmen endlich bei allen Uebertretungen des göttlichen Gesetzes, die sie sich erlauben, gleichwohl den Schein eines gottseligen Wesens und einer ungemeinen Heiligkeit an, führen die frömmste Sprache und zugleich das gottvergessenste Leben, eifern für die Religion mit dem Munde und lassen doch die wildesten Lüste, die verwerflichsten Leidenschaften ungehindert walten in ihrem Herzen, sagen: Herr! Herr! zu Jesu, und thun doch nicht den Willen des Vaters im Himmel? Was ist ihr äußerer Gottesdienst, als pharisäische Heuchelei; was ihr Singen und Beten, als eine Gottesverehrung mit den Lippen, von welcher das Herz nichts weiß, das ferne von Gott ist; was ihr Kirchengehen, ihr öfteres Erscheinen am Altare des Herrn, ihre geräuschvolle Andacht zu Hause, ihre Theilnahme an besonderen Erbauungsstunden im Privatvereine mit Andern, als ein nichtiges Blendwerk; warum anders ist es

ihnen dabei zu thun, als von den Leuten gesehen zu werden, als ihr inneres Verderben zu verhüllen und ihre geheimen Laster vor der Welt zu verbergen, als Gott selbst zu bestechen, seine Nachsicht mit ihren sonstigen Sünden, einen Anspruch auf seine auch die größten Missethaten, denen sie aber nicht absagen mögen, verzeihende Gnade sich zu erkaufen? Aber von ihnen heißt es: „vergeblich dienen sie mir;" ein Gräuel ist ihr heuchlerischer Gottesdienst in den Augen des Allsehenden und Allerheiligsten, des Kenners und Richters auch der Gedanken und der Gesinnung des Herzens; Ihn können sie nicht täuschen, wie sie Menschen täuschen; weit schwerer sind sie zu bessern, als offenbar Lasterhafte und Ruchlose; und wenn auch sie selbst sich vermessen, daß sie fromm wären, wenn sie selber sich für das halten, was sie doch nicht sind, es ist der gefährlichste Selbstbetrug, der früher oder später ein Ende mit Schrecken nimmt. Darum verführe Niemand mit solchem Wahne sein eigenes Herz; darum lasset uns wachen, daß unsere Frömmigkeit nicht Heuchelschein sey und werde; darum lasset uns Gott dienen mit aufrichtiger Seele und mit wahrhaftigem Herzen als die gehorsamen Kinder, die heilig sind in allem ihren Wandel gleich dem, Der sie berufen hat und heilig ist!

„Bewahre mich, Herr, daß der Wahn — nie mein Gemüth bethöre, — als wär' es schon genug gethan, wenn dir nur äuß're Ehre — der Mensch, dein Unterthan, erweist; erinn're mein Gewissen, — wie in der Wahrheit und im Geist — die dich verehren müssen, — die dir gefallen wollen!"

Von den Pharisäern und Schriftgelehrten, mit welchen Jesus bisher gesprochen und deren Vorwürfe er zum Schweigen gebracht hatte, wendet er sich nun hinweg, weil an diesen unverbesserlichen Heuchlern doch Alles verloren war. An das von ihnen irre geleitete Volk, bei dem sich eher etwas ausrichten ließ, richtet sich seine Rede; er ruft zu sich das ganze Volk und spricht zu ihnen:

höret mir Alle zu und vernehmt's! Es ist nichts außer dem Menschen, was ihn könnte gemein machen und verunreinigen, so es in ihn gehet; sondern was von ihm ausgehet, das ist's, das den Menschen gemein macht, was ihn verunreinigt. Hat Jemand Ohren, zu hören, der höre! Für Sünde erklärten es die pharisäischen Lehrer, wenn man vor dem Speisegenusse die Hände nicht wasche, oder eine Speise zu sich nehme, ohne dieselbe zuvor, so wie sie es vorschrieben, abgespült und gereinigt zu haben. Hierdurch, gaben sie vor, beflecke der Mensch sein Inneres, sein Gewissen; der Genuß der mit ungewaschenen Händen berührten und zum Munde geführten, der nicht durch eine religiöse Weihung gleichsam geheiligten Nahrungsmittel ziehe dieselbe Schuld zu, wie der Genuß der im mosaischen Gesetze für unrein erklärten und verbotenen Speisen. Dagegen belehrt der Herr seine Zuhörer: vor Gott komme es auf solche Aeußerlichkeiten gar nicht an, sondern nur auf innere Reinigung und auf Reinheit des Herzens. Bloß etwas Aeußeres, spricht er, ist die Speise; sie ist eine Gabe Gottes, und darum gut und nicht verwerflich, wenn sie mit Danksagung empfangen wird: denn gleichviel, ob nach vorhergegangener Händewaschung oder ohne dieselbe genossen, ob vorher durch äußere Gebräuche geweiht oder nicht, wird sie geheiligt durch das Wort Gottes und durch's Gebet. Von außen her geht sie durch den Mund in den Menschen hinein; er nimmt sie in sich auf als ein bloß Leibliches und Natürliches, das nur den Körper angeht, nur zur Erhaltung und Erquickung des Körpers dient, nur in die Masse des Körpers übergeht und sich mit ihr vereinigt, nachdem es sich in Nahrungssaft verwandelt hat: mit dem Geistigen und Sittlichen hat sie nichts gemein; inwendig hinein in das Gemüth kommt sie nicht, und kann so wenig, als irgend ein anderes Aeußere, das Innere des Menschen berühren oder seine Seele beflecken. Aber was er in seinem Innern hegt, was dann aus dem Innern hervortritt, die böse Gesinnung, die er in sich duldet und

die hernach äußerlich erscheint in sündlichen Reden und Thaten, das ist Sünde vor Gott, und macht den Menschen vor Ihm verwerflich. — Eben dieß wiederholt Jesus seinen Jüngern und erklärt es ihnen weiter, als sie ihn über den Sinn seiner vor dem Volke gesprochenen, ihnen dunkel gebliebenen Worte befragen, nachdem er von dem Volke in das Haus gekommen war. Sein Befremden darüber, daß sie etwas so Einleuchtendes nicht begriffen, giebt er zu erkennen durch die Frage: seyd auch Ihr noch so unverständig? Seht ihr denn nicht ein, daß nichts, was von Außen in den Menschen kommt, ihn verunreinigen kann? Es geht ja nicht ein in sein Herz; nur in die Eingeweide des Körpers kommt es: da sondert die Natur selbst die feineren und edleren Bestandtheile der genossenen Speise von den unedleren und gröberen ab, und die letzteren, die freilich nur als Unreinigkeiten zurückbleiben, werden auch wieder auf natürlichem Wege ausgestoßen und ausgefegt. Aber was aus dem Menschen herausgeht, gehe es aus seinem Munde als gesprochenes Wort, oder komme es in seinem Leben als verübte Handlung zum Vorschein, das verunreinigt ihn, wenn es etwas Böses und die Wirkung, der Ausdruck, das Merkmal seines unreinen Gemüthes und Sinnes ist. Denn von Innen, aus dem Herzen gehen heraus böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mordthaten, Dieberei, Geiz und Betrug, Schalkheit und boshafte Streiche, List, Unzucht und unmäßiges Schwelgen, Schalksaugen, die Ausbrüche des Neides und der Mißgunst, Gotteslästerung und Schmähreden aller Art, Hoffahrt und Uebermuth, Unvernunft und leichtsinniges unbesonnenes Treiben. Alle diese bösen Stücke gehen von Innen heraus, und machen den Menschen unrein und sündig. Ja im Herzen hat alles Böse seinen Sitz, das dann in Worten und Werken sich äußert. Wovon das böse verdorbene Herz voll ist, davon fließet der Mund über; oder würden schandbare

Worte, unzüchtige Reden, schamlose Scherze deine Lippen entweihen, wenn dein Inneres nicht ein Sammelplatz unzüchtiger Begierden und unkeuscher Triebe wäre, wenn nicht unreine, mit Vergnügen und Wohlgefallen unterhaltene Vorstellungen deine Seele erfüllten? Würdest du dich ergießen in Lästerworte, Verläumdungen, Flüche und Verwünschungen gegen den Nächsten, wenn nicht ein liebloses, argwöhnisches, neidisches, gehässiges und rachsüchtiges Herz in dir schlüge? Würdest du lügen und trügen, Andere arglistig hintergehen mit täuschenden Worten, dem, welchen du doch im Stillen verachtest, mit Ehrfurchtsbezeugungen und Lobsprüchen schmeicheln, wenn nicht ein eigennütziger, schadenfroher, falscher Sinn dich beseelte? Würde man so viele ruhmredige prahlerische Lobpreisungen deiner selbst von dir hören müssen, wenn nicht deine Selbstsucht, dein Hochmuth, dein Eigendünkel, deine Eitelkeit sie dir eingäbe? Würdest du des Wortes Gottes, der evangelischen Wahrheit, des heiligen Glaubens, der christlichen Tugend und Frömmigkeit, der Zucht und Ehrbarkeit spotten in frecher Rede, wenn nicht der äußerste Leichtsinn, entschiedener Unglaube, unversöhnliche Erbitterung gegen die heilsame Lehre, die dir wegen ihrer ernsten Strenge unleidlich ist, schnöde Verachtung alles Heiligen und Göttlichen, tiefeingewurzelte Ruchlosigkeit und unbezähmbare Lasterliebe die giftige Quelle wäre, aus welcher das spottende Wort hervorsprudelt? Würdest du ausbrechen in diese Klagen des murrenden Unmuths, in diesen vermessenen Tadel der Wege Gottes, in diese verwegenen Urtheile über seine dir unbegreiflichen Schickungen und Verhängnisse, wenn nicht dein Herz voller Unzufriedenheit, voller Mißtrauen, voll Eigensinn, dem Alles nur nach Seinem Gutdünken gehen soll, voll Liebe zur Welt und zum Weltlichen wäre? Darum, o darum hat es so viel auf sich auch mit jedem argen und unnützen Worte, darum wird es uns zur Sünde gerechnet, darum müssen wir schwere Rechenschaft auch von ihm geben, weil es aus dem Schatze eines bösen Herzens hervorgebracht wird, weil dieses un-

reine Herz dem Meere gleicht, das nicht stille seyn kann, sondern dessen Wellen Koth und Unflath auswerfen, weil die Zunge, wenn sie ein solches Wort ausspricht, von dem in dem Innern glühenden Feuer der Hölle entzündet ist. — Aber eben so zeigt sich auch in den Thatsünden, welche dein Leben beflecken, weß dein böses Herz voll ist. Im Herzen bewegt sich zuvor die böse That als böser Gedanke, ehe du ihn vollbringest; im Herzen hast du sie, ehe denn sie geschieht, gewollt und beschlossen; morden würdest du nicht, wärest du nicht vorher schon ein Todtschläger gewesen in den Augen Gottes als ein Solcher, der seinen Bruder haßte in seinem Herzen; Diebstähle würdest du nicht verüben, hätte sich nicht dein Herz gelüsten lassen nach des Nächsten Habe und Gut; die Ehe würdest du nicht brechen mit dem Weibe eines Andern und nicht Hurerei treiben mit der Buhlerin, hättest du nicht ihrer begehret in deinem Herzen. Bei der äußeren Thatsünde ist weniger die Handlung selbst, als die verbotene Lust, durch welche sie erzeugt wurde, die verwerfliche Gesinnung, von welcher sie zeuget, das eigentlich Sündige und Verdammliche; hättest du dieselbe Thatsünde begangen, ohne daß dein Herz, dein Wille, der freie Trieb deiner Seele irgend einen Antheil daran gehabt, sie würde dir nicht zur Sünde gerechnet; der böse Wille aber, die böse Lust und Gesinnung, der Hang zum Bösen, die innere Sünde würde dich im Gegentheil strafbar machen vor dem Richter aller Welt, wenn dieß Alles auch nicht zur äußeren That würde; im Herzen hättest du ja doch die Sünde vollbracht, wäre sie auch nimmer in deinem Leben als Werk und Handlung vollbracht worden. O so bewahre dein Herz mit allem Fleiße; so reinige dich von aller Befleckung nicht bloß des Fleisches und der Hände, sondern auch des Geistes und des Gemüthes; lege ab, schaffe aus deiner Seele hinweg, rotte aus aus ihren verborgensten Tiefen alle Unsauberkeit und Bosheit, und mache sie keusch, heilige sie im Gehorsam der Wahrheit und durch den Geist, unter dem Beistand und Mitwirken der göttlichen Gnadenkraft. Und du, mein

getreuer Gott, schaffe selbst in mir ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist; verwirf mich nicht von deinem Angesichte, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!

„O Vater, neig' dich väterlich — zu deinem schwachen Kinde. — Verleih' ein frommes Herz, daß ich — mich scheu' vor jeder Sünde. — Bewahre meinen Mund, daß mir — kein schlüpfrig Wort entfalle, — vielmehr von meinen Lippen dir — manch freudig Loblied schalle, — den Nächsten zu erbauen. — — Gieb, daß mein Geist nichts lieber hört, — nichts lieber spricht und denket, — als was den Glauben stärkt und nährt, — und Lust zum Guten schenket; — was mich zu jenem Leben bringt, — wo man stets bei dir lebet, — dein Lob mit allen Engeln singt, — den Heiland sieht, erhebet, — und ihm sich ähnlich schauet!" Amen.

XVI.

Marc. 7, 24. — 37.

Heilung der Tochter eines syrophönicischen (kananäischen) Weibes und eines Taubstummen.

Die Zurechtweisung, welche die Pharisäer und Schriftgelehrten nach unserer letzten Betrachtung von Jesu empfangen hatten wegen ihrer Heuchelei und wegen des Vorzugs, den sie bloßen Menschengeboten vor den Geboten Gottes einräumten, hatte sie auf's Neue gegen den Herrn erbittert. Schon während seiner Unterredung mit ihnen äußerten sie nach Matth. 15, 12. ihren Unwillen so merklich, daß es den Jüngern Jesu selbst auffallend wurde, welche zu ihm traten und sprachen: „weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten?" Neue Nachstel-

lungen hatte Jesus von ihrem Ingrimm zu besorgen; in der Gegend seines bisherigen Aufenthaltes hielt er sich nicht mehr für sicher: weil aber der Zweck seines Lebens und seiner Sendung noch nicht erreicht und die von Gott bestimmte Zeit, da er sterben sollte, noch nicht vorhanden war, so ging er aus von dannen an die Grenze von Tyrus und Sidon, und suchte Schutz vor seinen Feinden und Verfolgern in demjenigen Theile des israelitischen Gebietes, der an das heidnische Ausland grenzte. Man sollte nicht erfahren, wohin er sich gewendet habe, damit die Bosheit nicht Mittel fände, auch bis hierher ihn zu verfolgen. Er ging daher in ein Haus, und wollte es Niemand wissen lassen, sondern unerkannt ganz in der Stille leben, konnte aber doch nicht verborgen seyn; denn ein Weib hatte von ihm gehöret, deren Töchterlein einen unreinen Geist hatte, und mit einer schrecklichen Krankheit, einer Folge der verderblichen Geist und Körper zerrüttenden Gewalt des Bösen, behaftet war. Sie war ein griechisch Weib, eine Heidin aus Syrophönice, dem ehemaligen Wohnsitz der Kanaaniter; aus diesem benachbarten Heidenlande kam sie herüber zu dem großen Nachkommen Davids, von dessen hülfreicher Macht ihr der Ruf schon Vieles verkündigt hatte, fiel nieder zu seinen Füßen und bat ihn flehentlich um Hülfe für ihre leidende Tochter. Allein wie befremdend erscheint auf den ersten Anblick das Verhalten des Herrn gegen sie! Zwar ist sie keine Israelitin; aber das tiefe Leiden ihres mütterlichen Herzens, welches den Jammer ihres Kindes eben so stark fühlt, als hätte er sie selber betroffen, die rührende Art, mit der sie sich für dasselbe verwendet, die Ehrfurcht, die sie Jesu bezeigt, die Glaubenszuversicht, mit der sie ihn aufsucht, macht sie doch einer gütigen Aufnahme werth: man sollte denken, der Herzenskündiger, dem ihr Glaube nicht verborgen seyn konnte, der sonst so willig zu helfen, und bei welchem kein Ansehen der Person war, bei dem auch Heiden, wenn sie ihn mit starkem und festem Ver-

trauen um Hülfe angefleht hatten, schon mehrmals Hülfe gefunden, habe ihre Bitte sogleich erhören, oder doch freundlich mit der Bekümmerten reden und ihr ein Wort des Trostes zurufen müssen. Aber nein! Ehe sie noch in seine Nähe kommt und vor ihm niederfällt, ruft sie ihn nach des Matthäus Erzählung (K. 15, 22. f.) schon von Weitem an um Erbarmen; und Er wendet sich nicht nach ihr um, Er antwortet ihr kein Wort, Er bleibt taub bey ihren beweglichen Bitten, wie laut und wie lange sie ihm auch nachschreien mag. Erst als die Jünger zu ihm treten und bitten: „laß sie doch von dir, mache doch, daß sie wegkommt!“ öffnet er die schweigende Lippe; aber nicht um die arme Mutter durch Verheißung der Hülfe zu trösten, sondern die Hülfe entschieden zu verweigern: „ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel, nur für Israeliten bin ich da, nicht für Heiden,“ erwiedert er den Jüngern, und würdigt noch immer die Flehende selbst keiner Anrede; schon hierdurch verwundet er auf das Schmerzlichste ihr ohnehin verwundetes blutendes Herz, und benimmt ihr mit Einemmale alle Hoffnung. Dessenungeachtet läuft sie noch immer ihm nach, erreicht ihn endlich, wiederholt fußfällig ihre Bitte, und ach, noch härter sieht sie sich jetzt behandelt; eine Antwort empfängt sie von ihm, die so kränkend, so zurückstoßend, so beschämend und wegwerfend scheint, daß man kaum begreift, wie der göttliche Menschenfreund so zu sprechen vermochte. Er spricht zu ihr: laß zuvor die Kinder satt werden! es ist nicht löblich, daß man der Kinder Brod nehme und werfe es vor die Hunde; er erinnert sie auf das Schonungsloseste und Demüthigendste: sie gehöre ja nicht zu den Kindern Gottes, zu dem Volke des Bundes und der Verheißung, zu welchem Gott gesprochen: „ich will euer Vater, ihr sollt meine Söhne und Töchter seyn!“ nur eine Heidin sey sie ja, welche die Juden den Hunden gleichachteten; den Gegensatz zwischen Heiden und Juden und den Vorzug der Letzteren vor den Ersteren macht er ihr mit

der schneidendsten Schärfe fühlbar, und sagt ihr in's Angesicht: Jenen könne er seine Wohlthaten nicht entziehen, um sie an diese hinwegzuwerfen. Was sollen wir hierzu sagen? Erkennen wir hier unsern Jesum, unsern liebreichen Heiland wieder? Möchten wir diesen Auftritt nicht aus seinem Leben wegwünschen zu seiner eigenen Ehre, und um uns Seiner, den wir bekennen, nicht schämen zu dürfen? Laßt euch nicht irre machen an ihm durch diese unerklärbar scheinende Härte! Macht es denn Gott anders mit uns, als der Sohn Gottes es hier mit jener Bittenden macht? Wie lange läßt oft der Unerforschliche selbst seine frömmsten und gläubigsten Kinder weinen und zu ihm schreien um Hülfe, und schweiget zu ihren Thränen, und höret ihr Schreien nicht! Wie oft verweigert er die unschuldigsten, die gerechtesten, die dringendsten, die vertrauensvollsten Bitten auf eine Weise, bei der es uns dünkt, als verberge er sein Vaterantlitz vor uns, als habe ihn seine erbarmende Liebe verlassen, als habe er sich in einen Grausamen umgewandelt! Wie oft wird dem Anscheine nach das Vertrauen und die gläubige Hoffnung zu Schanden, wird dem geängsteten kummerbelasteten Herzen die Bekümmerniß und die Noth, deren Entfernung, deren Milderung wenigstens es von dem Gnadenvollen erwartet, nur noch schwerer gemacht! Und doch bleibt Gott auch in solchen Fällen die Liebe; doch hat er auch da, wo er hart und grausam mit uns zu verfahren scheint, die weisesten Absichten, und sein Verhalten gegen uns wird zuletzt durch den Ausgang völlig gerechtfertigt. Kann es nun anstößig seyn, wenn der Sohn hier thut, wie er sah den Vater thun? sollte nicht auch bei seinem ähnlichen Verhalten die anscheinende Härte in der That nur weise freundliche Güte, — obwohl in einer fremden Gestalt — aber doch wahrhafte Liebe gewesen seyn? rechtfertigt sich nicht auch sein Benehmen völlig befriedigend durch den Erfolg und den Ausgang? So ist es. Anfangs stellt der Erlöser sich an, als achte er nicht auf das Flehen der Mutter; er hält die Erweisungen seiner Liebe eine Zeit lang zu-

rück; er zeigt sich dieser Heidin sogar von einer ganz andern Seite, als sie gedacht und gehofft hatte; aber nur, damit ihr Glaube sich recht erprobe und in seiner ganzen Stärke hervorbreche. Einen schweren Kampf muß dieser Glaube bestehen, Alles vereinigt sich, was ihn zu erschüttern, ihn darnieder zu schlagen, ihn zu vernichten droht; aber nur, damit des Glaubens Sieg, welchen der Herzenskündiger schon voraussieht, um so glorreicher, und des Glaubens Muth, der sich durch Nichts zurückschrecken läßt, des Glaubens Festigkeit, die Nichts zum Wanken und Weichen bringt, des Glaubens Alles überwindende Kraft zu dessen Verherrlichung und zur Ehre des gläubigen Weibes selbst in dem hellesten Lichtglanz erscheine und vor allen Umstehenden offenbar werde. Wäre ihr Glaube schwach gewesen, er hätte sie anders behandelt; er wäre ihr ohne Zweifel, wie andern Glaubensschwachen, entgegengekommen mit mutherweckender Liebe, mit tröstenden, die Hoffnung belebenden Worten, mit ungesäumter Gewährung des Erwarteten und Ersehnten, um den schwachen Glauben zu stärken. Aber diese Glaubensheldin sollte sich um so mehr als Heldin darstellen in schwerer Prüfung und zur Stunde des harten Kampfes, je seltener solch ein Heldenglaube gefunden wurde, je weniger man ihn hätte einer Heidin zutrauen sollen. Die Glaubensstärke läßt der Herr, anstatt ihr zu Hülfe zu kommen, allein gewähren, wirft ihr, anstatt ihr Alles leicht zu machen, Schwierigkeiten in den Weg, die sie selber durchbrechen und über welche sie sich wegsetzen muß, auf daß sie noch mehr erstarke und die höchsten Stufen ihrer Vollendung erreiche. Und wie entschädigt er in der Folge diese Kananäerin für die anfängliche Härte durch um so herrlichere Erweisungen seiner Gnade! Erst widersteht er ihr, die aus allen Kräften im Gebete mit ihm kämpft, und giebt endlich sich doch überwunden; er versagt ihr erst die Erhörung, und überrascht sie dann auf Einmal durch die Versicherung: sie sey erhört, was sie gebeten, sey schon geschehen; er nöthigt sie erst, ihren Glauben, ihre Demuth, ihre Geduld, ihre Gei-

stesstärke, die in der Prüfung ausdauerte, ganz zu enthüllen, und gewähret ihr dann die Belohnung, derer sie werth gefunden, im vollsten Maße; er hat sie nur betrübt, um sie desto mehr zu erfreuen, sie gedemüthigt, nur um sie dann desto mehr zu erhöhen und durch den Lobspruch zu ehren: O Weib, dein Glaube ist groß; um des Glaubensworts willen, das du gesprochen hast, gehe hin, der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren! Was mochte sie jetzt empfinden; wie mußte ihr gepreßtes Herz sich erweitern, als sie das Räthselhafte in dem Betragen des erhabenen Davidssohnes gelöset sah', als ihr das Wort der Allmacht und Huld aus seinem Munde entgegenschallte, als sie in ihr Haus kam und fand, daß der Teufel war ausgefahren, und die Tochter, vorher unstät umhergetrieben und mit wilder Heftigkeit sich gebehrdend, mit Ungestüm tobend, ganz ruhig auf ihrem Bette lag? wie fest wird nun sie, und gewiß auch die genesene Tochter, dem Herrn hinfort angehangen haben in treuem Glauben und unauslöschlicher Liebe? — Aber auch auf die ihn begleitenden Jünger war das Benehmen des Herrn berechnet. Sie waren noch nicht frei von dem allgemein herrschenden Vorurtheil: nur Israel sey das einzig geliebte Volk Gottes, die Heiden aber seyen Verworfene, und nicht besser, als verächtliche Hunde. Dieses Vorurtheil mußte bei ihnen zerstört, sie, die einst in alle Welt gehen und das Evangelium auch den Heidenvölkern verkündigen sollten, mußten nothwendig überzeugt werden: auch unter den Heiden gebe es Menschen, die eines hohen Glaubens empfänglich, und darum würdig seyen, des Heils in Christo theilhaftig zu werden. Konnte Jesus ihnen diese Ueberzeugung auf eine eindringlichere, unvergeßlichere Weise verschaffen, als wenn er in ihrer Gegenwart einer Heidin Gelegenheit gab, ihren Glaubenssinn, ihre Würdigkeit zur Theilnahme an seinen Wohlthaten so in die Augen fallend zu bewähren? Wurde da nicht durch einen thatsächlichen Beweis anschaulich gemacht, der Nationalhaß der Juden gegen Alle, die nicht ihres Volkes

und Glaubens waren, ihre dünkelvolle Erhebung über Alles, was Heide hieß, sey grundlos und ungerecht? Mußten die künftigen Apostel nicht die ganze Verwerflichkeit des rohen und stolzen Judensinnes, dessen Sprache der Herr absichtlich dieser edlen Heidin gegenüber auf einen Augenblick nachgeahmt hatte, desto lebhafter fühlen, in einem je beschämenderen Gegensatze ihnen hier dieser verwerfliche Sinn mit der sich bei diesem Anlaß entfaltenden und von dem Erlöser selbst laut gepriesenen höchstehrwürdigen Sinnesart einer Nichtisraelitin erschien? Durch das bittere Wort, das sie hat hören müssen: „es ist nicht recht, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es vor die Hunde"! läßt sie sich nicht erbittern; bescheiden und ganz gelassen antwortet sie: ja, Herr! du hast Recht; aber doch essen die Hündlein unter dem Tische von den Brosamen der Kinder! Sie erkennt demüthig an, daß sie als Heidin freilich kein näheres Anrecht habe auf die Hülfe des Herrn, der als Nachkomme Davids allerdings zunächst seinem Stammvolke angehörte, der aus guten Gründen seine unmittelbare persönliche Thätigkeit in der Regel nur auf Israel und auf die Beförderung seines Heiles beschränkte; sie läßt sich's gefallen, als „Fremde und außer der Bürgerschaft Israels" (Eph. 2, 12.) den Israeliten nicht gleichgeachtet zu werden; gegen den ehrenvollen Namen: „Kinder des Hauses", der diesen beigelegt wird, wendet sie eben so wenig ein, als gegen den herabwürdigenden Namen, mit welchem sie selber belegt worden ist. Aber, fährt sie fort, freisinnig selbst in der abschläglichen Antwort Jesu etwas auffassend und ergreifend, was sie zu ihrem Vortheil benutzen und deuten kann: auch das Hündlein duldet man ja im Hause; man betrachtet es als in das Haus gehörig; man vergönnt ihm, während die Kinder am Tische sitzen, unter dem Tische zu liegen, und die Brosamen zu genießen, die von dem Brode der Kinder abfallen. Nun Herr, so wirst Du ja auch mich nicht verstoßen, so wirst du auch mir einen kleinen Antheil vergönnen an den Wohlthaten, welche du

in solcher Fülle unter Israel ausspendest; du kannst es ja nach dem Reichthume deiner Macht und Güte, ohne daß Jenen dadurch Abbruch geschieht; du weißt ja, daß in die große Haushaltung Dessen, welchen du selbst den Vater und Herrn des Himmels und der Erde nennest, auch ich gehöre, wie gering, wie untergeordnet meine Stellung in derselben immerhin seyn mag. Welche liebenswürdige Anspruchslosigkeit; welcher sanfte und stille Geist, der köstlich vor Gott ist; welche Beharrlichkeit des unumschränkten Vertrauens, das, obgleich zurückgewiesen, dennoch an der endlichen Erhörung des anhaltenden Flehens nicht zweifelt, und die Zuversicht zu dem sonst immer so Liebevollen und Unpartheiischgütigen nicht verliert, der doch auch dießmal sich selbst nicht verläugnen könne! Christen, dieses Weibes Sinn sey der unsrige; ihr Verhalten sey das Vorbild des unsrigen, besonders in Leidenstagen und in solchen Umständen, wo es scheint, Gott wolle uns nicht hören, nicht helfen, er habe vergessen, gnädig zu seyn. Demuth, Glaube, Geduld und Anhalten im Gebete, das ist's, was da dem Schwergeprüften geziemt; das ist's, wozu jeder Prüfungskampf Anlaß geben und treiben, was sich in jedem bewähren soll; das sind die Bedingungen des göttlichen Wohlgefallens und der beseligendsten Erfahrungen der göttlichen Gnade; das sind die Waffen, mit welchen gleichsam Gott selbst überwunden wird; wer festhält an der Demuth, am Glauben, an der Geduld, wer anhält im Gebet und getrost und fröhlich bleibt in der Hoffnung, der erhält zuletzt das belohnende Zeugniß: „dein Glaube ist groß!" und die tröstende, hocherfreuliche Antwort: „um des Gebetswortes willen, das die gläubige Demuth dir eingab, geh' hin; du hast Erhörung gefunden!"

„Zwar scheint bei unsern Leiden — die Hülf' oft zu verzieh'n. — Doch führt auch dieß zu Freuden, — zum seligsten Gewinn. — Da übt sich unser Glaube, — wird heiliger das Herz, — schwingt sich vom Erdenstaube — die Hoffnung himmelwärts. — — Wenn

des Gehorsams Treue — genug geprüfet ist; — wenn, daß dich Gott erfreue, — du werth geworden bist; — so wird er dich erlösen, — von aller deiner Last, — die du zu keinem Bösen — bisher getragen hast!"

V. 31 — 37: (Evangelium am 12. Sonntage nach Trinitatis.)

Als nun Jesus wieder ausgegangen war von den Grenzen Tyri und Sidon, um nach Galiläa zurückzukehren; als er sich am galiläischen Meere in der Gegend der zehn Städte befand, welche um dieses Meer oder um den See Genezareth her lagen, brachte man zu ihm einen Tauben, der stumm war, und bat ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Ein Gehörloser, der überdieß nur mit Mühe in unvernehmlicher Rede sich Andern mittheilen konnte, welch ein Bedauernswürdiger; wie viel mußte er entbehren bei diesem doppelten Körpergebrechen, bei dem verschlossenen Ohr, in welches kein Wohllaut, keine Stimme der Freundschaft und Liebe, kein Wort der Belehrung und der Ermunterung, kein tröstender Zuspruch drang, bei dieser gebundenen Zunge, deren er wenigstens nicht ganz mächtig war! Wie viel besser daran sind doch die Meisten von uns, die wir uns von Kind auf des Besitzes vollkommener Sinnenwerkzeuge, ihres ungehemmten Gebrauches, eines mit keinem wesentlichen Mangel behafteten Leibes erfreuen durften! Erkennet doch die Größe dieser göttlichen Wohlthat; vergesset des Dankes nicht, der eurem Schöpfer und Erhalter dafür gebührt, daß er euch nicht auch taub oder stumm oder durch eine andere körperliche Unvollkommenheit und Zerrüttung verunstaltet geboren, oder im Fortgange eures Lebens des Gehöres, der Sprache, eurer gesunden Sinne und unverletzten Glieder beraubt werden ließ. Auch diese Sinne und Glieder begebet ihm zu einem heiligen Dienste, und weihet sie zu Werkzeugen der Gerechtigkeit; wachet, daß sie nicht durch eure eigene Schuld verletzt und zerrüttet werden; mit solch einer köstlichen Gottesgabe gesegnet, gebt euch

um so eher zufrieden, wenn euch andere entbehrlichere Güter des Lebens versagt sind. Verehret es aber auch als einen preiswürdigen Beweis der göttlichen Güte, daß es der Tauben, der Stummen, der Gebrechlichen unter uns verhältnißmäßig immer nur Wenige giebt; daß es auch ihnen nicht an allen Mitteln zur Erleichterung ihres traurigen Zustandes, zur Bildung ihres Geistes und Herzens, zu ihrer Befähigung, durch nützliche Thätigkeit der Welt zu dienen und Gutes zu stiften, mangelt; daß ihnen, wenn auch nicht immer Hülfe und Wiederherstellung, doch mancher anderweitige Ersatz zu Theil wird für ihre Entbehrungen; versaget keinem Unglücklichen dieser Art das innigste Mitleid, und kommt ihm willig mit Allem zu Hülfe, was die Liebe zur Milderung seines Elendes beitragen kann! — Dieß thaten nach unserer evangelischen Geschichte die mitleidigen Freunde, welche den Tauben, der stumm war, in gläubigem Vertrauen zu Jesu brachten, und bei dem göttlichen Helfer eine Fürbitte für ihn einlegten. Und Er, der Barmherzige, gewährt ihre Bitte. Er nimmt den Elenden von dem Volke besonders, und führt ihn ein wenig bei Seite, theils um nicht durch das Gedränge der Umstehenden in dem, was er mit ihm vornehmen wollte, behindert zu werden, theils um es ihm selbst bemerklich zu machen, daß jetzt etwas Besonderes mit ihm im Werke sey, theils damit der ganze Vorgang von den Zuschauern um so besser beobachtet werden könne. Er legt ihm die Finger in die Ohren, und berührt dann, nachdem er die Finger mit etwas Speichel benetzt hat, auch die Zunge desselben, nicht als hätte es dieser Berührung und der Anwendung äußerer Heilmittel zur Wiederherstellung des Kranken bedurft, sondern um ihn, dem er sich nur durch Zeichen verständlich machen konnte, auf den Gedanken zu leiten und die Hoffnung in ihm zu erwecken: ihm könne geholfen, ihm solle das Ohr aufgethan und das Band seiner Zunge gelöset werden. Zum Himmel sieht Jesus auf, zur Erinnerung für diesen Unglücklichen, auch er solle sein Gemüth zum Himmel

empor und auf Gott richten, von Oben die Hülfe im Glauben erwarten, dorthin seinen Dank emporsenden, wenn nun ihm geholfen sey, durch diesen Aufblick zum Himmel, durch das Emporsehen zu Gott bereitet er zugleich sich selbst zu der göttlichen That vor, die jetzt vollbracht werden soll, drückt seinen Dank gegen Den aus, der diese neue Gelegenheit, wohlzuthun und sich als Gottessohn zu erweisen, ihm zugeführt hat, bezeugt die gottvertrauende Zuversicht, die an der höheren Unterstützung und an dem göttlichen Erfolge des mit Gott unternommenen Beginnens nicht zweifelt, lenkt in bescheidener Demuth die Blicke der Anwesenden ab von sich selbst, und fordert sie auf, auch ihre Augen aufzuheben zu den heiligen Höhen, von wannen die Hülfe kommt. Bei diesem Aufblick himmelan seufzt er, nicht allein zum Zeichen seines Mitleids mit dem Jammer des Elenden und der erbarmenden Liebe, kraft welcher er zur Hülfe bereit und entschlossen sey, sondern auch um sich des Vaters Beistand zu dem vorhabenden Werke zu erflehen mit diesem Seufzer der betenden Inbrunst; um den Zuschauern zu erkennen zu geben: er wirke in Gemeinschaft mit dem Vater, und der Vater, mit welchem er Eins sey, derselbige thue die Werke. (Joh. 14, 10.) O zum Himmel müsse auch unser Blick sich erheben; im Hinaufsehen dorthin geschehen, was wir vornehmen, was wir thun: dort lasset uns den Beistand suchen, deß wir bedürfen, die Hülfe, die wir wünschen, den Trost, der uns noth ist, das Vaterland, dem wir angehören, und in welchem unser Ziel, unsere bleibende Stätte, die Hoffnung unserer Herrlichkeit ist. O mit solchen Seufzern, wie der Herr sie dorthin aufsteigen ließ, wende sich unsere Andacht, unsere Demuth, unser Glaube an Den, welchem auch nicht der leiseste Seufzer unseres Herzens verborgen ist, und zu welchem nicht umsonst emporgeseufzt wird, so wir bitten nach Seinem Willen. Solch ein Seufzer begeistert auch zu dem Größten, erkräftigt und ermuthigt auch zu dem Schwersten, erleichtert und beruhigt auch das bängste, gedrückteste, beklommenste Herz, und wenn im letzten Kampfe der Mund nicht

mehr reden, die Zunge nicht mehr stammeln, die Lippe sich nicht mehr bewegen kann, auch den leisen Seufzer, der sich unausgesprochen im brechenden Herzen regt, vernimmt und versteht der allwissende Vater, und antwortet ihm erhörend aus seinem himmlischen Heiligthume. — Jetzt aber erhebt der Herr seine Stimme; jetzt spricht er zu dem Taubstummen laut und gebietend das Machtwort: Hephata, thue dich auf! und o Wunder! der Taube vernimmt es; alsbald thun seine Ohren sich auf, und das Band seiner Zunge wird los, und er redet recht; alle Zuschauer verwundern sich über die Maße; aber der Herr verbietet ihnen, sie sollten es Niemand sagen. Nicht ausgebreitet werden soll der Ruf seiner herrlichen That, damit durch das Aufsehn, das er hätte erregen, durch die Begeisterung für Jesum, deren Flamme er in Tausenden hätte entzünden müssen, keine unruhige Volksbewegung veranlaßt; damit die Rückkehr des Herrn seinen erbitterten Gegnern, deren Nachstellungen ihn zu dem bisherigen Aufenthalt in einer fernen Gegend genöthigt hatten, nicht zu früh bekannt, und neue Gefahr ihm bereitet werde; damit der Eindruck der Wunderthat bei den Augenzeugen derselben desto mächtiger und tiefer im Inneren fortwirke, je weniger sie dieselbe besprächen und ihr Gefühl laut werden ließen. Zeigen will er durch dieses Verbot, wie wenig es ihm um den eigenen Ruhm und die eigene Ehre zu thun sey; und als er dennoch der erstaunten Menge den Mund nicht verschließen kann, so entzieht er sich wenigstens ihren Lobpreisungen, verläßt den Schauplatz seiner erhabenen That, wo von allen Lippen sein Ruhm ertönet, und begiebt sich in die einsame Wüste, in welcher wir in unserer folgenden Betrachtung ihn finden werden. (Marc. 8, 2.) Wie ganz anders macht es unsere Selbstsucht! Geräuschvoll kündigt sie schon zum voraus das Gute an, das wir zu thun willens sind; geflissentlich sorgt sie, daß ja nicht unbekannt bleibe und verschwiegen werde, was wir gethan haben; sie selbst breitet es oft geschäftig und ruhmredig aus; sie ergötzt sich wenigstens an den Lobsprü-

chen, die ihr zu Theil werden, und findet in denselben ihren süßesten Lohn. Stiller Sinn des Herrn, geräuschloser Eifer im Wohlthun und im Wirken des Guten, der Ihm eigen war, möchtest du uns beseelen; möchten wir nicht unsere guten Werke ihres besten Werthes berauben durch die Eitelkeit und Ruhmsucht, die sich bei ihrem Vollbringen einmischt; möchten wir sie nicht anders verrichten, als in Demuth und edler Einfalt des Herzens, und wenn sie gelungen sind, uns begnügen mit dem stillen Bewußtseyn derselben vor Gott; möchten wir Selbstverläugnung genug besitzen, um selber ihr Bekanntwerden zu verhindern, wenn es nachtheilig werden, wenn die Wirkung des in Gott gethanen Werkes um so kräftiger, sein Erfolg desto segensreicher seyn kann, je vorsichtiger es verhüllt und verschwiegen wird! — Aber ungeachtet des Verbots Jesu schweigt das bewundernde dankbare Volk nicht; je mehr er verbietet, desto mehr breiten sie es aus und sprechen: er hat Alles wohl gemacht; Alles, was er bisher gethan hat und noch thut, ist doch herrlich und trefflich! Als den vollkommensten Wohlthäter und Helfer hat er sich doch noch immer bewiesen; er hat's auch jetzt, jetzt auf's Neue: die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend! — Er hat Alles wohl gemacht! Das ist der Lobspruch, der Ihm, das ist das Zeugniß, das auch unserem Gott, seinem und unserem Vater, von uns Allen gebührt. Aber ach, schwer wird uns oft dieses Geständniß; es bedünket uns manchmal, nicht wohl habe Gott es gemacht; wäre es auf uns angekommen, hätte er sich zuvor mit uns berathen, wir hätten es besser gemacht und bessern Rath gewußt. Nicht also, Geliebte. Was der Allweise und Allgütige thut, kann ja gar nicht anders, als recht und wohlgethan seyn; der Vater des Lichts, bei welchem keine Veränderung, kein Wechsel des Licht's und der Finsterniß ist, und der so vieles Andere doch unläugbar wohlgemacht hat, wie könnte der jemals es böse machen? Kommt es uns vor, seine Werke seyen nicht alle unsträflich, es ist bloße Täuschung; wir

meinen nur so, weil wir dieß und jenes, was auf den ersten Anblick die Gestalt eines gefährlichen Uebels hat, nur an sich selbst und vereinzelt, nicht in seiner Verbindung mit Anderem und mit dem Ganzen betrachten; weil unsere Sinnlichkeit nichts für gut hält, als was unser irdisches Wohlseyn befördert und unsere eigennützigen Wünsche befriedigt; weil wir vergessen, daß auch die Züchtigung Gottes eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit schafft denen, welche durch sie geübt werden; weil wir nur auf den Anfang der Wege Gottes sehen, nicht auf das Ende, nur auf das Gegenwärtige, nicht auf die Zukunft, nur auf das Sichtbare, das zeitlich, nicht auf das Unsichtbare, das ewig ist.

„Die Stunde wird ja endlich kommen, — wo uns vollkommnes Glück erfreut. — Zuletzt, zuletzt führt Gott die Frommen — zu völliger Zufriedenheit; — und dann wird Jedem offenbar, — daß Gottes Rath der beste war. — — Dann wird von allen Erdenplagen — ein ew'ger Nutzen uns erfreu'n. — Dann wird der Mund statt aller Klagen — voll von dem Dank und Ruhme seyn: — der Herr hat Alles recht bedacht; — der Herr hat Alles wohl gemacht!" Amen.

XVII.

Marc. 8, 1 — 21.

Speisung der Viertausend, und ein sich auf sie beziehendes Wort des Herrn an die Jünger.

(V. 1. — 9., Evangelium am 7ten Sonntage nach Trinitatis.)

Die Geschichte der wunderthätigen Speisung von Viertausenden, welche zu Anfange dieses Abschnittes erzählt wird, ist der Speisungsgeschichte jener Fünftausende, die

wir vor Kurzem betrachtet haben, sehr ähnlich. Es hatte sich abermals in einer einsamen Gegend viel Volk's um Jesum versammelt, und eine Menge von Gebrechlichen und Kranken zu ihm gebracht, die er heilte; (Matth. 15, 30.) er hatte zugleich, wie er immer zu thun pflegte, so unstreitig auch dießmal, mit der Verrichtung dieser wohlthätigen Wunder die Ertheilung eines heilsamen Unterrichts und die Verkündigung der göttlichen Lehre verbunden, und drei Tage lang hatte das Volk bei ihm ausgeharret. Jetzt war es Zeit, dasselbe zu entlassen; doch ehe die zum Theil Fernhergekommenen den weiten Rückweg in ihre entlegene Heimath antreten konnten, bedurften sie erst einer körperlichen Erquickung, um nicht unterweges vor Hunger und Entkräftung liegen zu bleiben. Ihr eigener vom Hause mitgebrachter Speisevorrath war aber aufgezehrt, weil sie — nicht auf einen so langen Aufenthalt bei dem Herrn rechnend — sich nicht mit hinreichenden Lebensmitteln für mehrere Tage versehen hatten. Ihn, dem es nicht entgeht, daß sie nichts zu essen haben, jammert des Volks; nicht ungegessen will er sie von sich lassen, und erklärt den Jüngern, die er zu sich ruft, diesen Entschluß. „Wo nähmen wir doch, wenden sie ein, Brod her hier in der Wüsten, daß wir diese Vielen, sie Alle, satt machen sollten?" Diese Bedenklichkeit verrieth abermals nur zu deutlich die Schwachheit ihres Glaubens, denn erfahren hatten sie schon zu anderer Zeit die Macht des Herrn, der es ein Geringes war, dem vorhandenen Mangel abzuhelfen und auch in der Wüste mit wenigen Broden große Schaaren von Hungrigen bis zur vollen Genüge zu sättigen. Aber diese Erfahrung hatte nicht den gehörigen Eindrück auf sie gemacht; sie dachten wenigstens jetzt nicht an dieselbe; es fiel ihnen nicht ein, daß die mächtige und freigebige Hand Jesu, welche schon einmal sich hülfreich geöffnet und die Herzen mehrerer Tausende erfüllet hatte mit Speise und Freude, auch in dem gegenwärtigen Falle Rath schaffen und mit wunderbar segnender Milde sich zum zweiten Mal aufthun könne. Daher äußerten sie auch jetzt wieder, wie

das vorige Mal, die größte Rathlosigkeit und Verlegenheit. Aber auch Jesus macht es wieder grade, wie damals; er fragt die Jünger: „wie viel Brode habt ihr?“ und befiehlt, als geantwortet wird: „sieben,“ daß sich das Volk auf die Erde lagere. Dann nimmt er die sieben Brode, spricht über sie ein segnendes Dankgebet, bricht und giebt sie den Jüngern, um dieselben auszutheilen und vorzulegen; ein Gleiches thut er mit einigen getrockneten Fischen, welche die Jünger noch in ihrem kleinen Reisevorrath gefunden und herbeigebracht hatten; und Alle essen und werden satt, und heben noch sieben Körbe voll von den übriggebliebenen Stücken auf. Hierauf läßt sie Jesus von sich, und geht sogleich mit den Jüngern zu Schiff, um sich anderswohin zu begeben. — Erscheint er aber hier nicht als das vollkommenste Ebenbild Dessen, auf den Aller Augen warten, der seine milde Hand aufthut, und allem Fleisch seine Speise giebt, und Alles, was lebet, sättigt mit Wohlgefallen, der auch uns täglich nährt, unsern Mangel stillt, wenn wir in Nöthen sind, Hülfe schafft, und uns versorget, daß wir nicht verderben? Ja, was der Sohn dort an dem Volke gethan, das thut noch und immer an uns und allen seinen Kindern der Vater, der Ewigreiche, der Allgenugsame, der Allmächtige. Er versorget, er hilft uns, weil ihm unsere dringenden Bedürfnisse, unsere mannichfaltigen Nöthen eben so genau bekannt sind, wie dem Herrn das Bedürfniß und die Noth der Viertausende, die nichts zu essen hatten, bekannt war, obgleich Niemand es ihm entdeckt, Niemand ihm die vorhandene Noth geklagt, Niemand ihn um Hülfe gebeten hatte. Speise und Trank, Unterhalt und Nahrung sind uns Allen unentbehrlich, so lange wir diesen hinfälligen Leib tragen; und sollte das der Schöpfer nicht wissen, der unsern Leib gemacht und bereitet, unsere sinnliche Natur so bedürftig gebildet hat? Zeiten der öffentlichen und allgemeinen Noth treten zuweilen ein; der Mangel breitet sich aus über ganze Länder und Völker, wenn das Land sein Gewächs nicht giebt,

wenn die Erndten mißrathen, wenn zerstörende Naturkräfte oder verheerende Kriege die fruchtbarsten Gefilde in eine unwirthbare Wüste verwandelt haben; und sollte das der Herr und Regent aller Dinge nicht wissen, der selber den Schooß der Erde aufthut oder verschließet, den günstigen oder ungünstigen Lauf der Witterung lenkt, Sonnenschein und Regen zu rechter Zeit sendet oder zurückhält, Er, ohne den Nichts geschieht und erfolgt in dem ganzen unermeßlichen Gebiete seiner Herrschaft? Traurig wird oft die Lage mancher Familien, wenn die ihnen sonst fließenden Nahrungsquellen versiegen, wenn der Druck einer schweren Zeit auf ihnen lastet, wenn der Kinder und Hausgenossen, die gesättigt seyn wollen, so Viele sind, daß auch der emsigste Fleiß zu ihrer Ernährung nicht zureicht, wenn ein früher Tod ihnen den Versorger entrissen hat: und sollte Das Der nicht wissen, vor welchem Alles bloß und entdeckt ist? Nichts zu essen hat manchmal der Einzelne, der in der bittersten Armuth lebt, den ein unglücklicher Zufall oder die Ungerechtigkeit der Menschen um seine ganze Habe gebracht hat, dessen Gewerbe stockt, dessen Verdienst aufhört, den anhaltende Krankheit oder die Schwachheit der höheren Jahre unfähig macht, sich seiner Hände Arbeit zu nähren; und sollte das Der nicht wissen, dessen Aufsehen sich über jedes Geschöpf seiner Hand, selbst über das geringste, erstreckt, dessen Auge uns sah', da wir noch unbereitet waren, der nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns? — Aber er kennet nicht allein unsere mannichfaltigen Nöthe und Bedürfnisse, er sieht auch, wie elend und hülflos wir seyn würden ohne seine hülfreiche versorgende Güte: und darum jammert ihn unser, wie den Herrn der Hungrigen jammert, die auf dem Wege verschmachten mußten, wenn er sie ungegessen von sich heim ließe gehen. Er sieht die Rathlosigkeit, in welcher wir gleich den Jüngern sorgen: „wo nehmen wir Brod her?" und keine Antwort finden auf diese Frage; er sieht unsere Trostlosigkeit, wenn auch die Menschen, an welche wir uns mit der Bitte um Hülfe wenden,

keine andere Antwort für uns haben, als die, welche jener israelitische König einem armen Weibe gab, das ihn anschrie: „hilft dir der Herr nicht, womit soll ich dir helfen?" Er sieht, wie euch Eltern das Herz bricht, wenn eure vielen Kinder um Brod rufen und ihr ihnen keins geben könnt; wie in Zeiten des allgemeinen weitverbreiteten Mangels und des ungewöhnlich gestiegenen Elendes Menscheneinsicht und Menschenkraft dem Mangel nicht steuern und das Elend nicht abwenden kann; wie unvermeidlich unser Untergang und der Untergang vieler Tausende wäre, wenn Er nicht ins Mittel träte, dessen Vatersorge hier, wo alle menschliche Sorge zu Ende ist, allein unser Trost bleibt und unsere einzige Retterin seyn kann. Und da, da dringt ihn die Liebe, daß er sich unser erbarme; noch ehe wir rufen, hat er schon die Hülfe beschlossen, wenn er sie unbeschadet der höheren Endzwecke seiner Weisheit gewähren kann, und freundlich ruft er uns zu: sorget nicht, Ich sorge für euch; ich will euch nicht verlassen, noch versäumen! — Und liegen nicht bereits die herrlichsten Proben seiner Fürsorge und Hülfe in den Erfahrungen der Vergangenheit vor, welche uns Bürge dafür sind, daß er auch jetzt, auch künftig uns versorgen und helfen werde? Hätten die Jünger erwogen, wie der Herr erst vor Kurzem die Fünftausende gespeiset hatte, die auch nichts zu essen gehabt, und zu deren Sättigung nichts dagewesen war, als fünf Brode und zwei Fischlein; nicht so kleinmüthig würden sie jetzt gesprochen haben: woher nehmen wir Brod für diese? So eben hatte er überdieß Vielen aus der ihn umgebenden Menge ihre Gesundheit wieder geschenkt und ihr Leben vom Verderben errettet: ließ sich da wohl glauben, daß er nicht auch wissen werde, dieses von ihm verjüngte, wunderbar erhaltene und erkräftigte Leben zu erhalten, als es jetzt auf's Neue von der Gefahr des Unterganges und vom Hungertode bedroht wurde? Den Geist der um ihn Versammelten hatte er so eben gespeiset und genähret mit dem Brode des Lebens, und durch seinen Vortrag die höheren Bedürfnisse

ihres inneren Wesens befriedigt: hätten ihm da die Jünger nicht zutrauen sollen, auch an Mitteln zur Befriedigung des dringenden körperlichen Bedürfnisses könne es ihm nicht fehlen, auch die Sorge für des Leibes Nahrung und Nothdurft, die er zu übernehmen bereit war, könne ihm ruhig anheim gestellt bleiben? So sollten wir aus dem, was Gott schon Großes an uns gethan hat, auf das schließen, was er fernerhin thun wird; der Rückblick auf die bisherigen Erweisungen seiner Sorgsamkeit für uns berechtigt und fordert uns auf, ohne kleinmüthiges Zagen auch in der Gegenwart und für die Zukunft alle unsere Sorgen auf ihn zu werfen. Wie väterlich hat er für unsern unsterblichen Geist gesorgt; welche Anstalten hat er gemacht zu unserm ewigen Heil; welche Güter und Seligkeiten hat er uns zugedacht und aufbewahrt in seinem himmlischen Reiche? Sollte er da nicht auch im Irdischen unser Versorger seyn, und uns geben, was für den Leib, zur Erhaltung des zeitlichen Lebens, noth ist? Ist nicht dieses Leben selbst sein Geschenk; ist es nicht mehr als die Speise? Der das Größte gab, sollte der das Geringere nicht geben können; wird er es seinen Pfleglingen, seinen Kindern versagen? Oder bist du je unversorgt geblieben von Anfang des Lebens bis diese Stunde?

„Hat Er dich nicht von Jugend auf — versorget und ernährt? — Wie manchen schweren Unglückslauf — hat Er zurückgekehrt? — — Er hat noch niemals was verseh'n in seinem Regiment; — nein, was er thut und läßt gescheh'n, — das nimmt ein gutes End'. — Wohlan, so laß ihn ferner thun, — und red' ihm nicht darein; — so wirst du hier in Friede ruh'n, und ewig selig seyn!"

Ja, uns zu helfen und zu versorgen, daß wir nicht verderben, ist sein Geschäft zu aller Zeit; und an jedem Orte vermag er's. Wie der Herr selbst die unfruchtbare Wüste in einen Schauplatz der Offenbarung seiner hülfreichen Macht, seiner fürsorgenden Milde verwandelt,

so läßt Gott seine Macht und Güte nirgends unbezeugt: auch in der rauhen Wüste ist er unser Hirt, in der von Menschen abgeschiedensten Einsamkeit unser Pfleger und Schutz, in der fernesten Fremde unser Berather und unsere Hülfe, wie in der Heimath; es ist kein Land, kein Winkel auf der weiten Erde, wo nicht Spuren seiner segnenden Milde sich zeigten, wo ihm nicht der Lobgesang von ihm gesättigter und erquickter Menschen ertönte. — Schon in die Natur hat er mannichfaltige Mittel zu unserer Versorgung gelegt, und vertheilet sie mit bewunderns-würdiger Weisheit über alle seine Kinder. Wie zwei Reiche der Natur unserm Herrn die Nahrungsmittel darbieten, mit welchen er das Volk sättigt, das Pflanzenreich die Brode und das Thierreich die Fischlein, so stehen dem großen Hausvater seiner Welt beide Reiche, ja ihm steht der ganze Umkreis der allernährenden Natur zu Gebote, uns allerlei Gutes darzureichen zum stärkenden und frohen Genusse. Wachsen läßt er das Brod aus der Erde für uns; das Recht hat er uns eingeräumt über die ganze thierische Schöpfung, um sie zu unserm Unterhalte zu gebrauchen; wenn eine Art von Nahrungsmitteln fehlt, so sind andere dafür da, daß wir doch nicht verschmachten dürfen. Auf das Geheiß Jesu muß sich die ganze Menge um ihn her in abgesonderte Haufen lagern, und Jedem wird zugetheilt, was er haben soll, ohne daß Einer übergangen würde oder zu kurz käme. So ist's in der Haushaltung Gottes; sie ist ein Reich der Ordnung, in welchem das ihm beschiedene Theil Jedem gespendet wird nach seinen Umständen und Bedürfnissen, und der Ueberschlag so gemacht ist, daß Keiner leer ausgehet. Alle wahren Jünger Jesu müssen theilnehmen an dem großen Werke der Menschenernährung, und Werkzeuge und Gehülfen der göttlichen Fürsorge seyn, wie es seine Jünger sind, deren sich der Herr bei der Sättigung des Volkes zu Werkzeugen und Gehülfen bedient, wie er durch ihre Hände die Brodte gehen und durch sie die Fische vorlegen läßt. Brich dem Hungrigen das Brod,

wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht! — das ist das göttliche Gebot an Alle, deren Hand der Geber alles Guten mit seinen Gaben und Gütern gefüllt hat, und sind sie Christen, so ist sein Gebot ihnen heilig; der die Herzen lenkt, wie die Wasserbäche, macht ihr Herz zur Befolgung desselben geneigt, und können sie gleich nicht überall und immer helfen, oft, sehr oft sendet uns doch unser Gott die Hülfe durch sie; dienen muß ihr Ueberfluß unserem Mangel, auf daß auch unser Ueberfluß hernach ihrem Mangel diene, und geschehe, was gleich ist. — Indessen ist freilich seine hülfreiche Weisheit, seine versorgende Macht und Güte keine Dienerin unserer üppigen Lüsternheit und einer unbescheidenen Begehrlichkeit. Nur Gerstenbrode und getrocknete Fische, das, was er selbst auf seinen Reisen zu genießen pflegte, läßt Jesus den Viertausenden vorlegen, weil dieß zu ihrer Erhaltung genug ist; mit köstlichen Tafelgerichten, mit Speisen, die nur zur Lust dienen, bewirthet er sie nicht, so leicht es ihm auch gewesen wäre, dergleichen herbeizuschaffen. Eben so macht es der himmlische Vater mit uns, Kostbares bedürfen wir nicht; was nicht eigentlich unentbehrlich ist, ist uns nirgends verheißen: gewährt er es zuweilen, es ist ein dankenswerthes Geschenk seiner überschwänglichen Güte, aber rechnen dürfen wir nicht auf dasselbe; genug, o genug hat der Vater gethan, wenn er unserer wirklichen Nothdurft zu Hülfe kommt, und die bescheidene Bitte erhöret: „unser tägliches Brod gieb uns heute!" — — Er an Seinem Theil hilft und versorget uns, daß wir nicht verderben; dazu wird aber auch Etwas von unserer Seite erfordert: heilige Pflichten liegen uns ob, wenn wir uns seiner Fürsorge mit vollem Vertrauen getrösten, und seiner Hülfe nicht unwürdig seyn wollen. Warum werden jene Viertausende von Jesu versorgt und gesättigt? Es war Hochachtung gegen ihn und Liebe zu ihm, was sie um ihn versammelt; es war Eifer, sein Wort zu hören, was wenigstens Viele, was die Besseren unter ih-

nen drei Tage lang bei ihm festgehalten; es war die Aufmerksamkeit auf seine himmlischen Lehren, die Begierde nach Nahrung für ihren Geist, was sie der irdischen Nahrung beinah vergessen gemacht hatte: darum konnte er sie nicht ungegessen von sich entlassen; darum würdigte er sie seiner besonderen Fürsorge. Und willst du der Fürsorge deines Gottes nicht unwürdig seyn, willst du mit freudiger Zuversicht dich ihrer getrösten, mein christlicher Bruder: liebe den Herrn und sein Wort; trachte am Ersten nach dem Reiche Gottes; erhebe dich zu dem edlen Sinne, dem das Himmlische und Göttliche die allerwichtigste Angelegenheit ist; sorge für deine Seele; beharre standhaft in der Nachfolge Christi und in seiner Gemeinschaft. Viel zu theuer bist du dann deinem Gott, als daß er dich könnte verschmachten oder verderben lassen; keinen Mangel wirst du dann haben an irgend einem Gute, und was du im Irdischen bedarfst, wird dir zufallen: denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung nicht allein des zukünftigen, sondern auch schon des gegenwärtigen Lebens! — Als das Volk nichts zu essen hat, es klagt nicht murrend darüber; es macht dem Herrn keine Vorwürfe, daß er es so lange bei sich aufgehalten; es verlangt nichts von ihm, sondern überläßt dem göttlichen Propheten, dem liebreichen Menschenfreunde, was er von selbst und unaufgefordert hier thun wolle. Und als er der Menge gebietet, sich auf die Erde zu lagern, sie thut es, sie leistet seinen Anordnungen Folge, ohne zweifelnd zu fragen, wie ihre Väter bei der Wanderung durch die Wüste nach Kanaan: „sollte Gott wohl können einen Tisch bereiten in der Wüsten? wie kann er Brod geben und seinem Volke Speise verschaffen?“ Nur einen unzulänglich scheinenden Vorrath sehen sie Jesum in seine Hände nehmen, als er das Dankgebet vor der Mahlzeit ausspricht; aber sie stoßen sich nicht daran; sie lassen vertrauensvoll Den walten, der ihre von ihm selbst rege gemachte Erwartung nicht täuschen, und nichts beginnen wird, was er nicht ausführen kann. Und willst du der Fürsorge Gottes

nicht unwürdig seyn, willst du sie wirklich erfahren, mein christlicher Bruder, habe Glauben an Gott: nur so du Glauben hast, kannst du seine Herrlichkeit schauen; nur das ihm ganz ergebene Vertrauen, das ihm nichts vorschreibt; die Stille zu ihm, die ihm alle ihre Wege befiehlt, und seine Wege sich gefallen läßt ohne Murren, und kein Mittel der Versorgung und Hülfe verschmäht, wie gering und unzureichend es scheine; den unbedingten Gehorsam, der grade das Verhalten beobachtet, das Gottes Befehl und Ordnung erfordert, belohnt er über Erwarten durch die erfreulichsten Erweisungen seiner hülfreichen Macht und seiner versorgenden Güte. — Obgleich Jesus dem Volke nur Brode und Fische vorlegen läßt, nimmt es gleichwohl diese Gabe mit Dank an, und begehrt nichts Besseres, als er giebt. Und nur wenn du mit Allem vorlieb nimmst, was der himmlische Vater dir spendet; wenn du dich auf das Nöthige einschränkst, und vergnügt seyn lernest in Gott auch beim bloßen Brod und bei der Speise der Armen; wenn du dankest für Alles, auch für das, was dem genußsüchtigen Zärtling zu schlecht und verächtlich dünkt: dann nur, mein christlicher Bruder, kann und wird dir unter der Fürsorge Gottes nichts mangeln, und segnen wird er dir auch dein Brod, dein Geringes; es wird dir ein großer Gewinn seyn, gottselig zu seyn, und dann, so du nur Nahrung und Kleidung hast, dir genügen zu lassen. — Als die Viertausende gegessen haben und satt sind, heben sie auch das Uebrige auf; auch die Brosamen sind ihnen werth und werden von ihnen gesammelt, obgleich das Bedürfniß des Augenblickes gestillt ist. Willst du dich der Fürsorge Gottes getrösten: thue dasselbe, mein christlicher Bruder. Hat Gott dießmal Hülfe im Mangel geschafft; hast du sogar mehr empfangen, als für dießmal grade nöthig gewesen wäre: halte das Uebrige, das dir ein andermal wohl zu statten kommen kann, wohl zu Rathe; vergiß nicht, wenn der Allversorger dich heute satt gemacht hat, daß morgen dich wieder hungern, daß die folgende Zeit neuen Mangel und neue Bedürfnisse brin-

gen wird. Dafür lege zurück, dafür bewahre auf, was er gegeben hat; so wird er wieder helfen, wenn von Neuem Hülfe dir noth ist; so ist eben durch die frühere Hülfe auch schon zum voraus gesorgt für die Hülfe in künftigen Nothfällen.

„O du gabst mir, mein Gott und Heil, — noch täglich mein bescheiden Theil, — gabst mir's mit Huld und Freundlichkeit — in meiner ganzen Lebenszeit. — Kein Vater sorgt so väterlich — für seinen Sohn, als du für mich. — — Ich bin's gewiß, du kannst mich nicht — verlassen, meine Zuversicht! — Ich bin's gewiß, du thu'st mir wohl, — so lang ich hier noch leben soll. — Mach' nur im Kleinsten auch mich treu, — daß ich des Größern würdig sey!"

Von den Jüngern des Herrn war indessen die wunderbare Speisung der Viertausende eben so wenig, als früher die Speisung der Fünftausend, in ihrer wahren Bedeutung erfaßt worden, und hatte das nicht bei ihnen bewirkt, was sie nach seiner Absicht bewirken sollte. Ihr Verhalten bei einem nicht lange nachher sich ergebenden Anlaß verräth dieß. Als nämlich Jesus, von ihnen begleitet, in die Gegend von Dalmanutha gekommen war, hatten sich einige Pharisäer in ein Gespräch mit ihm eingelassen, und ihn auf die Probe stellend ein Zeichen vom Himmel, eine außerordentliche Machtwirkung dort Oben in den höheren überirdischen Räumen, von ihm begehrt. Sie meinten: Außerordentliches und Wunderbares auf der Erde, dergleichen der Herr schon in Menge verrichtet hatte, könne wohl auch durch Zauberkünste und durch Beihülfe böser Geister bewerkstelligt werden; es sey demnach kein sicherer Beweis seiner göttlichen Sendung, keine ganz zuverlässige Beglaubigung seiner angeblichen Verbindung mit Gott, wenigstens beweise es nicht, daß der, welcher dergleichen verrichte, grade der Messias seyn müsse, da auch durch gewöhnliche Propheten solche Erdenwunder gewirkt werden könnten. Aber bis zu den Räumen des Him-

mels erstrecke sich keine Zauberkraft und keines höllischen Geistes Macht; dort sey das ausschließliche Gebiet des göttlichen Waltens; nur ein dort vorgehendes und erscheinendes Wunderwerk könne mit entschiedener Gewißheit für ein wahrhaft göttliches Zeichen gehalten werden; einzig nur ein solches Wunder sey dessen würdig, der als Messias anerkannt werden wolle, und größere Machtthaten thun müsse, als alle Propheten vor ihm. Ihre unverschämte Forderung hatte Jesus zurückgewiesen mit der von einem tiefen Seufzer über den Unglauben der Zeichenfordernden begleiteten Antwort: was sucht doch dieses Geschlecht Zeichen? warum verlangt diese verkehrte Menschenart andere größere und entscheidendere Beweise meines göttlichen Berufes und meiner erhabenen Würde, als ihr bereits in Fülle gegeben sind? Wahrlich, es wird ihr kein Zeichen, kein solches, das ihrem anmaßenden und ungebührlichen Verlangen entspräche, gegeben werden! Hiermit entließ er sie, begab sich wieder zu Schiff, und fuhr hinüber. Während der Ueberfahrt sprach er zu den Jüngern: schauet zu und sehet euch vor vor dem Sauerteige der Pharisäer und vor dem Sauerteige Herodis. Vor der verkehrten Denkungs- und Sinnesart, vor der Verblendung und Verstocktheit der heuchlerischen Pharisäer, die sich so eben in ihrer Forderung eines Zeichens vom Himmel auf's Neue zu Tage gelegt; vor dem sadducäischen Unglauben, dem eitlen Weltsinn, dem kecken Leichtsinn, dem nur auf das Aeußere und Irdische gerichteten Begehren und Streben des Herodes und seiner Hofleute, deren feindselige Gesinnung er ebenfalls vor nicht langer Zeit erfahren hatte, (Marc. 3, 6. 6, 16. vergl. die 13te Betr. und den Anfang der 14ten,) wollte sie der Herr hiermit warnen; unter dem Sauerteige verstand er eben die pharisäische und sadducäisch-herodianische Verkehrtheit im Denken, in der Willensrichtung, im ganzen Verhalten und Leben, die leicht anstecke und auf den Unvorsichtigen einen verderblichen Einfluß äußere. Die Jünger aber hatten vergessen,

Brod mit sich zu nehmen, und hatten nicht mehr bei sich im Schiffe, denn Ein Brod. Hierauf, glaubten sie, beziehe sich das Wort ihres Herrn; er wolle sie erinnern, für die Herbeischaffung von Brod zu sorgen, gebiete ihnen aber aus gerechtem Unwillen gegen die Pharisäer und sadducäischeu Herodianer, das Brod oder den zu dessen Bereitung nöthigen Sauerteig nur bei Niemand von dieser Parthei zu nehmen. Schmerzlich betrübt diese Geistesstumpfheit der Jünger den göttlichen Meister. Was bekümmert ihr euch doch, spricht er, daß ihr nicht Brod habt? vernehmet ihr denn nichts und seyd ihr noch nicht verständig? habt ihr Augen und sehet nicht; und habt Ohren und höret nicht, und erinnert euch an nichts? Da ich fünf Brode brach unter die Fünftausende: wie viel Körbe voll Brocken hobet ihr da auf? Sie sprachen: zwölfe. Da ich aber die sieben brach unter die Viertausend, wie viel Körbe voll Brocken hobet ihr da auf? Sie sprachen: sieben, und Er fuhr fort: wie, vernehmt ihr denn nichts? Wie könnt ihr meinen, ich rede vom irdischen Brode? Das würde ich selber, falls es euch auf der Reise daran fehlte, eben so gut Euch zu verschaffen wissen, wie jenen Hungrigen in der Wüste, ohne daß ihr darum sorgen oder einen Pharisäer darum ansprechen dürftet. Habt ihr denn ganz vergessen, wie leicht ich nun schon zweimal ohne Euer und irgend eines Andern Zuthun dem Brodmangel abhalf; ist euch das so gänzlich entfallen und so wenig von euch beachtet worden, daß ein ähnlicher Mangel euch jetzt wieder in solche Verlegenheit setzt? — Diese Vergessenheit seiner früheren Machterweisungen und Hülfsleistungen macht ihnen Jesus mit Recht zum Vorwurf; aber denselben Tadel verdienen wir, die wir auch so oft und so bald der früheren Wohlthaten und Hülfen unseres Gottes vergessen. Ach wir sehen nicht auf das Werk des Herrn und schauen nicht auf das Thun seiner Hände, (Jesaj. 5, 12.) wir lassen das Andenken daran aus unserer Seele verschwinden:

daher fehlt es uns so sehr an Liebe zu Gott, an Dankbarkeit gegen den himmlischen Wohlthäter, an festem Vertrauen auf seine fernere Güte; darum beweisen wir so wenig Eifer in der Vollbringung des göttlichen Willens; darum wird uns in jeder Verlegenheit und Noth so bange ums Herz, und wir machen uns selbst mit unsern Kümmernissen darüber nur unnöthige Unruhe. O so gedenket der Werke des Herrn und seiner vorigen Thaten; so vergiß nimmer, o Seele, was Er dir Gutes gethan hat, der da mächtig ist und deß Name heilig und herrlich ist!

„Ja, Seine Liebe zu ermessen — sey ewig meine größte Pflicht. — Der Herr hat mein noch nie vergessen; — vergiß, mein Herz, auch Seiner nicht!" Amen.

XVIII.

Marc. 8, 22. — 9, 1.

Jesus heilt einen Blinden, und verkündigt den Jüngern, nachdem Petrus feierlich ihren Glauben an ihn als Messias und Sohn Gottes bezeugt hat, sein Leiden, Sterben und Auferstehen.

Die Heilung eines Blinden durch die Wunderkraft Christi ist das Erste, was in dem vorliegenden Abschnitte erzählt wird. Als Jesus nach Bethsaida kam, begehrte man Hülfe für diesen Blinden von ihm. Er führte denselben hinaus vor den Flecken, vermuthlich damit der Eindruck, den seine Wunderthat auf den Kranken selbst machen sollte, nicht durch ein störendes, bei dem Zudrange vieler Zuschauer unvermeidliches Getümmel von Außen gestört werden, und in der Stille um so tiefer in das Gemüth desselben eindringen möchte. Vielleicht wollte auch der Herr alles unnöthige Aufsehen deßhalb, weil es ihm selber gefährlich werden konnte, vermeiden; oder die Bewohner

des Fleckens waren ihres ihm bekannten Unglaubens halber nicht würdig, Zeugen eines Wunders zu seyn, das sie doch nicht für ihn gewonnen und zum Glauben gebracht haben würde. Nicht sogleich giebt er dem Blinden das Gesicht völlig wieder, sondern läßt die Heilung desselben allmählig fortschreiten, weil der Hülfsbedürftige anfangs noch nicht den vollen Glauben und die rechte Glaubenszuversicht hatte, weil sein schwaches Vertrauen einer stufenweisen Steigerung und Stärkung bedurfte, um in allmähligem Wachsthum die erforderliche Kraft und Lebendigkeit zu gewinnen. Nachdem derselbe so vollkommen zurecht gebracht war, daß er Alles scharf sehen konnte, während ihm bei der ersten Berührung seiner Augen von der Hand des Herrn Alles nur undeutlich vorschwebte, und die Menschen noch wie Bäume erschienen, schickte ihn Jesus heim und sprach: gehe nicht hinein in den Flecken, und sage auch Niemand davon. Nicht ausbreiten soll der Geheilte die ihm erwiesene Wohlthat, entweder weil das Kundwerden derselben unter den verstockten Ortsbewohnern doch nichts gefruchtet und keine heilsame Aufregung unter denen bewirkt hätte, über welche der Herr selbst zu anderer Zeit in die Klage ausbrach: „wehe dir, Bethsaida! wären solche Thaten in Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan; doch ich sage euch, es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am Tage des Gerichts, denn euch;" (Matth. 11, 21. 22.) nicht zurückkehren soll er zu den Ungläubigen, um nicht durch sie irre gemacht zu werden in seinem eigenen kaum entstandenen Glauben; oder verschwiegen bleiben soll vorläufig die herrliche That, weil eine vorlaute unvorsichtige Bekanntmachung leicht unruhige Bewegungen unter dem sie bewundernden und lobpreisenden Volke, oder anderweitige bedenkliche Folgen veranlassen konnte, die dem Endzwecke Christi mehr hinderlich als förderlich gewesen seyn würden. So bewährte sich auch hier die Weisheit, mit der er allenthalben zu Werke ging, und

immer so handelte, wie es den Umständen nach am Zweckmäßigsten war. Auch hier ist uns der Herr ein heiliges Vorbild, dem wir nachfolgen sollen; uns empfiehlt sein Beispiel dieselbe Regel, welche der Apostel den Bekennern des Evangelii vorschreibt: „schicket euch in die Zeit, und sehet zu, daß ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.“ (Eph. 5, 15. 16.)

Jetzt ging Jesus aus mit den Jüngern in die Umgegend von Cäsarea Philippi, und auf dem Wege fragte er sie: wer sagen die Leute, daß ich sey? Mancherlei Urtheile über ihn gingen, wie wir neulich schon hörten, unter dem Volke umher. (S. die 13te Betr. zu Marc. 6, 15.) Einige hielten ihn für den wieder auferstandenen Johannes den Täufer; Andere für den Propheten Elias, der nach der Meinung der Juden zur Zeit des Messias aus dem Himmel, in welchen er auf eine außerordentliche Weise versetzt worden war, herabkommen und den Messias zum Könige des durch ihn zu errichtenden neuen Gottesstaates salben werde; Andere für den wiedergekommenen Jeremias oder für sonst einen der alten Propheten, der aus dem Todtenreiche zurückgekehrt sey. Nicht für den großen Verheißenen und Erwarteten selbst, nur für einen Vorläufer desselben galt also Jesus den Meisten seiner Zeitgenossen und seines Volkes, weil sie nichts von dem äußeren Glanze an ihm sahen, der vermeintlich den Messias umgeben müsse, weil sie ihn nicht die mindeste Anstalt machen sahen zu der Stiftung eines weltlichen Reichs und zur Gewährung der irdischen Vortheile, die sich ihr Eigennutz, ihr niedriger Erdensinn von dem Messias versprach. Durch die Frage nach der Meinung der Leute von ihm wollte nun aber Jesus den Jüngern Gelegenheit geben, zu zeigen, daß sie selbst eine richtigere Ansicht von seiner Person, von seiner erhabenen Bestimmung und Würde hätten; erklären sollten sie sich hierüber bestimmt und ausdrücklich, damit bei ihnen selber, deren bessere Erkenntniß von ihm, deren Glauben der Herr kannte, diese Erkennt-

niß sich zu einem recht klaren Bewußtseyn entwickeln möchte, damit sie ihrer Ueberzeugung recht inne, und ihres Glaubens recht lebendig gewiß würden. Darum fragt er sie weiter: *Ihr aber, wer saget Ihr, daß ich sey?* Und ganz so, wie er vorausgesehen hatte, erklären sie sich; *es antwortet Petrus in ihrer Aller Namen: du bist Christus*, oder wie es vollständiger bei Matthäus heißt: „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Für *den Messias* halten sie ihn; aber nicht nach der gemeinjüdischen Vorstellung, nach welcher man in dem verheißenen gottgesendeten Retter nur *einen Menschen von Erde*, obgleich einen mit vorzüglichen Gaben und Kräften von Gott ausgerüsteten, des göttlichen Geistes in ausgezeichnet reicher Fülle theilhaftigen und zu den größten Dingen erkohrnen Menschen erwartete; ihnen ist der Messias, den sie in ihrem Herrn und Meister verehren, zugleich der *Gottessohn*, der *mit Gott* innigst Verbundene, Der, in welchem sich Gott selbst offenbare, des Unsichtbaren sichtbares Ebenbild und der Abglanz der Herrlichkeit Gottes. Bis dahin war ihre Einsicht schon fortgeschritten, wenn sie auch anfangs beim Eintritte in seine Nachfolge noch nichts Höheres und Uebermenschliches in ihm geahnet hatten; bei dem längeren Umgange mit ihm, bei den vielen Beweisen seiner Herrlichkeit, die sie nun schon seit Jahren täglich angeschaut hatten, bei dem Fortschritte ihrer eigenen sittlichen Bildung, durch welche ihr Sinn für das Große und Göttliche in Christo geschärft, und ihre Fähigkeit, es wahrzunehmen und zu empfinden, erhöht worden war, bei dem Wachsthum ihrer treuen Liebe zum Herrn hatte sich ihnen auch die überirdische Hoheit seines Wesens und seiner ganzen Persönlichkeit mehr aufgeschlossen, obgleich ihre Erkenntniß derselben immer noch mangelhaft, und manches andere Vorurtheil, besonders die Meinung: Christus sey der Stifter eines irdischen Reiches, noch fest in ihnen gewurzelt war. Bei den vielerlei widersprechenden Vorstellungen von Christo, die auch zu *unserer* Zeit selbst in der *christlichen* Welt herrschen, kommt Alles darauf

an, daß **wir** uns gleich den Jüngern zu der einzig richtigen Ansicht von ihm und zu dem höheren Standpunkte des Glaubens erheben, auf welchem er nicht als bloßer Menschensohn, sondern als der Sohn des lebendigen Gottes erscheint. Nur wenn wir ihn **dafür** erkennen; wenn wir, unbekümmert um das Gewirre **menschlicher** Meinungen und um das, was Fleisch und Blut, Menschenwitz und Menschenwahn von ihm halten mag, ihn als Den nehmen, als welchen der Vater im Himmel selbst ihn uns geoffenbaret hat; wenn wir uns lediglich an die Entscheidungen der Schrift und an das halten, was der Herr selber von sich behauptet, was seine Apostel von ihm bezeugt haben: dann nur erscheint uns die Liebe und Gnade, welche Gott uns durch seine Sendung erzeigt hat, in ihrem vollen Glanze und in ihrer ganzen Größe; dann nur wird unser Herz zu einer recht dankbaren feurigen Gegenliebe gegen Den entzündet, der uns den eigenen Sohn gegeben und seines Eingeborenen nicht verschont hat um unsertwillen; dann nur können wir Christo selber die rechte Verehrung leisten, die seiner würdig ist; nur dann werden wir uns seinen Geboten mit unverrücktem Gehorsam und unbedingter Folgsamkeit unterwerfen; dann nur hat unser Vertrauen auf sein Wort, auf seine Verheißungen, auf sein Verdienst als Versöhner der Sünderwelt und als Mittler zwischen Gott und den Menschen, dann haben die Hoffnungen, die wir im Leben und Sterben, für Zeit und Ewigkeit auf ihn setzen, einen haltbaren unbeweglichen Grund, und der Glaube an den Sohn Gottes giebt uns die Ruhe, welche die Welt nicht geben, den Frieden, welchen die Welt uns nicht nehmen kann.

„Mein Jesu, laß mich dich — im Glauben recht erkennen, — dich meinen Herrn und Gott — von ganzer Seele nennen. — Laß mich im Glauben thun, — was mich dein Wort gelehrt, — daß dich Herz, Mund und That — als meinen Heiland ehrt! — — Wie selig leb' ich dann — im Glauben schon auf Erden!

— Wie herrlich wird mein Theil — dereinst im Himmel werden! — Was ich erst hier geglaubt, — das schau' ich dort in Ruh'. — Der Glaube führt zum Schau'n, — hilf du mir selbst dazu!"

Mit Wohlgefallen und vollkommener Billigung nimmt der Herr seines Petrus Bekenntniß auf; (vgl. Math. 16, 17. f.) dennoch aber bedräut er die Jünger und schärft ihnen ernstlichst ein, daß sie Niemand etwas von ihm sagen, und ihn noch nicht öffentlich als Messias Gottes Sohn kund machen sollten. Jetzt, da er noch in der Niedrigkeit wandelte und nicht in göttlicher Gestalt einherging, sondern in Knechtsgestalt, jetzt hätte man doch das Zeugniß der Jünger von seiner göttlichen Sendung und Würde nicht glaubhaft gefunden, wenigstens den Glauben an dieselbe unstreitig bald wieder aufgegeben, da ihn das nahe bevorstehende schmachvolle Leiden des Herrn und sein Tod am Kreuze nothwendig hätte erschüttern und bei den Meisten vernichten müssen. Auch konnte die öffentliche Verkündigung, wer er sey, wenn sie schon jetzt statt gehabt hätte, den irdischen Messiashoffnungen des Volk's eine schädliche Nahrung geben, oder neue Versuche herbeiführen, Ihn, dessen Reich doch nicht von dieser Welt war, zum Könige Israels zu machen und auf Davids Thron zu erheben. Erst wenn er durch seine Auferstehung kräftiglich als Sohn Gottes erwiesen, wenn er in den Himmel eingegangen seyn und unsichtbar leben und herrschen würde in der Herrlichkeit seines Vaters, sollten die Apostel seine wahre Würde enthüllen; da erst erschien ihr Zeugniß von ihm hinlänglich beglaubigt; da erst vermochten sie den Anstoß, den man an seinem Tode nehmen konnte, durch Hinweisung auf seine Verherrlichung nach dem Tode völlig und gründlich zu heben; da war es endlich durch seine Entfernung von der Erde entschieden: nicht hienieden im Staube, sondern droben in jenen Höhen habe ihm Gott den Thron der Majestät, auf welchen er seinen Sohn erheben wollte, bereitet, Irdisches dürfe man nicht erwarten

von Ihm, dem Herrn vom Himmel, dem Pfleger der himmlischen Güter, und kein anderes Reich bescheide er auch den Seinigen, als das ihm selbst von dem Vater beschiedene Reich der himmlischen Herrlichkeit.

Indeß waren damals die Jünger selbst noch voll von den eitlen Träumen sinnlicher und irdischer Hoffnungen. Zwar hatten sie Jesum so eben feierlich für den Messias, den Sohn des lebendigen Gottes, erklärt und anerkannt: aber der Gedanke an einen leidenden Messias, an einen sterbenden Gottessohn war ihnen durchaus fremd; sie meinten vielmehr, Christus könne nicht sterben, er bleibe ewiglich auf der Erde, um als Sohn und Stellvertreter Gottes hienieden zu herrschen in äußerer sichtbarer Herrlichkeit, und solche Herrschaft mit ihnen zu theilen. Und doch war die Zeit nicht mehr fern, wo dieser Wahn thatsächlich durch den wirklichen Erfolg und die Erfahrung widerlegt, wo der göttliche Meister im tiefsten Leiden, sterbend am Kreuz, von ihnen erblickt werden sollte. Hätte nun diese traurige Wendung seines Schicksals sie ganz unvorbereitet überrascht, wäre ihnen nicht zum voraus eröffnet worden: Alles werde ganz anders kommen, als sie dächten und hofften: unfehlbar wären sie bei seinem Leiden und Tode ganz an ihm irre, und vielleicht zum völligen Abfall von Christo gebracht worden. Darum hub Jesus gerade jetzt an, sie zu lehren: des Menschensohn muß viel leiden und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und über drei Tage auferstehen; und er redete das Wort frei offenbar. In dunkleren Andeutungen hatte er sie schon früher auf seinen Tod hingewiesen; nunmehr kündigt er denselben ganz offen in den klarsten bestimmtesten Worten an. Durch diese Vorherverkündigung sollten die Jünger aus ihren lieblichen, aber eiteln Träumen geweckt, oder wenigstens in denselben gestört; mit dem Gedanken an einen leidenden, sterbenden Christus und Gottessohn sollten sie allmählig vertrauter

gemacht, und darauf geführt werden, das Leiden und Sterben ihres Herrn stehe mit seiner von ihnen selbst bezeugten Würde als Messias Gottes Sohn so wenig im Widerspruch, daß es vielmehr wesentlich und nothwendig zu seinem Charakter als Solcher und zu seinem messianischen Berufe gehöre; zur Stärkung ihres eben jetzt ausgesprochenen Glaubens an ihn bei der schweren Prüfung, welche demselben bevorstand, sollte dann, wenn das traurige Schicksal über ihn einbräche, die Erinnerung gereichen, daß er ihnen Alles zuvorgesagt hatte, ehe denn es geschah. Eine solche Glaubensstärkung finden auch wir mit Recht in seiner Vorherkenntniß und Vorhersagung des Ausgangs, den er erfüllen würde; wir erkennen daraus, wie enthüllt die Geheimnisse des göttlichen Rathschlusses, die kein menschliches Auge durchschauen kann, Seinem göttlich erleuchteten Blicke gewesen; wir ziehen daraus den wohlbegründeten Schluß, er sey wahrhaftig der Sohn, welchen der Vater lieb hat, und dem er Alles zeigt, was er thun will. Denn nicht bloße Vermuthungen über den Gang seines Schicksals spricht Jesus aus; nicht als von etwas bloß Möglichem oder höchstens Wahrscheinlichem redet er von den Erfolgen der Zukunft, sondern mit einer Entschiedenheit und Zuversichtlichkeit, die ihrer Sache vollkommen gewiß ist. Nicht bloß überhaupt deutet er an, daß er viel leiden müsse und daß er werde verworfen werden; auch die besonderen Umstände seines Leidens, die ganz anders sich fügen konnten, auch die Art seines Todes, und daß es grade der Kreuzestod seyn werde, Manches, was damals noch gar nicht in dem eigenen Plan seiner Feinde lag, was ganz gegen denselben war, verkündigt er voraus zu einer Zeit, wo Die selbst, die seinen Untergang freilich wünschen und unwiderruflich beschlossen haben, doch darüber, wie sie denselben herbeiführen wollen, noch keinesweges einig sind; und auf das Pünktlichste trifft Alles bis auf das Geringste ein, genau so wie der Herr es gesagt hat. In dem Allen sieht er aber nicht etwas Zufälliges oder nur das Werk menschlicher Willkühr und Bosheit, sondern eine göttliche Fü-

gung; er weiß, nach vorbedachtem Rath und Willen Gottes müsse Alles also geschehen, er müsse leiden und sterben, damit die Absicht der göttlichen Liebe, die sündige Welt zu erlösen und die Sünder selig zu machen, erreicht werde; darum geht er willig dem Kreuze entgegen, auf daß die Welt erkenne, er liebe den Vater, und thue, wie ihm der Vater geboten habe. In der Bahn zum Kreuze erblickt Jesus endlich die Bahn zu seiner Verherrlichung und im Tode das Leben; mit den traurigen Aussichten, die er den Jüngern eröffnet, verbindet der liebreiche Menschenfreund zugleich die tröstlichsten und erfreulichsten, und die Verheißung: des Menschensohn, der viel leiden muß und verworfen werden, wird doch über drei Tage auferstehen; diese Gewißheit seines Sieges über den Tod, dieser Hinblick auf den glorreichen Ausgang des Leidens macht ihn selber getrost, und das Schauervolle der Gegenwart verschwindet ihm vor dem Glanze einer besseren, unaussprechlich herrlichen Zukunft. — Doch in das, was der Meister sagt, können sich die Jünger nicht finden. Petrus nimmt ihn zu sich und fängt an ihm zu wehren; ungestüm redet er dem geliebten Lehrer zu, den Gedanken an Leiden und Sterben doch aufzugeben, und jeder Gefahr auszuweichen, die etwa sein theures Leben bedrohe. Jesus aber wendet sich um und sieht seine Jünger an, und bedräuet und straft Petrum und spricht: gehe hinter mich, du Satan, denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Unwiderruflich beharrt er dabei: von Gott sey sein Leiden und Tod beschlossen; alle Zuredungen des Jüngers, dem ihm von Gott bestimmten Schicksal sich zu entziehen, weiset er voll edlen Unwillens mit strengem Ernste zurück. „Gehe hinter mich!" diese Antwort muß sich Petrus gefallen lassen, geh' mir aus den Augen; nichts will ich von dir wissen und hören, wenn du mir so sprichst; du hast mir nicht zu widersprechen, zu rathen und vorzuschreiben, sondern anzunehmen, was ich sage, zu billigen, was ich beschließe, wohin ich gehe, mir nachzugeh'n. „Satan"

nennt ihn der Herr, einen Verführer, einen bösen verwerflichen Rathgeber, der feindselig den Absichten Gottes entgegen trete und im Einverständnisse mit dem Wunsche und Zwecke des Satans zur Vereitelung des göttlichen Erlösungsplanes behülflich seyn wolle. „Du bist mir ärgerlich", fährt er fort; zu hindern suchst du mich in der Erfüllung meines Berufes, mich straucheln zu machen auf dem von dem Vater mir vorgezeichneten Wege; „nicht Göttliches, nur Menschliches hast du im Sinne;" nicht wie ein gehorsames Gotteskind denkst und urtheilst und redest du, sondern als Einer, der Alles nur aus dem irdischmenschlichen Gesichtspunkt betrachtet, der nur das sinnliche Gefühl und die sinnlichen Wünsche des Eigennutzes entscheiden läßt, der selbstsüchtig nur der eigenen Neigung und dem eigenen Gutdünken folgen will. Welch eine Sprache; welch ein hoher und so fester Sinn unsers Herrn!

„Er wußte, was zu tragen — ihm Gottes Rath gebot; — sah alle Last der Plagen, — sah seinen Martertod. — Doch floh er seine Leiden nicht, — und ging dem Tod entgegen — mit Muth und Zuversicht. — — O laßt uns alle Plagen, — die Gott uns ausersehn, — auch so gelassen tragen, — und seinen Rath versteh'n. — Sein Rath ist hier uns wunderbar; — dort werden wir erkennen, — wie selig er doch war!"

Denn Jesus rief das Volk zu sich sammt den Jüngern, und sprach zu ihnen: wer mir will nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. So willig und entschlossen er selbst war, nach des Vaters Rath und Willen auch das Härteste zu erdulden, und aus Gehorsam gegen ihn dem Heile der Welt, der Sache Gottes, der Vollendung des göttlichen Auftrags und der Beförderung des göttlichen Endzwecks sein eigenes Leben zum Opfer zu bringen, so willig, verlangt er, so entschlossen zur Verläugnung des eigenen Willens, zur Aufopferung jedes irdischen Gutes, zur Hingabe selbst des Lebens um

Seinetwillen, aus Liebe zu Ihm, zu Gott, zu den Brüdern sollen Alle seyn, die es mit Ihm halten und seine Jünger seyn wollen. Das gilt nicht nur den Aposteln und den ersten Bekennern Jesu, sondern den Christen aller Zeit: wo ein Beweiß des Gehorsams gegen Gott und der Liebe zum Herrn abgelegt, wo die evangelische Wahrheit bekannt und vertheidigt, wo Gutes im Reiche Gottes und Christi gestiftet, wo nach dem Himmlischen und Ewigen gestrebt werden soll, da soll der Christ nicht meinen, was menschlich, sondern was göttlich ist; überwinden soll er da nicht allein jede sündliche und verkehrte, sondern auch die an sich unschuldige natürliche Neigung des Herzens, die ihn von der Vollbringung des göttlichen Willens, von der Unterwerfung unter die Fügungen Gottes zurückhalten will; auch dem Liebsten soll er entsagen, sobald es die Pflicht und der höhere Rathschluß gebietet, und Beschwerden und Mühen, Schmach und Verlust, Kampf und Gefahr, Noth und Tod nicht scheuen und achten, auf daß Nichts, durchaus Nichts ihn scheide von der Liebe Gottes in Christo Jesu. Diese Forderung unterstützt der Herr mit den stärksten und dringendsten Gründen. *Wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren*, spricht er; wer meiner Nachfolge, der Arbeit und dem Kampfe für meine und Gottes Sache, dem Leiden für Wahrheit und Tugend sich entzieht, um sein irdisches Wohl sicher zu stellen, oder sein zeitliches Leben zu retten, der verliert darüber sein wahres Leben, sein höheres geistiges und ewiges Heil; der beraubt sich selbst der köstlichsten Güter, der Gewissensruhe, des göttlichen Beifalls und der göttlichen Gnade, der Hoffnung auf die Belohnung der besseren Welt und des Himmels. *Wer aber sein Leben verlieret um meinet- und um des Evangelii willen, der wird's behalten*; wer, um sich als einen ächten Bekenner des Evangelii und als meinen treuen Nachfolger zu erweisen, sich der Verzichtung auf alles Weltglück und alle Erdenfreuden nicht weigert, wer standhaft Alles erträgt, was um des Glaubens, um des Gewissens, um des Beruf's

und der Pflicht willen und auf Gottes Geheiß soll erduldet werden; wer getreu bleibt bis in den Tod, der erlangt, der sichert und rettet sich das wahre Leben, des Geistes höheres und ewiges Heil: die größten und bleibendsten Vortheile verschafft er sich, die weit wichtiger sind, als Alles, was er in Beziehung auf das irdische Leben einbüßen mag, die es wohl werth sind, mit einiger Verläugnung und Entsagung erkauft zu werden. Denn was hülf's dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme an seiner Seele Schaden, oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Kann alles Irdische ihn befriedigen und wahrhaft beseligen, wenn die wahrhaftigen Güter ihm mangeln? kann er es festhalten, wenn es verloren geht und im Tode verschwindet? kann es ihn loskaufen von der Strafe, welche die eigenwillige Selbstsucht, den irdischen Sinn, die weichliche Selbstschonung, die treulose Pflichtverletzung, den Abfall von Christo unausbleiblich, früher oder später, hier oder dort trifft? kann es ihm das verscherzte Seelenheil, den Verlust des ewigen Lebens ersetzen? Wer sich mein und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen, von Gott abtrünnigen und sündigen Geschlechte, deß wird sich auch des Menschensohn schämen, wenn er kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; wer Bedenken trägt, sich mit Hintansetzung alles Andern zu mir zu bekennen, an meiner Lehre festzuhalten, meinen Vorschriften zu gehorchen, auch in Kampf und Leiden mir nachzufolgen, den werde ich nicht für den Meinen erkennen und nicht einführen in mein himmlisches Reich, wenn ich, der jetzt Erniedrigte, Duldende und Verschmähte, einst in göttlicher Majestät als Richter erscheine, um einem Jeden zu geben nach seinen Werken. Und an dieser meiner Wiederkunft, an der letzten und feierlichsten Offenbarung der Herrlichkeit, zu der ich mich nach dem Leiden des Todes erhebe, dürfet ihr nicht zweifeln; Bürge dafür sind euch die Offenbarungen meiner Herrlichkeit, an welchen

es auch schon in der Zeit und in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge nicht fehlen wird, wenn mein Leiden vollbracht ist, wenn ich auferstanden und zum Vater gegangen seyn werde. Wahrlich, ich sage euch, es stehen Etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen. Erleben werden es noch Manche von euch, meine Jünger, wie mein Reich auf der Erde sich mächtig ausbreitet und die glücklichsten Fortschritte macht, wie es sich befestigt und alle seine Feinde besiegt, wie ich immermehr glaubensvoll als der bei Gott Lebende und Herrschende anerkannt werde; die belohnende Freude, Augenzeugen zu seyn von dieser Erweiterung meiner Herrschaft, von diesem Siege des Gottesreichs, für dessen Begründung ich dulde und sterbe, für dessen Beförderung auch ihr kämpfen und dulden müsset, wird euch hier schon reichen Ersatz gewähren für eure Kämpfe und Leiden in meinem Dienste und in meiner Nachfolge, und noch herrlicherer Ersatz erwartet euch zu der letzten Zeit, droben im Reich der Vollendung. — Ermunternde theure Aussicht! Verheißung! wie muß sie stärken auch zu dem Schwersten, was der Herr von uns fordert! O umsonst ist keine Verläugnung um Deinetwillen Herr Jesu; nicht umsonst ist unser Werk im Glauben, unsere Arbeit in der Liebe, unsere Geduld in der Hoffnung; unvergolten bleibt kein Opfer für dich und dein Reich, und die mit dir leiden, Herr und Haupt, Anfänger und Vollender des Glaubens, die sollen auch zur Zeit der Offenbarung deiner Herrlichkeit mit dir Freude und Wonne haben.

„Nun ich fliehe nicht dein Kreuz; — gern nehm' ich's aus deinen Händen. — Mich soll nicht der Lüste Reiz, — nicht die Trübsal von dir wenden. — Gern trag' ich, wiewohl noch schwach, — dir dein Kreuz, o Jesu, nach!" Amen.

Magdeburg, gedruckt in der Pansaschen Buchdruckerey.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bei dem Verleger des Biblischen Erbauungsbuchs ist ferner erschienen:

Homiletisches Repertorium über die sonn- und festtägl. Evangelien des ganzen Jahrs. Enthaltend Predigten und Predigt-Entwürfe von mehreren Kanzelrednern unserer Zeit, als: Barth, Dietzsch, Faber, Frisch, Gruner, Heydenreich, Horn, Jakobi, Kaiser, Lomler, Marezoll, Mehliß, Neuffer, Pischon, Ritter, v. Schmidt, Schott, Schrader, Schreiber, Schwabe, Wald, Weber, Weickert, Wohlfahrt rc. Herausgegeben von J. Hörner. II. Bandes 2te Abtheilung. 1833. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein Werk, das von Männern, wie die genannten, immer über jedes Evangelium mehrere Beiträge neben einander liefert und eine Uebersicht von verschiedenen Predigtweisen und Text-Behandlungen giebt, bedarf der Empfehlung nicht, um so weniger, als die kritischen Institute bereits vielfach sich für dasselbe ausgesprochen haben.

Den Besitzern der in demselben Verlage erschienenen Magazine von Ribbeck und Hanstein, und von Hanstein, Eylert und Dräseke, welche die später herausgegebene Fortsetzung, das Magazin von Röhr, Schleiermacher, und Schuderoff, als ihnen zu theuer, noch nicht ankauften, wird hiermit die gewiß willkommene Anzeige: daß das Letztere,

Das Magazin von Fest-, Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Reden; herausgegeben von Röhr, Schleiermacher u. Schuderoff. 6 Thle. 1823 — 1829.

so viel noch davon vorhanden, von jetzt an für die Hälfte des bisherigen Ladenpreises von 9 Thlr., also zu 4½ Thlr., durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist.

Betrachtungen über die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christenthums bei der letzten Trennung von den Unsrigen, von Dr. R. Eylert, evangelischem Bischof und Königl. Hofprediger zu Potsdam. Vierte verbesserte Auflage. 1834. 2½ Thlr.

Der verehrte Verfasser dieser Schrift, die bereits dreißig Jahre hindurch viel gelesen ist und Tausende von Christen

über schwere Verluste getröstet, auf höhere Güter verwiesen, und durch Vorgenuß derselben erquickt hat, wünscht in der Vorrede zu dieser vierten Ausgabe: daß auch sie möge Herzen finden, „die, vom Schmerze der letzten Trennung getroffen, mühselig und beladen, Trost suchen bei Dem, welcher allein wahrhaftigen und dauernden Trost geben kann, bei dem Erlöser der Menschheit, Jesus Christus; denn zu Ihm die Leser zu führen, sey ihr einziger Zweck." —

Referent bezeugt dem theuren Verfasser, daß dieser Zweck in vorliegender Schrift durchaus festgehalten ist; er kann daher auch nicht die Vermuthung der Vorrede theilen: daß das Buch in der gegenwärtigen neuesten Gestalt seinen Lauf durch die deutsche Christenheit wohl beschließen werde, um besseren Schriften über den abgehandelten Gegenstand Platz zu machen; er hofft vielmehr, da das Wahre ewig neu bleibt und das Schöne nie aufhören kann zu befriedigen, diese vortrefflichen Betrachtungen werden noch in mehreren Auflagen und von Geschlecht zu Geschlecht Schaaren heilsbedürftiger und Trost suchender Leser in bangen Lebensstunden hinführen zu dem rechten Quell alles Friedens und Heils.

Indem er diesen Frieden Allen anwünscht, welche das Buch zur Hand nehmen, Solche aber, welche durch schmerzliche Trennungen verwundet sind, auffordert: kommet und leset diese Betrachtungen! bittet er Gott, daß der ehrwürdige Verfasser auch auf diesem Felde die Früchte seines edlen Fleißes noch lange erleben möge.

Dr.

2 Ld
Ha

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hörner, J.

Neues biblisches Erbauungsbuch für die häusliche und öffentliche Andacht

Bd.: 2,1

Magdeburg 1834

Asc. 5465 p-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10269738-6